



Danskernes Historie Online

Danske Slægtsforskeres Bibliotek

Dette værk er downloadet fra Danskernes Historie Online

Danskernes Historie Online er Danmarks største digitaliseringsprojekt af litteratur inden for emner som personalhistorie, lokalhistorie og slægtsforskning. Biblioteket hører under den almennyttige forening Danske Slægtsforskere. Vi bevarer vores fælles kulturarv, digitaliserer den og stiller den til rådighed for alle interesserede.

Støt vores arbejde – Bliv sponsor

Som sponsor i biblioteket opnår du en række fordele. Læs mere om fordele og sponsorat her: <https://slaegtsbibliotek.dk/sponsorat>

Ophavsret

Biblioteket indeholder værker både med og uden ophavsret. For værker, som er omfattet af ophavsret, må PDF-filen kun benyttes til personligt brug.

Links

Slægtsforskeres Bibliotek: <https://slaegtsbibliotek.dk>

Danske Slægtsforskere: <https://slaegt.dk>

Carl Haase

Georg Christian von Oeders Oldenburger Zeit

Zur Erinnerung an seinen Todestag vor 175 Jahren

1. Einleitung, Forschungsstand. — 2. Oeders Anfänge, die dänische Zeit bis zur Verbannung nach Oldenburg. — 3. Beginn in Oldenburg. — 4. Viehseuchen und Viehimpfung. — 5. „Etwas von Witwenkassen“. — 6. Kleinere Arbeiten, Persönliches. — 7. Über den Handel von Drontheim und die Errichtung einer neuen Handelsstadt in Norwegen. — 8. Die oldenburgische Witwenkasse. — 9. Auseinandersetzung mit Dänemark, Sprachen- und Nationalitätenproblem. — 10. Kanalbau durch Schleswig-Holstein. — 11. Die oldenburgische Landesvermessung. — 12. Besoldungsfragen, Adelspatent. — 13. Volkszählung und Statistik. — 14. Militärwesen in Dänemark. — 15. Verwaltungsreform in Dänemark. — 16. Währungsprobleme, „Über Papiergeld“. — 17. Das Ende. — 18. Zusammenfassung.

1

Im Jahre 1793 veröffentlichte der oldenburgische Schriftsteller und Jurist Gerhard Anton v. Halem ein heute fast verschollenes Büchlein, das den Titel trägt: *Andenken an Oeder*¹⁾. Das Buch ist seinem langjährigen Freunde und Hausgenossen Georg Christian von Oeder gewidmet, einem Manne, dessen Gestalt der dänischen Geschichtsforschung höchst lebendig ist, den die allgemeine deutsche Geschichte aber fast vergessen hat, obwohl er den gebildeteren unter seinen deutschen Zeitgenossen ein fester Begriff war und mit vielen von ihnen in enger Verbindung stand. Im Oldenburgischen hat man seiner noch gelegentlich gedacht, sogar eine Straße nach ihm benannt. Aber seine Bedeutung auch für die deutsche Geschichte reicht weit über Oldenburg hinaus, wenn man nur den Begriff der „Geschichte“ nicht zu eng auf den politischen und geistesgeschichtlichen Rahmen beschränkt.

Georg Christian von Oeder starb am 28. Januar 1791, also vor 175 Jahren. Es wäre an der Zeit, sein Andenken zu erneuern und seinen Standort in der Geschichte der deutschen und europäischen Aufklärung zu bestimmen. Seine ausführliche Biographie wird freilich nur schreiben können, wer ein

hinreichend breites Wissen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften mit Kenntnissen der Verwaltungsgeschichte, der Statistik, des Vermessungswesens, der Agrargeschichte, der Finanzgeschichte und Münzkunde sowie des Personenversicherungswesens verbindet und wer schließlich in der Lage ist, auch die dänischen und norwegischen Archive und Bibliotheken auszuerschöpfen, in denen noch reiches Material von seiner Hand und über ihn verborgen sein dürfte.

Das Ziel, das sich dieser Aufsatz gesetzt hat, ist bescheidener: Er soll Oeders Wirken und seine literarische Tätigkeit in seinen 18 Oldenburger Jahren behandeln. Dabei ergibt sich von selbst ein Rückblick auf Oeders dänisches und norwegisches Arbeitsfeld, der wenigstens für den deutschen Leser das Bild des Mannes ergänzt und vervollständigt. Denn ein großer Teil dessen, was Oeder in seinen Oldenburger Jahren veröffentlichte, bezieht sich auf Dänemark, ist teils Ergebnis seiner dortigen Tätigkeit, teils der Versuch, die dänische Politik zu beeinflussen. Von Dänemark und seinen Problemen hat Oeder sich, auch wenn er sich nach seiner Vertreibung von dort im Jahre 1773 in Oldenburg allmählich einzuleben schien, doch nie völlig lösen können. Dieses Land, dem er seine besten Kräfte und seine fruchtbarsten Jahre gewidmet hatte, blieb, auch als es ihn von sich stieß, seine eigentliche Heimat. Insofern ist die Vernachlässigung, welche die deutsche Geschichtsforschung diesem bedeutenden Manne hat angedeihen lassen, doch nicht ganz ohne eine verborgene innere Berechtigung.

Ganz freilich ist die Forschung und die landesgeschichtliche Darstellung nicht an ihm vorübergegangen. In Oldenburg haben sich Günther Jansen²⁾ und Hermann Lübbing³⁾ mit ihm beschäftigt. Die Allgemeine Deutsche Biographie⁴⁾ hat ihm einen Artikel gewidmet. Seine mittelfränkische Heimat hat seiner gelegentlich gedacht⁵⁾. Auch die Geschichtsschreibung Schleswig-Holsteins hat sich — was freilich, wie in Oldenburg, nahe lag — seiner angenommen. 1940 widmete ihm Gottfried Ernst Hoffmann⁶⁾, allerdings von einem Standpunkt aus, der damals zeitgemäß war, der Bedeutung Oeders aber nicht ganz gerecht werden konnte, einen Aufsatz, der auch ein kurzes Lebensbild brachte. Und nach dem 2. Weltkriege hat die große neue Geschichte Schleswig-Holsteins⁷⁾ sich mit ihm beschäftigt. Auch die Geschichte des Sparkassenwesens konnte nicht an ihm vorübergehen⁸⁾, und die Geschichte des Vermessungswesens nennt seinen Namen⁹⁾. Die letzte Würdigung aber seiner wohl bedeutendsten Tätigkeit, nämlich seines Einflusses auf die Bauernbefreiung in Dänemark, stammt doch wieder aus dänischer Feder¹⁰⁾.

2

Wer war Georg Christian von Oeder?¹¹⁾ Am 3. Februar 1728 als dritter Sohn des Theologen und Konrektors Georg Ludwig Oeder in Ansbach geboren, in Feuchtwangen aufgewachsen, bezog er Ostern 1746 die Universität Göttingen, studierte Medizin bei Richter und Prendel, vor allem aber Bo-

tanik bei Albrecht von Haller, daneben jedoch auch englische Sprache und Literatur. Im Herbst 1749 promovierte er bei Segner über ein medizinisches Thema: „De derivatione et revulsione per venae sectionem“. Der junge Arzt ließ sich in Schleswig nieder und lernte dort seine erste Frau, die Tochter des Etatsrats Ericius, kennen, die er 1755 heiratete. Die erste Verbindung mit dem dänischen Staate wurde in Schleswig hergestellt. 1751 schon holte ihn Graf Johann Hartwig Bernstorff auf Empfehlung des Generals Graf Schmettau nach Kopenhagen, aber nicht als Mediziner sondern als Botaniker. Oeder wurde zum Königlichen Professor ernannt und mit dem Aufbau des botanischen Instituts der Hauptstadt betraut. Im Jahre 1754 wurde er auch Professor für Botanik an der Universität. In dieser Eigenschaft begann er 1755 mit seiner Bereisung des dänischen Staatsgebietes, besonders Norwegens, um seine Bestandsaufnahme der Pflanzenwelt, seine „Flora Danica“¹³⁾, abfassen zu können, deren erste Lieferung 1762 erschien und die Oeder offenbar als den Anfang einer botanischen Karte für ganz Europa betrachtete¹⁴⁾. Bis zum 9. Juni 1770, bis zur Aufhebung des botanischen Instituts, angeblich infolge der Mißgunst der Universität, dauerte diese Tätigkeit als Botaniker. Die vielen Reisen brachten Oeder mit allen Schichten der Bevölkerung und mit allen Landesteilen in Berührung. So begann er schon früh dem Grafen Bernstorff und dem Grafen Adam Gottlob Moltke Berichte über Erfahrungen und Begegnungen aus allen Lebensgebieten, in denen ihm etwas auffiel, besonders aber aus den Gebieten der Staats- und Finanzverwaltung, der Kameralistik, der Statistik und des Wirtschaftslebens zu schicken; nur ein Bruchteil dieser Berichte ist jemals gedruckt worden, es scheint, daß in dem heute verschollenen Nachlaß Oeders sich manches erhalten hatte¹⁵⁾.

Auch der Zoologie wandte sich Oeder in diesen Jahren zu, wenn er sich auch weiter vorwiegend als Botaniker fühlte. So schrieb er 1762 an seinen Freund Peter Friedrich von Suhm in Drontheim¹⁶⁾: „Als Professor der Pflanzenkunde, habe ich in meiner Wohnung einen Königlichen Büchervorrath, welcher zwar vorzüglich die Pflanzenkunde angeht, jedoch auch schon mit andern kostbaren Werken ist vermehrt worden, die sowol die ganze Naturkunde, als besonders die Thierkunde und die in dieser wieder besonders die Vögelkunde, erläutern, und was ich bis jetzt noch nicht erhalten habe, das wird nachmals mein Herr College, Professor Ascanius, anschaffen. Obgleich eigentlich nur Pflanzenkunde mein Beruf ist, habe ich doch auch Trieb zu forschen in allen Naturreichen und habe, sowol davon, als von der allgemeinen Naturlehre, einige Kenntniß. Ausserdem bin ich mit Norwegens Lage und Naturvermögen, als weitbereiteter Mann, ziemlich bekannt . . .“

Wie weit damals sein Interessenkreis ging, ergibt sich auch aus einem anderen Briefe an Suhm aus dem Jahre 1763¹⁷⁾, in dem er sich dagegen wehrt, als der Verfasser eines anonymen Aufsatzes über die Zollverpachtung in Drontheim angesehen zu werden. Das Zollpachtsystem war damals noch allenthalben üblich. Oeder aber vertritt klar den Standpunkt, „daß

sowol Zölle, als andre Staats-Einkünfte, vortheilhafter durch Staatsbedienstete eingehoben, als verpachtet werden“. Er beanstandet mit anderen, daß beim Pachtsystem schließlich nur etwa die Hälfte der Zolleinnahmen die Staatskasse erreicht, weist aber auch darauf hin, „daß die Kaufleute, welche die vornehmsten Theilhaber dieser Pachtung waren, mit Hülfe ihrer Zoll-Einnahmen ihren bisherigen Handel erweitern und dadurch die Zoll-Einnahmen wieder noch einmal vermehren konnten“.

Aus dieser Reisetätigkeit in Norwegen und Dänemark ging 1769 auch die Schrift hervor, die ihm den größten Ruhm und die meisten Feinde eintrug¹⁷⁾: „Bedenken über die Frage: Wie dem Bauernstande Freyheit und Eigenthum in den Ländern, wo ihm beydes fehlet, verschaffet werden könne?“ Im Jahre 1771 erschienen dazu noch „Zusätze“¹⁸⁾.

Schon am 18. April 1770 wurde er mit einer Aufgabe betraut, die weit fortführte von seinen bisherigen naturwissenschaftlichen Arbeiten: Ihm wurde die Auswertung der dänischen Volkszählung vom 15. August 1769 übertragen. 1772 legte er die Ergebnisse der Rentekammer vor. Erst 1789, in seiner Oldenburger Zeit, als sich sein Leben bereits neigte, wurden sie von ihm veröffentlicht¹⁹⁾.

Nach Aufhebung des botanischen Instituts wurde Oeder in das Gebiet der Zoologie geradezu abgedrängt. Am 1. August 1770 sandte man ihn auf die Insel Aunö, südlich von Seeland, um dort die Versuchsimpfung des Hornviehs zu beaufsichtigen. Auch die Ergebnisse dieser Tätigkeit hat er erst in seinen Oldenburger Jahren, 1776, veröffentlicht²⁰⁾.

Als im Herbst 1770 das Ministerium Bernstorff gestürzt wurde und der Altonaer Arzt Johann Friedrich Struensee praktisch die Alleinherrschaft über den Staat übernahm, wurde Oeder in der Übergangsphase auch aufgefordert, sich über die Gestaltung des Staatsaufbaus zu äußern. Am 12. November 1770 kehrte er von Aunoe nach Kopenhagen zurück, nachdem er im Oktober schon einmal kurz dort gewesen war und vergeblich etwas über sein künftiges Schicksal in Erfahrung zu bringen gesucht hatte. Nunmehr mußte er im Rahmen des Kabinetts eine Anzahl von Denkschriften auswerten, die von Kaufleuten durch ein Rundschreiben vom 16. Oktober zum Thema Handel und Wandel angefordert worden waren. Das war der Anlaß, den gesamten Aufbau der Staatsverwaltung zu durchdenken. Man fand seine Gutachten später unter Struensees Papieren. Am 19. November 1770 wurde Oeder in die General-Landwesens-Kommission berufen, deren Instruktion er entwarf und wo er sich besonders mit den Frondiensten befaßte. Am 5. Januar 1771 wurde er auf Struensees Betreiben zum Finanzrat mit 1200 Rtl. Gehalt ernannt; damit wurde das Gebiet der Staatswirtschaft sein Haupttätigkeitsfeld, obwohl er die „Flora Danica“ daneben fortsetzen sollte.

In dieser Eigenschaft als Finanzrat, die ihn in enge Verbindung mit Struensee brachte, begann er in dessen Auftrag mit der Ausarbeitung eines Planes für eine Witwenkasse, ein Thema, das ihn bis an sein Lebensende nicht mehr losließ und ihm einen Ehrenplatz in der Geschichte des Personenversicherungswesens verschaffte.

Am 29. Mai 1771 wurde Oeder in das neugeschaffene Finanzkollegium berufen, ein zentrales Kolleg über den drei Kammern, dessen Idee im wesentlichen auf ihn selbst zurückging²¹⁾). Er arbeitete zugleich in der norwegischen Kammer, stark bedrückt durch die große Verantwortung, die nun auf ihm lag.

Aber bald darauf, am 17. Januar 1772, war alles vorbei. Struensee wurde gestürzt und verlor sein Leben. Ein Teil seiner Mitarbeiter wurde aus der Hauptstadt verbannt. Oeder blieb noch bis zum 11. Juli 1772 im Dienst. Am 13. Juli 1772 wurde er zum Stiftsamtman in Drontheim ernannt. Das Gehalt sollte 1500 Taler betragen. Ihm war somit eines der höchsten Ämter Norwegens, das in vier Stiftsämter eingeteilt war, zugeeignet. Der Titel blieb ihm auch bis an sein Lebensende, aber seine Stellung trat er nie an. Während er in Rehburg bei Hannover zur Badekur weilte, wurde ein anderer ihm vorgezogen. Er erfuhr es aus der Zeitung — ein ja auch heute nicht ganz ungewöhnlicher Vorgang. Nach manchem Hin und Her wurde er dann, zusammen mit dem Schriftsteller Helferich Peter Sturz, nach Oldenburg abgeschoben und so praktisch aus dem dänischen Staatsverbande entfernt, denn man wußte wohl, daß Oldenburg binnen kurzem an Rußland abgetreten bzw. selbständig werden würde. Man wollte ihn los sein. So verlor Dänemark seinen vielleicht begabtesten Verwaltungsmann²²⁾). Am 10. Dezember 1773 erfolgte der Übergang der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst von Dänemark an Rußland und von dort am 14. Dezember 1773 an das Haus Holstein-Gottorp jüngere Linie. Kurz vorher, Ende 1773, wurde Oeder Landvogt in Oldenburg, d. h. Richter des oldenburgischen Landgerichtes, mit einem Jahreseinkommen von etwa 2000 Talern, aber mit einem Amt von doch recht geringem Gewicht. Noch einmal mußte er ganz von vorn anfangen, denn die Jurisprudenz war eines der wenigen Fächer, mit denen er sich noch gar nicht beschäftigt hatte.

3

In jener Zeit des Überganges nach Stuensees Sturz, als Oeder sein künftiges Schicksal noch nicht kannte, traf ihn in Hannover der berühmte Göttinger Naturwissenschaftler und Aphoristiker Georg Christoph Lichtenberg. Am 26. August 1772²³⁾) schrieb dieser, noch aus Hannover, an Kaltenhofer: „Stellen Sie sich vor, diesen Morgen passierte hier durch, rathen Sie wer? Herr Oeder aus Coppenhagen, und besuchte den Herrn Andreä²⁴⁾). Er diesen Morgen, und ich den Nachmittag, wenn ich ihn doch getroffen hätte! So viel hat er Herrn Andreä gesagt, daß er nun in Drontheim weit mehr Muße hätte seine Floram Danicam fortzusetzen, als in Coppenhagen. Er geht nach Rehburg in ein Bad 2 Meilen von hier und wird sich da etwas aufhalten, hier könnten Sie ihm mit Bequemlichkeit schreiben, wenn Sie wollten . . .“ Hatten sich beide diesmal noch verfehlt, so sahen sie sich doch wenige Tage später, Anfang September 1772. Lichtenberg beschrieb am 7.

September²⁶⁾) von Osnabrück aus den ersten Tag einer fünftägigen, in Hannover angefangenen Reise gegenüber Dietrich folgendermaßen: „Des Nachmittags reißte ich nach Rehburg zu dem berühmten Brunnen, an diesem Ort lernte ich den Herrn Stifts-Amtmann von Drontheim, Oeder, kennen und habe mich lange mit ihm unterhalten, Dir wird er als der Herausgeber der Flora Danica bekannt seyn . . .“ In einem Brief an Kaltenhofer vom 20. September²⁶⁾) heißt es: „ . . . Von da (Hannover) reißte ich nach dem Rehburger Brunnen; und sprach Herrn Oeder und seine armselige Frau . . .“ Und in einem Nachsatz: „Herr Oeder sagte mir, daß ihm nun Göttingen wegen der Flora Danica zu entlegen seyn würde. Unsrer übrige Unterredung gieng über die Wittwen Casse, mündlich umständlicher . . .“

Die Briefstellen zeigen, daß offenbar für das gebildete Deutschland der Mann aus dem scheinbar abgelegenen Kopenhagen ein fester Begriff war, vor allem als Botaniker, wegen seiner „Flora Danica“; aber auch das von Oeder so energisch aufgegriffene Problem der Witwenkassen war nicht nur sogleich Thema des Gesprächs zwischen Oeder und Lichtenberg, sondern offensichtlich auch ein Stoff, der in jener Zeit allgemein im Gespräch war. Nicht lange darauf, 1776, veröffentlichte Oeder seinen großen Aufsatz „Etwas von Witwenkassen“ in Boies und Dohms „Deutschem Museum“²⁷⁾, und 1779 wurde die Witwenkasse in Oldenburg errichtet.

Wie Lichtenbergs Bemerkung über Oeders „armselige“ Frau zu verstehen ist, ist nicht ganz deutlich zu erkennen. Sicher litt sie damals schon an jener Hypochondrie, von der v. Halem berichtet²⁸⁾). Daß Oeders Frau in jenen Jahren krank war, ergibt sich auch aus einem Urlaubsgesuch Oeders an seinen neuen Herrscher, Friedrich August, Herzog zu Oldenburg und Fürstbischof von Lübeck, vom 6. März 1774, das zugleich zeigt, wie überstürzt die Versetzung nach Oldenburg erfolgt ist. Oeder schreibt²⁹⁾): „Als gegen Ende des verwichenen Jahres Se. Majest. der König von Dänemark mich zu der hiesigen LandVogtStelle beriefen, mußte ich wegen der damals nahe bevorstehenden Übertragung hiesiger Grafschaften, von Schleswig, meinem damaligen AufenthaltsOrte, hieher nach meinem Posten eilen, und sowohl meine seit einigen Jahren kranke Frau bey ihrer Schwester in Hadersleben, wohin Sie zu bringen ich nur eben Zeit hatte, zurücklassen, als auch sonst in Ansehung meiner Häußlichen Angelegenheiten alles liegen und stehen lassen, wie es lag und stand.“ Um seine Frau abzuholen und Vorrichtungen für die Einrichtung seines Hausstandes in Oldenburg treffen zu können, bittet er um 3 Monate Urlaub nach Holstein. Der Obergerichtsadvokat Dr. jur. von Halem solle ihn auf seine, Oeders „Verantwortung und Kosten“ vertreten. Oeder fügt hinzu: „Ich bediene mich seiner itzo schon als eines Consulenten, welches Ew. Hochf. Durchl. an mir, als einem der die Rechte nicht studiret hat, gewiß nicht misbilligen, sondern vielmehr in Gnaden vermerken werden.“ Ein anderer Vertreter würde die gesamten Sporteln haben wollen, die den größten Teil von Oeders Einnahmen darstellten, „ . . . diese unumgänglich nöthige Reiß ohnehin mir schwere Kosten verursachen wird, und ich mein in Königl. Dienste in letzteren Jahren durch wiederholte Ver-

sezungen zerrüttetes Hauswesen ganz von vorn mit großer Beschwerde einrichten muß.“

Aus einem Bericht der Regierungskanzlei an Herzog Friedrich August³⁰⁾ ergibt sich deutlich, wie wenig den Juristen ein Mann wie Oeder, der von der Jurisprudenz nicht die geringste Ahnung hatte und auf fremde Hilfe angewiesen war, im Grunde paßte. Der Bericht befaßt sich mit v. Halem's Gesuch, zum Landgerichtsassessor bestellt zu werden, und mit Oeders Gutachten dazu; er ist aber zugleich eine Art Antwort auf Oeders Urlaubsgesuch. Die Juristen der Regierungskanzlei, die zugleich das Oberappellationskolleg darstellte, schreiben: „Wir bedauern indeßen, daß der Supplicant sich in Justiz-Sachen anderer Beyrath bedienen mußte; und gleichwie wir solches für einen jeden Richter unanständig finden; so halten wir auch besonders unerlaubt zu seyn, daß er dazu, seiner eigenen Anzeige nach, einen Advocaten, der bey dem Landgerichte viel advociret, gewählt habe.“ Am 6. April 1774³¹⁾ genehmigte der Herzog Oeders Urlaubsgesuch, jedoch nicht seine Vertretung durch Gerhard Anton von Halem, solange dieser noch als Anwalt praktiziere. Oeder solle bei von Halem sondieren, „ob er sich in dieser Hinsicht der Advocatur gänzlich entschlagen wolle“, oder einen anderen Vertreter vorschlagen bzw. die Regierungskanzlei um eine Vertretung bitten. Am 13. April schrieb von Halem an den Herzog³²⁾, er wolle für die Zeit der Vertretung seine Advokatur ruhen lassen und sei auch bereit, ganz auf sie zu verzichten, wenn er eine Assessorenstelle bekomme, die ihn ernähre. Im gleichen Sinne schrieb auch Oeder³³⁾. So wurde am 21. April³⁴⁾ vom Kabinett auch die Vertretung Oeders durch von Halem genehmigt. Von 1775 an ist von Halem dann sechs Jahre lang Assessor bei Oeder gewesen³⁵⁾.

Der Schriftwechsel gibt nicht nur einen Einblick in den oldenburgischen Behördenapparat jener Zeit, sondern wirft auch einige Lichter auf die Biographie Gerhard Anton von Halem's und auf sein Verhältnis zu dem zwei Jahrzehnte älteren Hausgenossen Oeder.

Ende April 1774 endlich war es soweit, daß Oeder seine Reise nach Holstein antreten wollte. Wiederum ergab sich ein Schriftwechsel, diesmal mit der Kammer, der oldenburgischen Finanz- und Innenbehörde: Oeder versuchte, eine zollfreie Einfuhr seines Hausrates ins Oldenburgische zu erlangen. Am 20. April 1774 schrieb er an die Kammer³⁶⁾, er wolle nach Holstein reisen, „... um meine Frau abzuholen, auch den Transport meines Hausgeräthes zu Einrichtung meiner hiesigen Haushaltung zu besorgen, maßen ich bekanntlich am Ende des verwichenen Jahres, zum Antritt meines hiesigen Amtes, bloß für meine Person, und nur mit einigen Kleidern, ohne einige Meubles, hieher eilen mußte. So wie nun, meines Wißens, in allen Ländern, selbst wo die schärfsten Zolluntersuchungen üblich sind, einem Manne, der in ein Land kömmt, um sich daselbst zu etabliren, bey sothanen seinem Eintritte, das unbehinderte, auch zollfreie Einbringen der zu seinem Hauswesen und eigenem Gebrauche bestimmten Habseligkeiten und Meublen vergönnet wird, so hoffe ich auch von Hochfürstlicher Kammer gleiche Begünstigung und die desfalls nöthige Verfügung an behörigen Orten, besonders an der

Zollstädte zu Elsflëth, als wohin ich den Transport meiner Sachen zu Waßer ordiniren werde.“ Man sieht, Oeder gibt sich das Air des weterfahrenen Mannes, der es sich leisten kann, einer Behörde in Vertretung seiner eigenen Interessen darzulegen, was sie seiner Ansicht nach zu tun hat. Die Kammer wandte sich zunächst an das Elsflëther Zollkontor und erhielt von dort am 11. Mai⁸⁷⁾ die Auskunft, daß gebrauchte Sachen herrschaftlicher Bediensteter zollfrei eingeführt werden könnten, nicht aber ungebrauchte Sachen oder Viktualien. Oeder wollte aber auch einige Möbel für seinen eigenen Gebrauch neu kaufen; so wandte sich die Kammer am 21. Mai⁸⁸⁾ an den Herzog, und dieser erteilte am 30. Mai⁸⁹⁾ 1774 die Erlaubnis zollfreier Einfuhr auch dieser Möbel.

Auch dieser Schriftwechsel wirft noch einmal Schlaglichter auf die Umstände, unter denen Oeder seine neue Stellung in Oldenburg antrat.

Ende des Jahres 1774 aber, also etwa ein Jahr nach seinem Dienstantritt in Oldenburg, sehen wir Oeder bereits mitten in reger, weit über sein offizielles Amt als Landvogt hinausgehender Tätigkeit. Da die dänische Regierung darauf verzichtete, Oeders Projekte einer dänischen Witwenkasse durch ihn selbst weiterbearbeiten zu lassen, vielmehr ohne ihn, wenn auch nach seinen älteren Vorschlägen, 1775 eine neue Witwenkasse schuf⁴⁰⁾, so wandte er sich nun der Vorbereitung einer oldenburgischen Witwenkasse zu. Da das Zustandekommen dieser Kasse jedoch noch nicht völlig sicher war, erhielt er von seinem neuen Landesherrn am 26. November 1774 eine „Versicherungsakte“, eine Pensionszusicherung für seine Frau für den Fall, daß er vor ihr stürbe⁴¹⁾. Diese Pensionszusicherung (deren Urkunde bei Zustandekommen der Witwenkasse zurückgegeben werden sollte und durch einen Schnitt ungültig gemacht worden ist) wurde ausdrücklich in Erwägung der von Oeder „bey Ausarbeitung des gemeinnützigen Plans einer in Unsern Landen zu errichtenden Witwen-Casse, angewandten vielen Mühe und Sorgfalt“ gewährt. Sie ist eines von vielen Zeichen dafür, daß Oeder ein guter Geschäftsmann war, der bei der Vielheit seiner Pläne und Interessen, so sehr sie auch auf Verbesserung der allgemeinen Zustände zielten, doch auch den eigenen Vorteil nie vergaß.

Ende 1774 können wir Oeder also als fest in Oldenburg etabliert betrachten. Aber es bleibt ein Zwiespalt seines Wesens und Wollens, der sich durch den ganzen Rest seines Lebens, durch die ganzen 18 Jahre seiner oldenburgischen Tätigkeit zieht und auch aus seinen zahlreichen Veröffentlichungen überall abzulesen ist: Er ist bereit, Oldenburg zu dienen; aber sein eigentliches Sinnen und Trachten bleibt auf Dänemark gerichtet. Doch auch in Dänemark hatte man ihn nicht vergessen. Am 20. Dezember 1774⁴²⁾ schrieb Peter Friedrich von Suhm an ihn: „Wie leben Sie nun, so weit von uns? Was sagen Sie von unserm System? oder richtiger Asystem? Welche Behandlung unsrer Bauern! . . . Wir sind und bleiben, leider! doch ein Sklavenvolk; und kaum sind wir je ärgere Sklaven gewesen, als jezt.“

Vier Zeitschriften sind es vor allem, denen Oeder seine Aufsätze in seiner oldenburgischen Zeit anvertraute. Zwei davon gehören zu den berühmtesten

ihrer Zeit, die dritte wurde von seinem Freunde Gerhard Anton von Halem betreut, die vierte erschien erst kurz vor seinem Tode zum ersten Male. Es sind: das „Deutsche Museum“ von Heinrich Christian Boie und Christian Wilhelm Konrad von Dohm, dessen ausgesprochenes Ziel es war, „die Deutschen mit sich selbst bekannter“ zu machen⁴³), und das einen so großen Erfolg hatte, daß es in kurzer Zeit zahlreiche Nachahmer fand; ferner August Ludwig von Schlözers „Staatsanzeigen“⁴⁴), jene in ganz Europa gelesene kritische, staatspolitische und staatswirtschaftliche Zeitschrift, welche die größte Auflage in ihrer Zeit hatte und welche nachzuahmen im Deutschland des ancien régime niemand imstande war, da nur in Göttingen die dafür notwendige Zensurfreiheit und die überragende Persönlichkeit eines Herausgebers wie Schlözer zugleich zu finden waren; schließlich die von Gerhard Anton von Halem in Oldenburg zur allgemeinen Belehrung und Förderung der Bildung herausgegebenen „Blätter vermischten Inhalts“⁴⁵) und endlich die von dem Kieler Professor Valentin August Heinze in Göttingen herausgebrachten „Sammlungen zur Geschichte und Staatswissenschaft“⁴⁶).

Die Tatsache allein, daß Oeder in den „Staatsanzeigen“ und im „Deutschen Museum“ laufend veröffentlichen konnte, und zwar fast immer mit eigenem Namen in einer Zeit, wo viele Beiträge anonym erschienen, erweist bereits den Rang, den seine Zeit ihm zumaß.

4

Die ganze Strenge seines wissenschaftlich-logischen Denkens zeigt sich in den ersten Aufsätzen, die Oeder während seiner Oldenburger Zeit veröffentlichte und die den Viehseuchen gewidmet waren, mit denen er sich im Auftrage der dänischen Regierung hatte beschäftigen müssen. 1776 erschienen seine Arbeiten „Über die Inokulation der Hornviehseuche“⁴⁷) und „Erinnerungen bey der in vorgedruckter Schrift des Hrn. Hofmedikus Tode stehenden Geschichte“⁴⁸). Beide sind Reminiszenzen seiner dänischen Zeit, in beiden steckt auch ein großes Stück Bestreben, sich zu rechtfertigen und die eigene Leistung in das rechte Licht zu setzen. Nichtsdestoweniger sind sie Beispiele streng methodischen Denkens in einer Zeit, in der das noch keineswegs selbstverständlich war, in der vielmehr, wie etwa die Kasseler Jahre von Johann Georg Forster und Samuel Thomas Sömmering⁴⁹) deutlich zeigen, die Naturwissenschaften einem magisch-mythischen Denken, ja der Alchimie noch recht nahe standen.

Die Rinderseuchen, die damals in unregelmäßigen Abständen durch weite Teile Europas wanderten und dabei jeweils den größten Teil des Rindviehbestandes vernichteten, waren eine Geißel der Landwirtschaft. Einzelne Tiere allerdings überlebten immer, trotz Erkrankung, und die Erfahrung hatte ergeben, daß diese „durchgeseuchten“ Tiere auch bei späteren Epidemien am Leben blieben, also gegen die Krankheit immun geworden waren. Hier knüpfte die dänische Regierung (das Ökonomie- und Kommerzkolleg) an, als

man 1770—1772 unter Oeders Aufsicht eine Serie von Impfversuchen nach der Methode von Campers in Groningen auf der südlich von Seeland gelegenen kleinen Insel Aunö durchführen ließ. Die Insel wurde hermetisch vom Festland abgeschlossen, für die Versuche wurde allerbestes, aber noch nicht durchgeseuchtes Vieh eingekauft. Über jedes Tier wurde genau Buch geführt, jedes gestorbene Tier sezirt. Die Insel selbst wurde in drei Zonen, für gesundes, für frisch geimpftes und genesendes und für erkranktes Vieh eingeteilt. Das erkrankte Vieh wurde in 30 Hütten für je 2 Stück untergebracht. Die Aufsicht wechselte bei jedem Wechsel zwischen den Zonen in einer besonderen Hütte auch die Kleidung.

Es kommt hier nicht auf den Erfolg der Aktion an, der nach heutigen veterinärmedizinischen Vorstellungen vielleicht gar nicht eintreten konnte und der auch Oeder selbst noch zweifelhaft war, sondern auf die Denkweise, der Oeder sich verpflichtet fühlte und die er — in diesem Falle nicht als Anreger, sondern als ausführendes Organ der Impfung, wie er selbst betont — hier anwandte. Er suchte die Impfung und das gesamte Experiment als Naturwissenschaftler objektiv zu leiten, „mit aller Unparteilichkeit in Ansehung des Ausfalls“. Und jetzt, ein Jahrfüntf später, in Oldenburg, versucht er noch einmal seine damaligen Ergebnisse zu durchdenken und weiterzuführen. Er weiß, daß eine Arznei gegen die Viehseuche noch nicht erfunden ist, daß der Weg über neue Erfahrungen, Enttäuschungen und Irrtümer führen wird, aber er zeigt auch noch einmal in aller Deutlichkeit, wie dieser Weg auszusehen hat: „Der Weg dazu scheint mir der, daß ein scharfsinniger, mit dem Beobachtungsgeiste begabter Mann genau alle Umstände beobachtet, unter welchen das die Krankheit überwindende Vieh geneset, um sowohl das Wesen der Krankheit als die Wege, welche die Natur zu deren Überwindung nimmt, zu erforschen.“ Bei diesen Beobachtungen müsse man, um wirklich zu Ergebnissen gelangen zu können, alle Heilversuche an den Tieren unterlassen. Was bei den Menschen nicht erlaubt werden könne, sei hier, bei den Tieren erlaubt. Es ist offenbar von dieser streng wissenschaftlichen Haltung her doch nur noch ein kleiner Schritt zum Tierversuch im Interesse der Humanmedizin, wie er heute allgemein üblich ist. Beobachten, Messen, Zählen, Vergleichen, diese Grundlagen aller Naturwissenschaft sind bei Oeder — so sehr er auch in der Ausnutzung seiner Forschungen manchmal persönliche Interessen verfolgen mag — in voller Reinheit vorhanden.

5

Die gleiche Haltung eines sachbezogenen, zugleich aber doch über der Sache stehenden, durch keine Tabus eingeengten Denkens zeigt auch der grundlegende Aufsatz „Etwas von Witwenkassen“⁶⁰) mit seinen zahlreichen späteren Ergänzungen und Zusätzen⁶¹). Nunmehr steht nicht mehr das Tier, mit dem zu experimentieren der Mensch das Recht hat, im Mittelpunkt, sondern der Mensch selbst, die Witwe, die mit ihren Kindern ungesichert dem Elend

preisgegeben ist, falls der Ernährer, das arbeitende und Geld verdienende Familienmitglied, stirbt. Hier setzt das Problem der Personenversicherung ein, das Oeder kurz darauf, 1778, für Hamburg, mustergültig für die damalige Zeit, mit der Schaffung der Allgemeinen Versorgungsanstalt löste. Wohlfahrtsstaatliche Sicherung der Existenz im Notfall einerseits, Freiheit der Wirtschaft — wie sie ebenfalls von Oeder vertreten wird — andererseits, das sind die beiden Grundrichtungen, nach denen sich das bis dahin relativ homogene Gebilde des geburtenrechtlich bestimmten, vornehmlich agrarischen Ständestaates künftig bis ins Extrem auseinanderfallen wird. Beide Entwicklungen kommen aus der gleichen Wurzel, aus der Kombination von werdender Industriegesellschaft und Emanzipation des Bürgertums. Beide Entwicklungen nehmen damit schon den großen Impuls vorweg, der wenig später, in der französischen Revolution, in gesteigerter Form hervortritt, das 19. Jahrhundert bestimmt und auch im 20. Jahrhundert immer noch die gemeinsame Ausgangsbasis für die beiden feindlichen Gesellschaftssysteme der östlichen und westlichen Welt bildet. Vom 18. Jahrhundert her gesehen ist die Arbeiterfrage nur die ins Extrem getriebene Frage der künftigen Lage des Bürgertums: Lebenssicherung einerseits, wirtschaftliche Freiheit (beim Arbeiter als freie Wahl des Arbeitsplatzes und des Berufes sich darstellend) andererseits, als Drittes schließlich — von Oeder in seinem Aufsatz über das Militärwesen⁸⁹) wenigstens für das Bauerntum ebenfalls schon deutlich gesehen — die Teilnahme am Staat, das sind die Probleme, die sich zunächst für Bürger und Arbeiter gleichermaßen stellen. Landsässiger Adel und landsässiges Bauerntum sind demgegenüber durch Boden und Landarbeit zugleich gebunden und vor Not einigermaßen geschützt. Für Oeder gehört allerdings dazu, daß das Bauerntum von der Grundhörigkeit befreit wird. Das Bürgertum (zu dem in diesem Punkte auch der Beamtenadel gerechnet werden muß) ist demgegenüber vergleichsweise wurzellos. Es gewinnt seinen Besitz einerseits im Wirtschaftsleben und drängt daher auf Wiederherstellung der Freiheit des Handels und der Wirtschaft nach der Zeit der absolutistischen Bevormundung und im Zeichen der Entwicklung eines Welthandelssystems. Es verdingt sich aber auch als Berufsbeamtentum an den Staat. In beiden Fällen, besonders aber im letzteren, ist es an der Existenzsicherung bei Arbeitsunfähigkeit und an der Sicherung der Familie beim Todesfall interessiert. Nur zum Teil wird diese Sicherung für die Beamten durch die staatliche Pension bereits geboten. So gewinnt die an sich nicht neue Idee der Versicherung auf Gegenseitigkeit unter staatlichem Schutz plötzlich ein allgemeines Interesse und damit eine breite Basis.

Das ausgehende 18. Jahrhundert entwickelt so eine eigentümliche, vorher nicht gekannte Polarität von wirtschaftlichem Schutzbedürfnis durch den Staat oder mit Hilfe staatlicher und quasi-staatlicher Organisationen (z. B. Patriotischer Gesellschaften) einerseits und wirtschaftlichem Freiheitsbedürfnis andererseits. Ein Zug, der unser öffentliches Leben seitdem nicht mehr verlassen hat.

Oeder steht mitten in diesen Strömungen und hat sie maßgebend mit

beeinflusst. Er möchte die Witwenkassen streng von den Armenanstalten geschieden wissen⁶³). Zu den letzteren rechnet er alle jene Anstalten, die ohne vorherigen Einsatz eigenen Geldes, nur „aus Gunst und Gnade“, Mittel für den Lebensunterhalt Bedürftiger bereitstellen. Sehr stark betont Oeder hier aber das Recht auf Arbeit, während die Zwangsmaßnahmen des damaligen organisierten Armenwesens in der Arbeit viel mehr eine Pflicht sahen, die den Armen nötigte, seinen Lebensunterhalt selbst zu verdienen. Das ganze System der Armen-, Arbeits- und Spinnhäuser ging im Grunde von der Arbeitspflicht des als arbeitsunwillig angenommenen Armen aus, der zur Arbeit gezwungen werden müsse, also von der Konstruktion, daß der Arme zunächst einmal ein minderwertiges Geschöpf sei. Oeders Ansatz dagegen faßt den Armen ganz im Sinne eines Wohlfahrtsstaates auf, der in ihm in erster Linie einen in Not geratenen Menschen sieht. Er schreibt: „Der Arme, der willig ist zu arbeiten, hat ein Recht zu fordern, daß ihm die Gelegenheit zu Arbeit und billigem Verdienst verschafft werde, wenn er sie selbst nicht zu finden weis, und der Versorger und Wohlthäter einer hilfsbedürftigen Person, deren Stütze er im Leben ist, und für die er auch auf den Fall seines frühern Absterbens sorgen wollte, hat ein Recht, und die hilfsbedürftige Person noch mehr hat ein Recht zu fordern, daß es an einer Anstalt, die eine solche Fürsorge erleichtert, oder ohne welche Fürsorge wohl gar überall unmöglich bliebe, im Staate nicht ermangeln möge.“⁶⁴) Vielleicht sprechen hier Hamburger Erfahrungen mit. In Hamburg wurde damals eine strukturelle Arbeitslosigkeit, die nicht selbst verschuldet war, dem erkennenden Auge etwa eines Johann Georg Büsch vielleicht zum ersten Male sichtbar.⁶⁵) Das wissenschaftliche Erfassen der damit gegebenen neuen Situation mußte notgedrungen auch eine Änderung der Einstellung gegenüber dem Arbeitslosen herbeiführen.

Die von Oeder erstrebten Witwenkassen aber sollten etwas anderes sein. Sie, die „nicht nur eine nützliche, sondern eine nöthige Anstalt in jedem wohl eingerichteten Staate“⁶⁶) seien, wollte Oeder so aufbauen, daß „die Frau im vorkommenden Fall ihre Pension nicht als eine Gnade, sondern als ein für bestimmten Preis erkauftes Recht gewärtigt und genießt“⁶⁷). Es sollte sich also um Selbsthilfefanstalten auf Gegenseitigkeit, „nach den Regeln des Hazard“⁶⁸) handeln. Damit war das Problem des Verhältnisses von Einsatz und zu erwartender Pension oder Rente gestellt, ein Problem der Versicherungsmathematik, das Oeder sein Leben lang beschäftigt hat. Er erlebte, daß viele ältere Witwenkassen, so die Witwenpensionskasse des Landmilitäretats in Kopenhagen von 1739, aufgehoben werden mußten⁶⁹), weil man nach 30 Jahren merkte, daß ihre versicherungsmathematischen Grundlagen nicht stimmten. Als er selbst im königlichen Auftrage 1771/72 die Kasse prüfen mußte, stellte er fest, daß die primitivste Voraussetzung nicht erfüllt war: Man hatte mehr als drei Jahrzehnte lang bei der Aufnahme nicht nach dem Alter gefragt. Man sieht, wie schwer sich die Versicherungsmathematik damals noch tat. Oeder selbst versuchte, Teilmaterial über das damalige Alter der Witwen und der Ehepaare zu erhalten, um so „die einzelnen Berechnungen

des Risikos⁶⁰⁾ durchzuführen und so nach dem vorhandenen Material einen „sichern Schluß aufs Ganze“, also einen repräsentativen Querschnitt zu ziehen. Aber seine Vertreibung aus Kopenhagen machte seinen Arbeiten ein Ende, und ihm blieb nur die Hoffnung, daß jemand anders die Erhebung fortführe, „als eine Erfahrung, die sonst vorerst nicht zu haben ist“⁶¹⁾.

Oeder hat dann verschiedene Witwenkassen, so die Calenbergische⁶²⁾, die Bremer, die neue dänische und die preussische untersucht⁶³⁾ und bei vielen festgestellt, daß ihre Grundlagen nicht richtig berechnet waren. Er hat auch immer wieder Ansätze gemacht, die Süßmilchschen Mortalitätstabellen⁶⁴⁾, die Grundlage aller Versicherungsmathematik der Zeit, zu verbessern. Er erarbeitete sich dabei Grundeinsichten, die im 19. Jahrhundert Gemeingut jeder Versicherung wurden. So stellte er fest, „daß die Krisis einer noch jungen Wittwenkasse sich allmählig formiert, und zurecht zieht, auch erst nach Verlauf wenigstens eines Menschenalters zur Reife kömmt“⁶⁵⁾. Das ist eine Einsicht, die auch unsere Zeit vielleicht noch einmal bewahrheitet sehen könnte, wenn die großen Landesversicherungsanstalten und Lebensversicherungen, die ja alle nach der Währungsreform von 1948 praktisch neu beginnen mußten, erst einmal ein Menschenalter lang bestehen. Selbstverständlichkeit ist uns heute die Erkenntnis, daß eine gewisse Mindestgröße einer Versicherung nötig ist, „um dem Hazard freyes Spiel zu verschaffen“⁶⁶⁾, d. h. um das Risiko genügend zu streuen. Das gleiche gilt für die Notwendigkeit — die nach Oeders Feststellung in Bremen vernachlässigt worden war⁶⁷⁾ —, die Beitragshöhe auch vom Lebensalter abhängig zu machen.

Für die Witwenkassen fordert Oeder, der Anhänger der freien Wirtschaft und des freien Handels, die Gewährleistung des Staates, nicht in bezug auf das „Gleichgewicht zwischen Mittel und Zweck, auf die Hinlänglichkeit der Einnahme zur Ausgabe“⁶⁸⁾, wohl aber für die Sicherheit des Vermögens und die „Aufrechterhaltung der Ordnung“. Andererseits erwartet er aber auch vom Staat, daß er das gesammelte Vermögen wirklich treuhänderisch verwalte und nicht etwa selbst daraus Nutzen zu ziehen suche.⁶⁹⁾

Um endlich zu richtigen und dauerhaften Grundlagen für die Versicherungsmathematik zu kommen, macht Oeder schließlich einen Vorschlag, der außerordentlich modern, ja für die damalige Zeit geradezu revolutionär anmutet, nämlich, man solle bestimmte Kinder, einige Tausend in einigen Jahren, ihr Leben lang verfolgen, von der Geburt über Eheschließung und Familienzuwachs bis zum Tode. „Unser Zeitalter würde freilich den Nutzen einer solchen Anordnung selbst noch nicht genießen, sondern das wäre ein Baum für die Nachkommenschaft gepflanzt.“⁷⁰⁾

Auch in diesen Arbeiten über die Witwenkassen zeigt sich wiederum der nüchterne, rationale, im strengen Sinne wissenschaftliche Zug, der Oeders gesamte Arbeit durchzieht. Man begreift, daß ein Mann, der in seiner Mischung von Nüchternheit und Ideenreichtum so sehr einem Zuge jener Aufbruchzeit entsprach, weithin bekannt war und zu manchen Diskussionen herausforderte.

Auf einige kleinere Arbeiten aus jenen Jahren sei nur kurz hingewiesen. 1776 veröffentlichte Oeder eine kleine vergleichende Betrachtung über die Bevölkerung des Bistums Osnabrück mit der des Herzogtums Oldenburg⁷¹⁾, in der er sich auf eine Stelle in Justus Möser's „Patriotischen Phantasien“ bezog, wonach die Durchschnittsbevölkerung pro Quadratmeile in Osnabrück viel größer sein mußte als in Oldenburg. 1780 nahm er diesen Faden wieder auf, um zu zeigen, daß das Oldenburger Land etwa die gleiche Bevölkerungsdichte aufweise wie das Osnabrücker Land⁷²⁾. Er teilte mit, „der vortreffliche Mann“ habe „diese Berichtigung gütig aufgenommen, und gegründet gefunden“. ⁷³⁾ Möser habe mit 28 Quadratmeilen für das Stift Osnabrück „Osnabrüggische Landübliche Quadratmeilen“ gemeint, was etwas mehr als 56 geographische Quadratmeilen ausmache, so daß höchstens 2083 Menschen auf die geographische Quadratmeile kämen. „Eine Bevölkerung von mehr als 4000 Köpfen auf die Meile, dürfte wohl kaum in irgend einem Theile von Deutschland, die nächsten Gegenden um große Städte, auch Marschgegenden ausgenommen, zu finden seyn. Auch Oldenburg hat nicht unbedeutliche Linnen- und GarnManufacturen, z. E. in dem Kirchdorfe Zetel über 300 Webstühle: und von seinem Areal ($45\frac{1}{2}$ □ M.) sind ungefähr 13 M. Marsch, wo die Bevölkerung im Durchschnitte auf 3300, in einigen Gegenden Nahe an 4000 Köpfe, steigt. Es ist und bleibt also an sich unwahrscheinlich, daß andre in demselben Kreyse gelegene Länder um so gar viel mehr, nemlich um mehr als alterum tantum, bevölkert seyn solten, als Oldenburg“. Hier findet sich auf knappem Raume eine bevölkerungsgeschichtlich wichtige Feststellung über die Bevölkerungszahlen, die der Boden vor der Industrialisierung zu nähren und zu tragen imstande war.

Eine andere kleine Arbeit, über die Methode, die Fläche von Staaten zu berechnen⁷⁴⁾, wurde schon von v. Halem⁷⁴⁾ als nicht ganz stichhaltig empfunden. Oeders Idee bestand darin, die Landkarten aus gleichmäßig dickem und schwerem Papier auszuschneiden und dann zu wiegen, nachdem man vorher ein Quadrat des Grundmaßes genau ausgewogen hat. So wäre es möglich, die gezackten und unregelmäßigen Grenzen eines Staates genau zu berücksichtigen — was natürlich sehr genaue Vermessung und sehr exakte Landkarten voraussetzt.

Anfang 1776 verlor Oeder seine schon so lange kranke erste Frau. Schon Ende 1776, nunmehr 48 Jahre alt, heiratete er zum zweiten Male, und zwar Catherine Gerdrud Matthiessen, die Tochter eines dänischen Justizrates⁷⁵⁾. Es scheint, als habe erst jetzt ein richtiges Familienleben für ihn begonnen, zumal seine Frau ihm zwei Söhne und eine Tochter schenkte. Sie alle überlebten ihn.

Auch Oeders Bruder Johann Ludwig Oeder⁷⁶⁾, der als Hof- und Kammerat in Braunschweig tätig gewesen war, starb in jener Zeit. Das führte zu einer Korrespondenz zwischen den Höfen in Eutin und Braunschweig, die mit einem Schreiben des Kabinetts in Eutin am 5. August 1776⁷⁷⁾ begann:

Herzog Friedrich August bat um Erlassung des Abzugsgeldes für den an Oeder fallenden Teil der Erbschaft, um dem „verdienstvollen Mann“ behilflich zu sein. Er fügte hinzu, daß, wenn Braunschweig einverstanden sei, Oldenburg künftig gegenseitig ebenso verfahren wolle. Braunschweig erklärte sich am 19. August einverstanden und schlug die Abschaffung des Abschosses zwischen beiden Staaten auf Gegenseitigkeit ganz allgemein vor⁷⁸⁾. Eutin dankte am 9. September und erklärte, daß es zur Abschaffung des Abschosses nur soweit bereit sei, wie er in die Königliche und Herzogliche Kasse fließe, da die Städte Eutin und Oldenburg alte Privilegien besäßen, „einen gewissen Theil von denen unter ihrer Jurisdiction fallenden Abzugsgeldern zu erheben und zur Stadt-Casse zu ziehen“. Der weitere Gang der Verhandlungen kann hier nicht verfolgt werden, da er Oeder nicht mehr berührt. Der kleine Vorgang zeigt, wie sehr der Absolutismus des ancien régime doch noch auf alte Privilegien Rücksicht nahm, auch wenn damit die Möglichkeit, einen alten Zopf wie das Abzugsgeld abzuschneiden, beschränkt wurde. Fortschrittlich waren in diesem Falle die Fürsten bzw. ihre Kabinette, die Bremse wurde ihnen durch die alten Rechte der Kommunen angelegt — ein Vorgang, der im Ausgang des 18. Jahrhunderts nicht vereinzelt dasteht.

In jenen Jahren müssen auch Oeders Vorarbeiten für die Hamburger Allgemeine Versorgungsanstalt von 1778 begonnen haben, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll, da darüber an anderer Stelle berichtet wurde⁷⁹⁾. Sie führten mit der Einrichtung einer „Ersparungsclassen“ zur Gründung der ersten Sparkasse der Welt, einer Einrichtung, die als Sozialhilfeleistung für die ärmeren Schichten der Bevölkerung gedacht war und als „treffendste Gegenanstalt gegen das verderbliche Zahlen-Lotto“ dienen sollte. Von hier aus führten dann die Fäden zur Errichtung einer Ersparungskasse auch in Oldenburg im Jahre 1786⁸⁰⁾.

7

Damals begann Oeder auch mit der Veröffentlichung einzelner Aufzeichnungen, die er in der Zeit seiner dänischen Tätigkeit angefertigt hatte und die dann zum Teil als Berichte nach Kopenhagen an Bernstorff und Moltke gegangen waren⁸¹⁾. Diese Berichte entstanden während der Arbeit an der „Flora Danica“ gleichsam nebenbei. Zu diesen Arbeiten dürfte auch die Untersuchung über den Handel von Drontheim gehören, die Oeder 1778 publizierte⁸²⁾. Vom Herbst 1758 bis zum Januar 1760 hatte er sich in Stadt und Stift Drontheim, in jenem Bereich also, dessen Stiftsamtmann er 1773 nur noch auf dem Papier wurde, aufgehalten. Er berichtet, daß damals Roger Material für seine „Lettres sur le Dannemarc“ suchte, darunter auch über das Gewerbe des Stiftes⁸³⁾. Obwohl Oeder Material lieferte, kam es dann nicht zur Veröffentlichung. Was nun Oeder seinerseits mitteilt, ist ein gutes Stück Wirtschaftsgeschichte: Zum Stift, das im Jahre 1769 = 164 722 Einwohner besaß, gehörten neben der Stadt Drontheim mit der für damalige

Verhältnisse nicht unbeachtlichen Größe von 7478 Einwohnern noch die Städte Christiansund und Molde. Der Drontheimer Zoll war — wie vielerorts üblich — von Drontheimer Kaufleuten gepachtet. Auszüge aus den Zollregistern von 1758 ergeben einen beträchtlichen Handel: Für 17 600 Rtl. ins dänische Gebiet, für 100 700 Rtl. in fremde Orte, für 150 000 Rtl. Gar-kupfer, meist nach Holland. Der Import aus dem dänischen Gebiet umfaßte 80 500 Rtl., der Import von außerhalb Dänemarks 193 000 Rtl.; dieser Import wurde größtenteils nach Schweden weitergehandelt. Bei der Einfuhr lagen an der Spitze: Wollwaren mit 47 650 Rtl., Getreide mit 39 250 Rtl., Zucker mit 26 400 Rtl. Bei der Ausfuhr überwog das Kupfer mit 150 000 Rtl. bei weitem, gefolgt von Fisch mit 66 500 Rtl. und Brettern mit 26 400 Rtl. In diesem Jahre, das als schlechtes Jahr bezeichnet wird, löschten und luden in Drontheim 73 Schiffe, davon 26 aus Drontheim selbst. Der Überschuß der Handelsbilanz betrug 67 000 Tlr., was ausreichte, um die Steuern und Abgaben zu bezahlen, das auswärtige Studium der Kinder zu finanzieren usw. An Industrie wird genannt: Tabakspinnerei, Zuckerraffinade und schließlich das Kupferbergwerk Røraas.

Diese Zahlen, die hier nicht nachgeprüft werden können, sollen nur als ein Beispiel dafür gelten, wie genau Oeder sich und andere über ein Gebiet zu orientieren bemüht ist, das seinen sonstigen beruflichen Arbeiten doch recht fern stand. Er selbst bemerkt zum Schluß des Aufsatzes, „daß Drontheim einen ganz gründlichen und wichtigen Handel treibt, so gründlich als kaum ein andrer Theil der königl. dänischen Staaten, und wichtiger, als die meisten meiner deutschen Leser sich dürften vorgestellt haben“.⁶⁴⁾

Etwa in die gleiche Entstehungszeit gehört eine Arbeit ähnlichen Themas, nämlich über die Errichtung einer neuen Handelsstadt in Norwegen⁶⁵⁾, die 1763 der dänischen Regierung übergeben, „dem Publico aber in dem Jahre 1786 erst bekannt gemacht worden“⁶⁶⁾, also in Oeders Oldenburger Zeit, im Jahre der Errichtung der oldenburgischen Ersparungskasse. Diese kleine Arbeit, deren Druck heute offenbar nur in einem Sammelbande von 1792, nach Oeders Tode, zugänglich ist, faßt sehr viel von Oeders Grundgedanken zur Wirtschaftspolitik zusammen. Oeder will eine Stadt im Gebiet nördlich von Drontheim errichtet wissen, in der Meinung, „daß diese nordländische Stadt der beste Sitz unsers isländischen, farroesischen und finnmarkischen eigenthümlichen Handels wäre, und der Sitz eines Entrepots-Handels nach Archangel werden könnte“⁶⁷⁾. Das Vorhandensein von Bürgertum, Handel und Gewerbe belebe auch das Bauerntum, „wo erst eine beträchtliche Bransche des bürgerlichen Gewerbes seinen Sitz genommen hat, da werden auch Wüsten fruchtbar“⁶⁸⁾. Tausch sei wichtig, schneller Tausch erspare Zeit, „dieses unerkannte, so wenig nach Würden geschätzte Gut“⁶⁹⁾. An Freiheit, Eigentum und Zeit mangle es aber vor allem den Bauern — hier werden Gedanken des Vorkämpfers für die Bauernbefreiung sichtbar. Zeitverlust trete aber auch durch die langen Reisen beim Vertrieb der Erzeugnisse ein, so würden etwa die Fische leicht schlecht. Kopenhagen selbst sei schon zu groß für den Staatskörper und störe nur die „gleichförmige Ausbreitung des Ver-

kehr durch das ganze Reich⁹⁰). Oeder glaubt, daß eine neu gegründete Stadt nördlich von Drontheim genügend Kaufleute anlocken würde. „Der finnmarkische Handel müßte gleich ganz dahin verlegt werden, das (!) isländische und farroeische zum Theil, und endlich, wenn man auf einen Entrepot-Handel mit russischen Waaren denken wollte, so müßte diese neue Stadt zu einem Freyhafen gemacht werden, welches ohnfehlbar Factore der Hanse-Städte, der Holländer und Engländer dahin ziehen würde⁹¹). Freihandel, Freihäfen, Austausch zwischen den Völkern und Staaten und damit zugleich Einfluß auch auf die Lage des Bauerntums, das ist das Netz, an dem nach Oeders Ansicht von allen Seiten gewirkt werden muß.

8

Während Oeder an den Vorarbeiten für die Hamburger Allgemeine Versorgungsanstalt von 1778 mitwirkte, während er über das Problem der Personenversicherung, der Lebensversicherung, insbesondere der Witwenkassen, zahlreiche Aufsätze erscheinen ließ, ging er zugleich daran, in Oldenburg selbst die Errichtung einer derartigen Witwenkasse zu betreiben.⁹²) Am 1. November 1779 wurde sie errichtet, und Oeder wurde selbst einer ihrer drei Direktoren⁹³). Zwei Jahre später, am 14. September 1781, wurde vom Herzog die Genehmigung zu einer Erweiterung erteilt, und am 11. März 1782 wurde die Kasse erweitert und in eine Witwen-, Waisen- und Leibrentenkasse umgewandelt. Wenn diese Entwicklung auch von der in Hamburg nicht zu trennen ist, so gab es doch manche Unterschiede, nicht zuletzt deswegen, weil in Oldenburg eine „Patriotische Gesellschaft“, wie sie in Hamburg als Träger auftrat, fehlte⁹⁴). Oeder selbst veröffentlichte auf Grund der Bekanntmachungen in den Oldenburgischen Wöchentlichen Anzeigen im Jahre 1781 in Schlözers „Briefwechsel“ die wichtigsten Bestimmungen der Oldenburger Witwenkasse⁹⁵). Er berief sich dabei auf seinen Aufsatz im „Deutschen Museum“ vom August 1779, wo er die Berechnung der Tabellen nach der Süßmilchischen Mortalitätstabelle dargelegt habe, und fuhr fort: „Die Anstalt ist für alle Untertanen, jedoch nur für Untertanen und keine Fremde: herrschaftliche Bediente aber sind zum Beitritte, nach Maßgabe ihrer AmtsEinkünfte, verbunden; wobei ihnen frei stehet, über das vorgeschriebene PensionsQuantum zu gehen: jedoch kann dieses Quantum die Summe von 500 Rthlr. jährliche Pension nicht überschreiten. Vom Landesherrn steht von nun an keine WittwenPension zu erwarten. Er läßt aber der Anstalt vorerst jährlich 500 Rthlr. zufließen, wovon die Administrationskosten bestritten werden, auch den Bedienten eine Erleichterung ihres oneris, soweit das PflichtQuantum betrifft, zu gut kömmt, vorjezt der 18te Pfennig. Nur die beiden Buchhalter zu Oldenburg und Eutin genießen Gage . . . Das Ziel der Minderjährigkeit bei der WaisenCasse ist das Ende des 25ten Jares. Der Fond der Anstalt wird bei Landeseingesessenen auf sicheres LandEigentum belegt. Der Landesherr ist Garant der Anstalt und der Ansprüche eines

jeden Interessenten. Alle und jede NebenAbsichten der Finanz, die wir jedoch unter gehörigen Einschränkungen nicht für ganz unzulässig erklären wollen, sind bei dieser Anstalt entfernt geblieben.“ Kürzer und knapper können Grundprinzip und Besonderheiten der Oldenburger Witwen- und Waisenkasse kaum beschrieben werden. Entscheidend wichtig ist vor allem die Garantie des Landesherrn unter gleichzeitigem Verzicht auf jedes Recht der Ausnutzung der eingegangenen Beiträge für staatliche Zwecke. Hier zeigt sich der patriarchalisch auf das Wohl der Untertanen gerichtete Charakter der oldenburgischen Regierung ganz deutlich. Auch die Verordnung, mit der die Kasse auf Leibrenten erweitert wurde, ist von Oeder bei Schlözer, nunmehr in dessen neuen „Staatsanzeigen“, veröffentlicht worden⁶⁶). Wie genau Oeder die Entwicklung ähnlicher Kassen in anderen Territorien verfolgte, zeigt der Anfang dieser Veröffentlichung, wo er schreibt: „Zu einer Zeit, da die wankenden, und den Umsturz drohenden, Bremische und Calenbergsche WittwenCasse, so viel von sich zu hören und zu lesen schaffen: möchten wol die wenigen gründlichen Anstalten der Art, die Dänische neue WittwenCasse, die Mecklenburg-Schwerinsche, und die Oldenburgsche WittwenCassen, auch die Hamburgsche Allgemeine Versorgungsanstalt, verdienen, mer bekannt zu werden; besonders letztere, die Hamburger A. V. Anstalt, wegen ihres weiten Umfangs, und weil sie auch ausser Hamburg einem jeden offen steht, anstatt daß die andern erwänten Anstalten auf die Landes Einwoner eingeschränkt sind.“ Eine Anmerkung von Schlözer hebt als einen besonderen Vorteil der Oldenburger Leibrentenkasse hervor, daß es der Direktion vorbehalten bleibt, ob sie jemanden aufnehmen will oder nicht. So könne vermieden werden, daß jemand sinnlos sein Vermögen aus der Familie ziehe und an die Leibrentenkasse gebe.

9

Während Oeder sich so immer mehr um oldenburgische Angelegenheiten kümmert und seine große Erfahrung und seinen phantasiereichen Kopf für die Reformen in Oldenburg zur Verfügung stellt, ist sein Interesse an den dänischen Verhältnissen trotz eines Abstandes von beinahe einem Jahrzehnt doch immer noch nicht erloschen, und auch er selbst ist in Dänemark keineswegs vergessen, sondern steht vielmehr immer noch im Kreuzfeuer von Meinungsstreitigkeiten, die sich besonders auf ein Problem beziehen, welches den deutsch-dänischen Gesamtstaat nicht zuletzt seit der Ära Struensee erschüttert: Das Sprachen- und Nationalitätenproblem. Schon in seinem Aufsatz über die Inoculation der Hornviehseuche von 1776⁶⁷) hatte Oeder betonen zu müssen geglaubt, daß er seine Berichte an die dänische Regierung in dänischer Sprache geschrieben habe. In einer Schrift vom Juli 1781⁶⁸) sah er sich nunmehr gezwungen, sich gegen die Angriffe seines ehemaligen Freundes Christian Fabricius⁶⁹), Lehrer der Ökonomie an der Universität Kiel, zur Wehr zu setzen. Fabricius stellte sich als Vertreter des Indigenatsrechtes, des

Vorrechtes der im Lande geborenen, dar und machte Oeder den Vorwurf, er habe durch sein Erscheinen als Botaniker in Norwegen, d. h. durch seine Arbeit an der „Flora Danica“, einen anderen Botaniker namens Holm verdrängt, so daß dieser genötigt gewesen sei, „seine Lieblings-Wissenschaft, der er sein ganzes Leben gewidmet, mit einer andern zu vertauschen, von der er nichts verstand und die er erst erlernen mußte“. Fabricius verstieg sich so weit, daß er schrieb, Holm „starb als ein Märtyrer der Nation für die Fremden in der Blüthe seiner Jahre“¹⁰⁰). Oeder entgegnete dem, Dänemark habe doch wohl Platz für mehr als einen Botaniker; zudem sei es nicht ausgemacht, daß Holm seine Stelle erhalten hätte, denn sie seien nie zusammen im Wettbewerb gewesen. Vielmehr sei Oeder erst, als er schon in dänischen Diensten stand, vom König beauftragt worden, „eine botanische Anstalt aus den Mitteln seiner Particulair-Kammer zu errichten“ und dann „ein Werk von den einheimischen Pflanzen seiner europäischen Länder“ anzufertigen¹⁰¹). Fabricius wisse, „daß ich, so wie ich mich ungerne von der Botanic habe abziehen lassen, eben so ungerne nachher Dänemark überall verlassen habe, daß ich es als mein zweytes Vaterland ansah, in dessen Dienst ich über zwanzig Jahre, die bessere Hälfte meines bis dahin erreichten Alters zugebracht hatte“¹⁰²). Er wies auch auf seine „nun wieder aufgelegte“ Schrift zur Bauernbefreiung hin¹⁰³) und betonte, er habe „auch sonst in Geschäften zu Gunsten der gehörigen Freyheit in Handel und Wandel eyfrig geschrieben“ und sich „auf Veranlassung der im Jahre 1769 geschehenen Zehlung der Einwohner . . . über Dännemarks und seiner verbundenen Staaten-Bevölkerung“ geäußert¹⁰⁴). In diesem Sinne mahnt er zur Gerechtigkeit gegen die Landfremden, über deren Aufnahme als Konkurrenz der Einheimischen ja die Regierung entscheide. „Treue, Redlichkeit und Gefühl der Pflicht“¹⁰⁵) dieser Fremden gegen ihre zweite Heimat dürften nicht in Zweifel gezogen werden, das sei nicht „Patriotismus, sondern . . . Misgunst und Verfolgungsgeist“. Oeder glaubt schließlich noch hinzufügen zu müssen: „Der Herr Fabricius weiß, daß ich die Sprache des Landes sprach und schrieb“¹⁰⁶).

Der dänische Fremdenhaß, der sich hier andeutet und gegen den Oeder sich zur Wehr setzen muß, ist nicht zuletzt ausgelöst worden durch die Versuche Struensees, die dänische Sprache ganz durch die deutsche zu verdrängen. In einem „Gesamtstaat“ wie dem dänischen, der Bestandteile dreier Völker, des deutschen, dänischen und norwegischen, zusammenfaßte, konnte er, wie das 19. Jahrhundert zeigte, zu einer sprengenden Kraft werden. Es scheint jedoch, als habe er zu Oeders Zeit und zumindest in den Angriffen von Fabricius gegen Oeder noch nicht auf einer Linie festgelegt. Die Nationalitätenfrage, die Sprachenfrage und die Frage des Indigenats scheinen sich noch miteinander zu vermengen. Wäre Oeder deutschsprechender Schleswig-Holsteiner gewesen, so wäre der scharfe Angriff vielleicht noch nicht möglich gewesen. Die Frage ist, ob für den Dänen jener Zeit der Schleswig-Holsteiner noch als im Lande Geborener oder schon als „Deutscher“ betrachtet wurde. Oeder seinerseits glaubte dem Angriff durch Hinweis auf seine dänischen Sprachkenntnisse und vor allem auf seine Arbeit für den dänischen Staat

begegnen zu können. Er vertrat gewissermaßen die Theorie vom Erwerb des Indigenats durch Leistung. Auffällig ist es, daß er immer noch glaubte, sich rechtfertigen zu müssen und seine dänische Gesinnung betonen zu müssen, obwohl doch für eine Rückkehr nach Dänemark kaum eine Aussicht zu bestehen schien. Offenbar glaubte er immer noch, man würde ihn in Dänemark brauchen und daher zurückberufen. Wenn das nach so vielen Jahren noch der Fall war, so ist der Gedanke nicht ganz abwegig, daß er sich in Oldenburg nicht richtig eingelebt hatte. Man wird vielleicht sagen dürfen, daß er zu groß, sein Gedankenflug zu weit, seine schöpferische Phantasie zu breit angelegt war für eine Wirksamkeit in diesem kleinen Staate, der ihm als Lebensgrundlage nur die Stelle eines Landvogtes bieten konnte, da alle hohen Ämter, die einen weiteren Spielraum der Tätigkeit geboten hätten, fest in anderen Händen waren. Die Betrauung mit Einzelaufgaben wie der Errichtung der Witwenkasse, später der Landesvermessung usw. konnten das weite und breite selbständige Wirkungsfeld, das ein solcher Mann sich wünschen mußte, nicht ersetzen. Als man aber in den Jahren um 1786/88 in Dänemark an die Aufgabe der Bauernbefreiung heranging und dabei auch auf Oeders Ideen zurückgriff, und als er nun tatsächlich einen Ruf erhielt, nach Dänemark zurückzukehren, da fühlte er sich wohl schon zu alt; er folgte dem Rufe nicht mehr¹⁰⁷⁾, sondern begnügte sich mit einer vermehrten Neuauflage seiner „Bedenken“ und „Zusätze“¹⁰⁸⁾.

Bei dieser Verbundenheit mit Dänemark nimmt es denn auch nicht wunder, daß Oeder weitere fünf Jahre später, etwa 1786/1787, einen neuen Angriff gegen seine Person — allerdings beträchtlich schärfer als beim ersten Male — wiederum nicht mit Schweigen übergang, sondern abermals scharf parierte¹⁰⁹⁾. Diesmal handelte es sich um eine dänisch geschriebene Streitschrift des Konferenzrates Fleischer gegen den Kammerrat Baden aus dem Jahre 1786¹¹⁰⁾, in der auch Oeders Schriften zur Bauernbefreiung zur Sprache kamen. Hier hieß es: „Wie mußten vernünftige Leute einen solchen Projectmacher ansehen? Man kannte den Deutschen, von welchem alle Crumspünge ihren Anfang genommen haben.“ Man sagte ihm nach, er habe, „da ihm ein ansehnliches Landgut frank und frey zum Geschenke angeboten worden, bos unter der Bedingung, daß er auf selbigem auf eigene Kosten seinen Plan ausführen sollte, sich nicht getrauet, es anzunehmen. Der Niederträchtige . . .“ usw.¹¹¹⁾. Oeder dementiert diese Behauptung und greift zugleich die Nationalitätenfrage und die Frage des Deutschenhasses wieder auf, indem er meint: „Aber freylich lässet sich dergleichen von einem Schriftsteller erwarten, der sein Publicum mit dem gar sonderbaren Ausdrucke eines dänisch denkenden Publici anredet, und ohne Zweifel es damit zu ehren meint“¹¹²⁾. Er wendet sich scharf gegen diese engstirnige nationalistische Denkweise und bekennt sich zu einer Vernunft, die vor Ländergrenzen keinen Halt macht: „Die Art zu denken ist bey jedem vernünftigen Publico in aller Welt nur Eins und lässet keine Local-Verschiedenheit zu. Also mein Appell ist an das vernünftige Publicum in Dännemark gerichtet, dessen Beyfall mir, einem ehemaligen Einwohner von Dännemark, der es lange als sein zweites Vaterland ange-

sehen hat, und den Grund zu seiner Entfernung mit überwiegender Wahrscheinlichkeit, eben in der warmen Vertheidigung der Wahrheiten, welche nun der Gegenstand einer so solennen Erörterung geworden sind, setzt¹¹³⁾. Sein Bemühen um die Bauernbefreiung also ist, nach Oeders eigener Ansicht, ihm 1773 zum Verhängnis geworden. Er wendet sich dagegen, „den Namen der respectablen deutschen Nation oder irgend einer Nation zu einem Schimpfworte machen zu wollen“¹¹⁴⁾. Aufklärerische, Ländergrenzen und Nationalitäten als sekundäre Erscheinungen betrachtende Vernunftigkeit und gefühligter Nationalismus, mit Deutschenhaß gepaart und von ihm her seine Kraft beziehend, stehen hier einander scharf gegenüber¹¹⁵⁾.

10

Greifen wir unseren chronologischen Faden wieder auf, so finden wir als nächste Veröffentlichung Oeders im Jahre 1782 einen Auszug aus der Anordnung der Hamburger Allgemeinen Versorgungsanstalt, diesmal nach der zweiten Auflage, in der die Tabellen verbessert worden waren¹¹⁶⁾.

Aus dem Jahre 1785 schließlich liegt uns ein ungedrucktes Manuskript über die Frage des Kanalbaues durch Schleswig-Holstein, die seit Anfang der 70er Jahre die Gemüter heftig bewegte¹¹⁷⁾, vor. Auch die „Patriotische Gesellschaft“ in Hamburg, der Oeder ja, wie wir sahen, nahestand, befaßte sich mit der Frage eines Alster-Trave-Kanals, also einer Schiffsverbindung zwischen Nordsee und Ostsee¹¹⁸⁾. Oeders Schrift stimmt inhaltlich überein mit einem Gutachten, das er schon im Sommer 1776, also als mit dem Kanalbau noch nicht begonnen worden war, dem Statthalter Prinz Karl von Holstein¹¹⁹⁾ überreicht hatte. Auch hier sieht man wieder, daß die gleichen Ideen Oeder über viele Jahre hinweg verfolgten.

Grundsätzlich steht Oeder der Idee einer Kanalverbindung zwischen Nordsee und Ostsee ablehnend gegenüber. Technische, politische und handelspolitische Bedenken ergänzen dabei einander gegenseitig. Dahinter steht aber doch offenbar wieder die Sorge, daß sein immer noch geliebtes Dänemark durch einen solchen Kanalbau wirtschaftlich geschädigt werden könnte. Als Hauptbedenken bringt er vor: Die hohen Baukosten, die Unterhaltskosten, besonders die Uferunterhaltung im Winter, die Gebührenfrage, die den Transithandel abschrecken könnte. Außerdem sieht er mit Sorge den Einnahmeausfall beim Sundzoll: „Werden nicht, wenn viele der Güter, die sonst den Sund passiren, nun durch den Canal gehen sollten, die Oresunder Zollintraden merklich geschmälert werden, und kann da wiederum die Verweisung auf die Folgen des erweiterten Gewerbes dem Financier für eine Entschädigung gelten?“ Man sieht den alten Finanzpraktiker, der den Gewinn einer Belebung des Handels durch den Kanalbau gegen den Einnahmeverlust für die Staatskasse abwägt. Sinn hätte der Kanal nicht für den Handel der an ihn angrenzenden Gebiete, sondern nur im Hinblick auf den großen Export aus der Ostsee, „aber um diesen Umsatz in einem den bisher

gewöhnlichen Grad um etwas beträchtliches übersteigenden Maaße an sich zu bringen, welchen unendlichen fond erfordert ein solcher Concurrenzstreit mit den Nationen, welche nach wie vor zu ihrem Handel nach der Ostsee, zum Absatze ihrer Producte, zum Einkaufe ihrer Bedürfnisse, den Weg durch den Sund nehmen, und geflissentlich das Bestreben der Dänen, diesen Umsatz in einem vorzüglichen Grade an sich zu bringen, hindern werden?“ Außerdem malt er bereits das Gespenst einer Abtrennung Holsteins vom dänischen Gesamtstaat an die Wand: „Hat man sich auch hinlänglich für den Fall prospiciret, da das Herzogthum Holstein von der Krone Dänemark und dem dieser Krone unterwürfigen Herzogthum Schleswig oder Südjütland, alieniret werden könnte, daß der eben an der Gränze gezogene Canal nicht dereinst der Krone zum Nachtheil reichen dürfte?“

Oeder weist dann auf das Problem der Bewässerung hin. Es wären Schiffe besonderer Bauart, dem Kanalbett und den Schleusen angepaßt, nötig, etwa in der Größenordnung von 70 Last. „Taugen denn auch solche Schiffe zur Farth über den Ocean zwischen weit entfernten Orten, als etwa Petersburg und Bordeaux oder Lissabon?“ Die Handelswaren der Ostsee seien meist Massengut, Holländer und Schweden benutzten zumeist sehr große Schiffe. Schiffe in der Größe, die den Kanal befahren könnten, lohnten nicht auf weite Strecken. Aber auch ein Umschlag bei der Einfahrt und Ausfahrt am Kanal würde sich stark kostensteigernd auswirken. Unter diesen Umständen würde auch ein Kanal für einfache Barken ausreichen, der auch geringere Bewässerungsschwierigkeiten bieten würde.

Sein eigener Vorschlag wäre ein solcher einfacher Kanal für Barken, statt dessen aber Erhebung Kopenhagens zum Freihafen: „Und endlich alles wohl überlegt, wäre es nicht besser gewesen, Kopenhagen zu einem Freyhaven, und damit zum entrepôt und Stapelort des Ostsee/Handels zu machen? Es könnte vom Himmel herab nicht bequemer fallen, und wenn nur die Erlaubniß der Regierung da wäre, so würden alle commercirende Nationen davon Gebrauch machen, denn es ist für alle gar zu bequem, einen solchen Ort auf dem halben Wege zu haben, von welchem ab zu allen Zeiten des Jahres, wenn in den innern Buchten der Ostsee das Eiß noch liegt, oder sich zu legen im Begriffe ist, Speditionen gemacht werden können. Es versteht sich, daß immerfort in der Zukunft von dem im Depôt liegenden Gute bey weitem das meiste quantum fremder Nationen Eigenthum seyn würde; aber das müßten sich die Dänen nicht leid seyn lassen, vielweniger gleich Kindern, die mit kleinen Armen mehr umfassen wollen, als wozu das Vermögen hinreicht, sich jemals eine Möglichkeit träumen lassen, den der ganzen Welt so wichtigen Ostseehandel ausschlußweise an sich zu ziehen, sondern sie müßten mit dem mächtigen Vortheil sich begnügen, den das Magazinage, das Behandeln und Hinundherschleppen der Waaren, das Ueberwintern der fremden Schiffe und Schifsvolks, die vermehrte Gelegenheit zum Frachtfahren der dänischen Schiffe, das approvisionnement aller Schiffe, unausbleiblich gewähren würde; mit der Aussicht, daß mehr und mehr Speditionen und ein Commissions Handel in die Hände der Landes Einwohner gerathen,

oder die fremden Factorn sich nationalisiren würden, und daß bis auf eine gewisse Weise auch das geschehen würde, was in Bergen geschehen ist, wo die ursprünglich deutsche Comtoire in neuern Zeiten fast alle in Norwegische Hände gerathen sind; selbst mit einer in Ansehung politischer Weltläufte wichtigen Aussicht, daß alle Nationen den Staat, bey dem sich ein so wichtiges depôt befände, wenn nur dieser Staat aller Eingriffe sich zu enthalten wissen würde, möglichst schonen und stützen würden“.

Oeder schwebt also für Kopenhagen eine Stellung vor, wie sie ähnlich Lübeck in der Glanzzeit der Hanse besessen hatte, nämlich Knotenpunkt des Ostseehandels zu sein. Seine Konzeption läuft am Ende nicht nur auf die Errichtung eines Freihafens in Kopenhagen, sondern damit zusammenhängend auf eine Art Neutralisierung ganz Dänemarks hinaus. Daß er mit seiner Argumentation gegen den geplanten Kanal unrecht hatte, zeigte die Zukunft. Kein Kanal Europas hatte im 19. Jahrhundert einen derart großen Schiffsverkehr¹²⁰⁾.

In einer anderen Hinsicht allerdings hatte Oeder recht: Alle Kanäle zwischen Nord- und Ostsee liegen nicht mehr auf dänischem Gebiet. Da Dänemark für das Kanalprojekt erhebliche Mittel aufgewandt hat und nicht zugleich die politische Entwicklung Schleswig-Holsteins im 19. Jahrhundert hat abwenden können, so hat es sich durch das Vorhaben letztlich nur auf eigene Kosten selbst geschadet.

Auf den Anteil, den Oeder indirekt an der Reform des Oldenburger Armenwesens und an der Errichtung der Oldenburger Ersparungskasse im Jahre 1786 hatte, sei nur am Rande noch einmal hingewiesen¹²¹⁾.

11

Durch diese gesamten achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts läuft ein anderes Unternehmen, das seine Durchführung in erster Linie der Initiative Oeders verdankt, dessen Beendigung er aber nicht mehr erleben sollte und dessen Programm nach seinem Tode auch stark eingeschränkt wurde: Die am 9. Juli 1781 angeordnete oldenburgische Landesvermessung und die Anfertigung der oldenburgischen Vogteikarte¹²²⁾. Als im Jahre 1787 Oeders Freund Gerhard Anton von Halem eine Zeitschrift, wohl nach dem Vorbild des „Deutschen Museums“, mit dem nichtssagenden Titel „Blätter vermischten Inhalts“ herauszugeben begann, deren Inhalt „wahr und nützlich“¹²³⁾ sein sollte, da stellte auch Oeder mehrere Beiträge zur Verfügung, die Absicht und Verfahren seiner Landesvermessung darlegten¹²⁴⁾. Sie geben in knappster Form wieder, was über diese Vermessung aus den Akten nur etwas mühsam herauszudestillieren wäre. Ergänzungen bietet die im Anhang abgedruckte Korrespondenz zwischen Oeder und dem Herzog Peter Friedrich Ludwig, wo man ein wenig tiefer in die Motivationen dieses großen Unternehmens blicken kann, denn die Briefe handeln von der von Oeder in den „Blättern vermischten Inhalts“ vorgesehenen Veröffentlichung¹²⁵⁾.

Oeder wählt für die Vermessung das von Thomas Bugge ausgearbeitete und 1779 in Kopenhagen veröffentlichte Verfahren, das trigonometrische und astronomische Observationen verbindet. Von Bugge leiht er sich den dänischen Landmesser Caspar Wessel aus, der von 1782 bis 1785 in Oldenburg arbeitet. Für die astronomischen Beobachtungen wird auf dem Wall in Oldenburg ein Observatorium errichtet. Die trigonometrischen Messungen werden mit Genehmigung der Stader Regierung auf das andere Weserufer, zum Land Wursten und dann von Ritzebüttel nach Glückstadt hinübergezogen, wo sie mit einem Fehlerwert von weniger als einem Tausendstel mit der von Kopenhagen über Husum herunterkommenden Triangulation zusammentreffen. Damit reicht eine Triangelreihe von Kopenhagen bis nach Wildeshausen und an die Grenzen des Fürstbistums Münster. Da die genaue Länge und Breite von Kopenhagen bekannt ist, kann sie somit auch für jeden anderen Ort bestimmt werden. Diese Vermessung ist damit das erste Beispiel seiner Art in Deutschland, und Oeder schlägt vor, weitere Triangelreihen durch Deutschland zu legen. Die richtige Vermessung ist nach Oeders Ansicht vor allem wichtig für die genaue Bestimmung der Mündungen von Elbe und Weser für die Schifffahrt.

Hatte noch Herzog Friedrich August die Einbeziehung der Weser in die Vermessung verlangt, so fordert sein Nachfolger, Herzog Peter Friedrich Ludwig, daß auch für den Jadebusen und für Wangerooge Karten angelegt werden. So wird die Triangulation durch den Geodäten Behrens bis nach Wangerooge fortgesetzt, während der Geodät Reinke von Hamburg aus die Elbe vermißt.

Geplant sind für Oldenburg eine Karte des ganzen Landes, die in Kupfer gestochen werden soll, ferner Karten der Vogteien, im Maßstab 1 Zoll : 2000 Fuß, die in drei Exemplaren gezeichnet werden sollen, für das herzogliche Kabinett, für die Kammer und für die Amtsstuben der Vogteien; endlich noch Spezialkarten der Vogteien im Maßstab 1 Zoll : 400 Fuß in zwei Exemplaren, für Kammer und Vogteien. In der herzoglichen Kammer soll neben den Spezialkarten noch eine Kopie als „Schmutzkarte“ geführt werden für die Flächenberechnung der Parzellen oder des Besitzes eines Mannes; hier sollen Angaben der Besitzer, Flurnamen, Erdbuchnummern, Nutzungsweise usw. angegeben werden. Hier ist also, so muß gleich hinzugefügt werden, die Grundlage für eine gerechte Besteuerung des Grundbesitzes nach Umfang und Bonität zu schaffen. Außerdem plant Oeder auf Grund dieser Erhebungen eine großangelegte Statistik.

Den Nutzen der Kartierung sieht Oeder für den Fürsten darin, daß er sein Land überschauen könne. Man solle sich keine Sorgen machen, „als wenn diese Unternehmung andere als wohlthätige Absichten haben könnte“¹²⁶). Es ist dieses der Hauptpunkt des Briefwechsels zwischen Oeder und dem Herzog¹²⁷), da die Einwohner gegenüber der neuen Maßnahme offenbar doch recht mißtrauisch sind.

Oeder gibt auch einige Erläuterungen über seine Vorstellungen von der weiteren inneren Kolonisation. Die Kartierung gibt ja erstmals die Möglich-

keit, das Urbare und nicht Urbare Land festzustellen. Oeder erkennt richtig, daß die Urbarmachung des noch nicht erschlossenen Bodens, gedacht ist wohl vor allem an die Moore, recht schwierig ist: „Auch haben wir keine Strecken im merklichen Grade fruchtbaren Landes, das noch nicht vergriffen wäre . . . es ist hier kein Raum für Colonisten, Leute die bloß von der Landwirthschaft leben sollten und denen man so viel brauchbares anzuweisen hätte, daß sie davon allein bestehen könnten; sondern die weitere Cultur des Landes ist nur von solchen zu erwarten, die ein anderes Erwerbsmittel haben, neben welchem sie den Anbau einer urbar zu machenden Parcellen Landes zugleich betreiben, also schwerlich von Fremden, sondern nur von Einheimischen, und nicht anders als allmählig zu erwarten“¹²⁸⁾.

Oeder weist darauf hin, daß es in Oldenburg noch viele Formen von Landgemeinschaft gäbe, was Besitz, Nutzungen, Gemeinheiten, Hut- und Weiderechte und Viehtriften angeht. Er glaubt, daß eine Verbesserung der Landwirtschaft ohne Aufteilung aller dieser gemeinsamen Berechtigungen nicht möglich sei, redet also der Markenteilung und der Vereinzelung des ländlichen Grundbesitzes das Wort, wie sie sich dann im 19. Jahrhundert allgemein durchsetzt: „Anerkannter und unter Landverständigen in der weiten Welt nicht mehr streitigermaßen, ist die Landgemeinschaft schädlich und ihre Aufhebung rathsam“¹²⁹⁾ Damit verkündet er allerdings ein Programm, das für viele bäuerliche Ohren sicher immer noch revolutionär ist und das daher im Zusammenhang mit der Landesvermessung in der ländlichen Bevölkerung Unruhe — sei es Zustimmung, sei es Ablehnung — hervorrufen muß. Allerdings betont er auf der anderen Seite auch, wie sehr eine Kartierung der Wahrung und dem Nachweis des jeweiligen Besitzstandes förderlich sein muß: „Nichts setzt das Locale des Besitzstandes mehr in Sicherheit, als Zeichnungen genommen aus einer öffentlichen Sammlung, die alle Glaubwürdigen für sich haben“¹³⁰⁾.

Auch die Aufforstung der Osenberge gehört in den Zusammenhang der Landesvermessung und geschah auf Oeders Anregung in einem Bericht an das Kabinett vom 7. Januar 1786¹³¹⁾.

Die Kosten der Landesvermessung betragen jährlich etwa 2500 Reichstaler¹³²⁾, aus denen Oeder selbst etwa 300 Rtl. erhielt, ein Mann wie der Leutnant und Conducteur Lindeloff als Honorar und statt Diäten 250 Rtl. Auch ein Kopist mußte bezahlt werden. Dazu kamen Geräte, Fuhren, Baumaterial für trigonometrische Punkte und ähnliches. Manchmal gab es Streit um die Notwendigkeit der Ausgaben, etwa um die Frage, ob der Conducteur Hüner ständig ein Reitpferd benötige. Der hohe Herr Minister Graf Holmer war der Ansicht, es genüge, wenn Oeder an Hüner nach Bedarf die Kosten für ein Reitpferd vergüte; für einen beträchtlichen Teil des Jahres sei ein solches unnötig¹³³⁾.

Im ganzen hat Oeder mit der oldenburgischen Landesvermessung eine sehr nützliche Arbeit geleistet, und das im Staatsarchiv beruhende Exemplar der Vogteikarte, nach dem gerade ein Neudruck im Maßstab 1:25 000 im Erscheinen begriffen ist¹³⁴⁾, ist eine schöne Leistung oldenburgischer Karto-

graphie im ausgehenden 18. Jahrhundert — eine Leistung, die freilich ohne Oeder vor der Epoche der französischen Revolution und Napoleons kaum zustande gekommen sein dürfte.

12

Die Akten zeigen deutlich: Oeder arbeitete nicht gern umsonst und trachtete immer danach, bei derartigen Aufträgen auch sein eigenes Einkommen zu erhöhen. Im Jahre 1789, zwei Jahre vor seinem Tode, ließ er sich noch einmal mit seinem Herrn in eine Debatte um seine Besoldung und um deren Erhöhung ein. Am 9. Januar 1789 richtete er ein sieben Seiten langes Gesuch an Herzog Peter Friedrich Ludwig, in dem er seine Ansicht über seine Besoldung, seine Sporteln usw. darlegte¹⁸⁶). Wieder einmal beruft er sich auf seine ruhmvolle dänische Vergangenheit: „Wenn meine LandvogtStelle etwas einträglicher seyn mag . . . so ist zu bedenken, daß mir von meinem vorigen Herrn, aus dessen Dienst ich in den hiesigen versetzt worden, diese Stelle zum Ersatz einer (wahrhaftig nolens) entzogenen Stiftsamtmannsstelle, einer gewiß ansehnlichen, beygelegt worden.“

Der Dirigierende Minister Graf Holmer hebt denn auch in einem Pro Memoria an Herzog Peter Friedrich Ludwig vom 7. Februar 1789¹⁸⁷) diese Seite von Oeders Wesen deutlich heraus: „Das auffallend einseitige der Grundsätze in dieser Vorstellung bedarf gewiß SrH.D. Menschenkennender Nachsicht: aber mit solcher werden Sie auch nur die übertriebne ängstliche Besorgniß des Verfassers zu beurtheilen geruhen, daß ihm etwas von demjenigen Einkommen entzogen werden möge, welches ihm loco Salarü und zugleich zum Ersatz seiner ehemaligen Bestimmung angerechnet worden.“ Graf Holmer macht dann Vorschläge, wie man Oeders oldenburgisches Landgericht, das einzige, das noch Sporteln genieße, wie die andern auf Gehalt umstellen könne, ohne die Stelleninhaber zu schädigen. Den Schaden trägt die Landeskasse. Oeder soll 2000 Reichstaler Gehalt und zwei Assessoren erhalten, während für seinen Nachfolger nur 1500 Rtl. und 1 Assessor vorgesehen werden sollen. Man sieht, Graf Holmer und der Herzog respektieren Oeders verfllossene dänische Laufbahn ebenso wie seine Leistungen für Oldenburg, indem sie bereit sind, auf Kosten der Staatskasse ein Sondergehalt zu bewilligen. Außer den 2000 Rtl. Gehalt erhält Oeder noch Vergütungen als Direktor der Witwenkasse und der Landesvermessung sowie Holzdeputatgelder. Allerdings muß er weiter, wie bisher, in seiner Wohnung die Gerichtszimmer stellen¹⁸⁷). Noch einmal wehrt er sich am 15. März 1789 gegen angebliche Schlechterstellung. In einem wiederum sieben Seiten langen Schreiben beklagt er sich darüber, daß die Pension der Witwe seines Amtsvorgängers Günther in Höhe von 100 Rtl. nach deren Tode nicht an ihn zurückfallen soll¹⁸⁸). Aber die Resolution, die er am 27. März darauf erhält, ist nur sehr kurz und knapp und lautet dahingehend, „daß bey der für ihn ausgesetzten so sehr beträchtlichen stehenden Besoldung“ es nunmehr dabei bleibt¹⁸⁹).

Im gleichen Jahre 1789 bewarb Oeder sich auch um ein Adelspatent¹⁴⁰⁾. Am 31. August 1789 wandte er sich nach Wien und bat um die Erhebung in den Adelsstand. Den Entwurf eines Wappens fügte er bei. Die Erhebung in den Ritterstand datiert vom 2. November 1789. Nunmehr durfte er sich Edler von Oeder nennen. Sein Freund Gerhard Anton von Halem¹⁴¹⁾ hat diesen Schritt nicht ganz verstehen können. Oeder gab in seinen Augen damit einem Vorurteil nach. Er meint, daß ihn wohl die Liebe zu seinen Kindern zu einem Schritt bewogen habe, der für ihn selbst, bei seinen Verdiensten, überflüssig war.^{140a)}

13

Doch wenden wir uns wieder Oeders Arbeiten zu. Im Jahre 1769 hatte in Dänemark eine große Volkszählung stattgefunden, deren Auswertung Oeder übertragen worden war. Damals hatte er eine Anzahl von Aufsätzen über die Ergebnisse angefertigt, die aber nicht veröffentlicht worden waren. Zwanzig Jahre später, 1789, ließ Oeder sie im Druck erscheinen¹⁴²⁾, wobei er, im Jahre des Beginnes der Französischen Revolution, nicht zu bemerken vergaß, daß er „überhaupt Freund nur der in gehörigen Schranken bleibenden Publicität“¹⁴³⁾, also einer beschränkten Pressefreiheit, sei und daß er die Erlaubnis zur Veröffentlichung im Vorjahre erhalten hätte, die einzuholen er sich verpflichtet gefühlt hätte, da er „eine solche Frucht eines Auftrages nicht ganz als litterarisches Eigenthum ansah“¹⁴⁴⁾.

Oeders Ausführungen gehen über das rein Statistische weit hinaus, gewissermaßen in Richtung auf Interpretation der Ergebnisse der Zählung und auf die daraus zu ziehenden Nutzenanwendungen. Dänemarks Bevölkerung wird mit 2 100 000 Einwohnern angegeben. Ohne die Berührung mit Deutschland an der Landenge zwischen Travemünde und Hamburg wäre es eine reine Seemacht. Daß die nördlichen Länder weniger bevölkert sind, begründet er damit, daß dort mehr Feuerung benötigt würde: also Bevölkerungszahl als Exponent der vorhandenen Heizstoffmenge! Das ist ein Gesichtspunkt, der in einer Zeit immer noch relativ geringen Austausches von Massengütern nicht völlig außer acht gelassen werden kann.

Oeder empfiehlt für die innere Politik den Dänen Großbritannien und Holland als Muster. Als Hauptmittel, das Gewerbe zu fördern, betrachtet er: wenig Regierung, aber viel Freiheit. Insbesondere gilt das für Norwegen: „Wenn man Norwegen aufhelfen will, muß man die Sache nicht bei der Landwirthschaft, sondern beim städtischen Gewerbe anfangen“¹⁴⁵⁾, ein Gedanke, den Oeder auch schon in seinem Aufsatz über eine in den Nordlanden zu errichtende Stadt von 1763¹⁴⁶⁾ zum Ausdruck gebracht hatte. „Aber wie soll das städtische Gewerbe sich erweitern? Nicht anders, als durch mehr Freiheit, diese bessere Mutter, als jemals die blosser Nothwendigkeit, des Fleisses, der Erfindsamkeit, der Künste, des Geschmacks, des Wetteifers, der Sparsamkeit, der Wohlfeilheit, des allgemeinen und besonderen Wohlstan-

des¹⁴⁷⁾. Es steckt so etwas wie Oeders wirtschaftspolitisches Testament in diesem Aufsatz, und es wird zusammengefaßt in einigen Sätzen, die fett gedruckt und am Ende sogar gesperrt sind: „Ich fordere die geschäftige Staatskunst, die so gern die Regierung überall in das Gewerbe der Unterthanen einmengt, und überall dem freiwilligen Bestreben der Menschen mit Gebot und Verbot Hindernisse in den Weg legt, ich fordere sie auf, zu zeigen, ob ihre ängstlichen Künsteleien irgendwo das ausrichten, was die allmächtige Freiheit überall von Altona bis Canton ungezwungen und richtig bewirkt; und ich bleibe bei meinem Grundsatz: Wenig Zuthun der Regierung beim Gewerbe der Unterthanen, ausser Schutz und Gerechtigkeit, und desto mehr Freiheit¹⁴⁸⁾. Also, auf einen Satz gebracht: Volle Freiheit in Handel und Gewerbe, beschränkte Freiheit in der Publizistik. Man wüßte gern, ob diese Sätze auch schon in den Manuskripten von 1769 gestanden haben oder ob sie erst bei der Überarbeitung für den Druck aufgenommen wurden.

Dieser größeren Freiheit in der Wirtschaft steht aber bei Oeder durchaus ein Ausbau gewisser Planungen in anderen Bereichen des Staatslebens gegenüber, wie auch andernorts schon gezeigt werden konnte¹⁴⁹⁾. So entwickelt Oeder einen „Plan zur Zählung der Menschen im Staate¹⁵⁰⁾, der recht modern anmutet. Die Volkszählungen sollen planmäßig alle 5 oder 10 Jahre wiederholt werden. Formulare sollen für die Hauswirte und für die Parteien ausgegeben werden; Oeder entwickelt Muster dazu. Ebenso sollen die „Collecteurs“ besondere Formulare zum Zusammenfassen der Ergebnisse ihres Bereiches erhalten. Das alles soll zusammenschießen in einem ständigen Büro, also in einer Art Statistischen Amtes. Ausdrücklich weist Oeder darauf hin, daß die Befrager nichts bringen dürfen „als blos Nachrichten und data von individuis¹⁵¹⁾, keine „Classifikationen“. Sie sollen also nicht werten oder auswerten, sondern nur nach vorgeschriebenen Mustern gleichmäßig erfaßbare, statistisch auswertbare Fakten sammeln. Die Gefahr jeder Befragung, daß nämlich dem Befragten die Antwort durch die Art der Befragung suggeriert werden könnte, scheint hier durchaus schon gesehen zu werden.

Oeder nahm das Erscheinen dieser Aufsatzsammlung zum Anlaß, zugleich mit der Zusendung eines Exemplares dem Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg eine Wiederholung der Volkszählung von 1769 für den oldenburgischen Staat (der damals ja noch zu Dänemark gehört hatte) nahelegen, nicht ohne darauf hinzuweisen, daß Ressentiments der bäuerlichen Bevölkerung gegen die Zählung nun wohl nicht mehr zu erwarten seien¹⁵²⁾. Der Brief zeigt, wie schon früher das Material über die Landesvermessung, daß die Landbevölkerung sich gegen Neuerungen offenbar immer noch sehr sträubte, in der Angst, sie zielten auf Veränderung der Besitzverhältnisse oder Erhöhung der Abgaben.

In diesem Zusammenhang veröffentlichte Oeder aus seiner großen Aufsatzsammlung über die dänische Volkszählung von 1769 den Oldenburg betreffenden Teil noch einmal gesondert in von Halems Zeitschrift¹⁵³⁾. Die Bevölkerung der Grafschaft Oldenburg wurde mit 62 854, die der Graf-

schaft Delmenhorst mit 16 217 angegeben. Das ergab eine Gesamtbevölkerung beider Grafschaften von 79 071 Köpfen. Davon fielen auf die Stadt Oldenburg 3167, auf die Stadt Delmenhorst 1526 Einwohner. Das Verhältnis der männlichen zu den weiblichen Einwohnern betrug 1000:1053; da die Zählung im Sommer stattfand, befanden sich viele Männer in Holland oder auf See, so erklärt sich der leichte Frauenüberschuß. Im Schnitt war Oldenburg damals stärker bevölkert als Dänemark, Norwegen oder die beiden Herzogtümer Schleswig und Holstein. Oeder meinte dazu: „In den Oldenburgischen Marschen wird mehr Land unter dem Pfluge gehalten, als in Holstein, wo mehr Land zur Grasung liegen bleibt, und dies giebt vermuthlich den Oldenburgischen Marschen den Vorzug der größeren Bevölkerung“¹⁶⁴). Die Altersstruktur zeigt die frühe Sterblichkeit der damaligen Zeit:

Von 1000 Einwohnern waren nach Oeders Angaben:

226	:	1 — 8	Jahre
155	:	9 — 16	„
145	:	16 — 20	„ ¹⁶⁵)
123	:	25 — 32	„
109	:	33 — 40	„
70	:	40 — 48	„
171	:	49	Jahre und älter. ¹⁶⁶)

14

Auch der 1790 erschienene Aufsatz über das Militärwesen in Dänemark, 1767 entstanden, jetzt erst veröffentlicht¹⁶⁷), behandelte grundsätzliche Probleme, diesmal nicht des Wirtschaftslebens, sondern der Außen- und Innenpolitik. Und wiederum fällt auf, wie modern dieser Mann dachte. Schon die Bestimmung des Staatszweckes wird in einer Weise definiert, die zumindest bis an den Rand des ersten Weltkrieges Geltung besaß: „Die erste Sorge eines Staats und eines Königs muß seyn, seine independente Existenz, in Ansehung der Weltläufte und Nachbarn, zuverlässig zu machen, und auf eigenthümliche innere Kräfte des Staates zu gründen“¹⁶⁸). Um diese inneren Kräfte geht es nun. Ein Berufsheer lehnt Oeder ab. Mit geworbenen Kräften könne die Existenzsicherung des Staates nicht erreicht werden. „Also müssen wir die nöthige Kräfte bey der Nation in ihrem Innern aufsuchen. Die National-Truppen müssen das Hauptwerk, die geworbenen eine Nebensache seyn“¹⁶⁹). Er weist auf das Beispiel Norwegen hin, wo es das noch gäbe. Aber mit einem Heer aus eingezogenen Untertanen kann zuverlässig nur gerechnet werden, wenn sie sich ihrem Staate auch verbunden fühlen: „Die Armee muß aus Bürgern bestehen, die den Staat, den sie vertheydigen sollen, lieben können“¹⁷⁰). Hier wird gedanklich schon der Übergang vom Untertanen zum Bürger vollzogen: wenn der Text von 1767 authentisch wiedergegeben ist, mehr als zwei Jahrzehnte vor den Ereignissen in Frankreich.

Aber auch zur Frage des Verhältnisses von militärischer und ziviler Gewalt äußert sich Oeder ganz eindeutig. Die militärische Gewalt untersteht der zivilen. „Ein König, er regiere wie er wolle, er ziehe ein Conseil zu Rath oder er gehe allein seinen Weg. Selbst der König von Preußen, der zugleich König und Feldherr ist, kann dennoch nicht anders als in der Ordnung seiner Gedanken, sein Militairwesen dem Staate überhaupt subordinieren. Er muß erst die Lage seines Staats und der Weltläufte, die Bedürfnisse des Staats und der Kräfte derselben erwägen, erst den Zweck und Absicht festgesetzt haben, wie stark seine Kriegsmacht seyn soll, wissen, wo er Geld und Leute hernehmen soll und — kann. Darauf kömmt erst die Einrichtung der Kriegsmacht“¹⁶¹). Den Versuch des Militärministeriums in Dänemark im Jahre 1763, sich vom Zivilministerium loszureißen, sah er mit großer Besorgnis und hob dabei auch einige Züge hervor, die ihm für das Denken der Militärs typisch zu sein schienen: „In allen Auftritten in dem Militair-Etat ist besonders viele Animosität nur allzu kenntlich gewesen, nur allzusehr hat sich die dem Stande zu sehr gewöhnliche violente Denkungart gezeigt, die ihren Nutzen haben kann, wenn man gegen den Feind stehet, die aber bey friedlichen Berathschlagungen mit Neben-Bürgern alles verdirbt. Es gehet nicht an, da, wo die Frage ist, ob eine Einrichtung der Natur und den Umständen des Landes gemäß sey oder nicht, immer zu sagen, es muß an g e h e n“¹⁶²). Das sind Sätze, die auch heute noch beherzigenswert sind. Das ganze aufbrechende Nationalgefühl der Zeit, wie es dann das folgende Jahrhundert beherrschte, manifestiert sich schließlich in dem Satze: „Nein, zur Vertheydigung des Vaterlandes ist kein Bürger zu kostbar“¹⁶³).

15

Nach dem Wirtschaftspolitiker und dem Militärpolitiker meldet sich auch der Verwaltungsmann Oeder noch einmal zu Worte. Der 1772 entstandene Aufsatz über die seit dem Oktober 1770 erfolgten Organisationsänderungen der Kopenhagener Kollegien¹⁶⁴) ist zwar sehr viel mehr als alle bisherigen Schriften Oeders auch ein Stück Verteidigung seiner Haltung in der Struensee-Affäre; aber auch hier werden manche grundsätzliche Gedanken geäußert, deren Aktualität allerdings sehr viel kurzlebiger war, da gerade für den inneren Staats- und Verwaltungsaufbau die Französische Revolution in fast allen europäischen Staaten einen tiefen, grundsätzlichen Einschnitt bedeutete. Das Vorwort zu dem Aufsatz datiert Oeder vom 13. Juni 1790¹⁶⁵).

Oeder bekennt sich in dem Aufsatz dazu, daß die Idee, ein Finanzkolleg zu errichten, dem die drei Kammern (Finanzbehörden) der drei Teilstaaten des dänischen Gesamtstaates (Dänemark, Norwegen, Schleswig-Holstein) unterstellt sein sollten, von ihm stamme. Er sei durch eine Kabinettsordre vom 4. Januar 1771 in die Lage versetzt worden, seine „Gedanken über verschiedene Theile der Staatsverwaltung zu äussern“¹⁶⁶). „Ich bin dem Manne, an den der König mich, wie so viele andre, gewiesen und Ihn mir

vorgesetzt hatte, mit meinem Rathe an Hand gegangen, nach meinem besten Wissen und Gewissen¹⁶⁷⁾ — das ist Oeders Stellungnahme zu seinem Verhältnis zum Minister Struensee: eine Rechtfertigung, die keine ist, wenn man bedenkt, daß — was natürlich jedermann wußte — König Christian VII. nur eine Puppe in der Hand Struensees war, die aber doch ihr Recht in sich trägt, wenn man andererseits erwägt, in welche Lage ein zur Loyalität gegen die Staatsspitze erzogener und an die Loyalität gegen die Staatsspitze gewöhnter Beamter gerät, wenn diese Staatsspitze plötzlich ihre Regierungsprinzipien völlig wandelt. Die Stellung des Staatsdieners bei der Staatsumwälzung, das ist ein Problem, dem auch Oeder sich stellen mußte. Indem er loyal der neuen Leitung diente, scheiterte er und mußte gehen — wobei, wie an anderer Stelle sichtbar wurde¹⁶⁸⁾, auch seine Reformideen in der Bauernfrage ihm wohl zum Verhängnis geworden sind.

Oeder hält es für richtig, daß „die Administration der Zölle allerdings mit der Besorgung der übrigen Königl. Einkünfte vereinigt werden müsse, daß aber dahingegen zu den Commerce- und Fabrik-Sachen, oder eigentlicher gesprochen, zur Stats-Oeconomie überhaupt, und zur Besorgung der Nahrungs-Wege der Unterthanen, welche der Regierung obliegt, ein besonderes Departement vorhanden seyn müsse“¹⁶⁹⁾. Also Abtrennung der „Oeconomica publica“ und der „Polizei“ vom eigentlichen Kameralwesen wird angestrebt, eine Entwicklung, die mit der Errichtung von Kommerzkollegien in dieser Zeit an vielen Stellen eingeleitet wurde¹⁷⁰⁾. Oeder will aber auch die Finanzgeschäfte und die Kammergeschäfte voneinander trennen und definiert dazu sehr genau: „Finanz-Geschäfte sind: die Anwendung der Einkünfte des Staates; die allgemeine Aufsicht über die Quellen der Einkünfte; die Modificationen der vorhandenen Regeln und Vorschriften, und die Einführung neuer. Kammer-Geschäfte sind: die Erhebung der Einkünfte; die besondere Besorgung aller und jeder Quellen der Einkünfte; die Anwendung der vorhandenen Regeln und Vorschriften auf alle besondere einzelne Fälle“¹⁷¹⁾. Er folgert, nun mit Hinblick auf seinen Vorschlag dreier Kammern und eines Finanzkollegiums: „Indem einer jeden Kammer ein Deputirter vorgesetzt und aus diesen Deputirten ein Finanz-Collegium zusammengesetzt wird, so erhält man die zugleich nöthige Absonderung und Zusammenhang.“¹⁷²⁾

Für die Ökonomiesachen empfiehlt er die Errichtung eines allgemeinen Ökonomie-Kollegs in Kopenhagen mit einem Spezialkolleg für Norwegen in Christiania und vier Ökonomie-Deputationen in den vier norwegischen Stiftsämtern, zusammengesetzt jeweils „aus einem paar der vornehmsten Königlichlichen Beamten, und aus einigen der vermögendsten und geachtetsten Particuliers, Negocianten, Fabrikanten, Bergwerks-Herren, Proprietairen, und dergleichen mehr“¹⁷³⁾, also Dienststellen, die gleichsam aus Staatsverwaltung und Selbstverwaltung der Wirtschaft gemischt sind. Wie er bereits in seinem Aufsatz über das Militärwesen den Untertanen zum Bürger erhob, so betont er auch hier, daß „das Interesse der Regierung und das Interesse der Unterthanen unzertrennlich sind“¹⁷⁴⁾. Darum gerade rät er zu den gemischten Ökonomie-Deputationen, denn es sei „niemals gerathen, daß die

Diener des Stats, welche dazu gesetzt sind, über die Einkünfte des States zu wachen, zugleich mit einseitig und allein die Direction des Handels und Wandels der Unterthanen haben sollen¹⁷⁵⁾.

16

Handelt es sich bei allen diesen zuletzt erwähnten Arbeiten Oeders im Grunde um Abdrucke von Untersuchungen, die er in dänischer Zeit angefertigt, aber noch nicht veröffentlicht hatte, und die nun nur zum Druck gegeben und allenfalls vorher überarbeitet wurden, so hat ihn in seinen letzten Lebensjahren auch noch ein neues Problem, wiederum angeregt durch Ereignisse in Dänemark, beschäftigt, nämlich das Währungsproblem.

Auch in Oldenburg blieb Oeder ein scharfer Beobachter der Finanzpolitik der europäischen Staaten. Im Jahre 1787 ließ er seinen großen Aufsatz „Über Papiergeld“¹⁷⁶⁾ erscheinen. Diese Arbeit zeigt nicht nur Oeders finanzpolitischen Weitblick, sondern gibt auch einen guten Einblick in die damalige Finanzpolitik und Finanztheorie kurz vor dem Ausbruch der französischen Revolution, zu einem Zeitpunkt, da Frankreich schon nahe daran war, infolge von Neckers verfehelter Kreditpolitik ins Chaos hineinzusteuern. Geschrieben aber ist auch dieser Aufsatz mit dem Blick auf Dänemark, obwohl dieser Staat mit keinem Worte genannt wird. Oeder fühlt sich, wie er am 22. Januar 1788 an Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg schreibt¹⁷⁷⁾, durchaus imstande, das damalige dänische Finanzchaos, das nicht zuletzt durch die Ausgabe von Papiergeld entstanden war, zu meistern. Er sieht dabei seinen Aufsatz — „bey welchem mir durchaus Dänemark zum Original des Gemähltes gedienet hat“¹⁷⁸⁾ — als die geeignete theoretische Grundlage an. Er bittet den Herzog sogar, auch in Petersburg darauf hinzuweisen¹⁷⁹⁾. Seine Anonymität aber möchte er gewahrt wissen. Er lüftet sie erst ein Jahr später in einem anderen Aufsatz ausdrücklich¹⁸⁰⁾. Der Herzog freilich meint¹⁸¹⁾ mit Bezug auf Rußland, daß dort jetzt die „eiserne“ Zeit herrsche, und er wisse nicht, ob dabei das gefällige Papier auch Vorstoß leiste.

Welches sind nun Oeders Grundgedanken? Das Papiergeld hat die Vorteile des Wechsels, der ebenfalls Papier an die Stelle des Geldes setzt. Doch ist der Wechsel auf eine bestimmte Person bezogen. Erweitert man ihn ins Allgemeine, so gelangt man zur Idee des Papiergeldes, wo nicht mehr ein Einzelner als Empfänger des Papiers erscheint, sondern wo man dazu übergeht, „denjenigen, der das Papier in Händen hat, für den Besitzer desselben gelten zu lassen und also dem Papire völlig die Eigenschaft des von Hand zu Hand ohne förmliche Übertragung gehendes Geldes beizulegen“. Für den Aussteller, den Emittenten, hat das Papiergeld nun gleichzeitig die Gabe, einen „artificiellen Reichtum“ zu schaffen, es wirkt Geld schöpfend wie der Wechsel, da der „Vorrat von klingender Münze“, d. h. die Gold- oder Silberdeckung im Tresor, nicht so groß zu sein braucht wie die Nominalsumme

des umlaufenden Papiergeldes. Mit dem Überhang des Papiergeldes über die Deckungsmittel, mit dem so geschöpften Gelde, kann man arbeiten.

Das sind, stark vereinfacht dargestellt, die Grundgedanken, mit denen Oeders Ausführungen beginnen, Gedanken, die bis in unser 20. Jahrhundert hinein selbstverständliches Gedankengut jedes Finanzmannes waren und erst heute, wo man von der Deckung der Währung andere Vorstellungen hat, wo man die Gewähr für die Stabilität einer Währung nicht mehr in der Golddeckung, sondern in einer klugen Wirtschaftspolitik sieht, nicht mehr so sehr akut sind. Zu Oeders Zeiten waren sie keineswegs eine Selbstverständlichkeit. Die Finanzwirtschaft mußte sich ihre theoretischen Grundlagen erst mühsam erarbeiten.

Der entscheidende Gedanke Oeders aber, der nun folgt, hat — mutatis mutandis — seine Gültigkeit bis heute nicht verloren: „Vom Anfange an und in der Folge, immer und stündlich, bei den Operationen im Ganzen, und bei den Operationen jedes Tages, muß der Unternehmer einer ZettelBank dessen eingedenk seyn, daß die ganze Existenz seiner Bank auf der O p i n i o n beruhet, auf der durch Erfahrung bestätigten Überzeugung eines jeden ZettelInhabers, daß ihm sein Zettel so gut als klingende Münze sei, und er denselben nach Belieben jeden Augenblick in Münze verwandeln könne“¹⁸²). Dieses Satz bedeutet nichts anderes als: Währungsstabilität beruht auf dem Vertrauen der Bevölkerung in die Währungsstabilität.

Oeder zieht aus diesem Kerngedanken seines Aufsatzes nun verschiedene Schlüsse:

Die Ausgabe des Papiergeldes ist Angelegenheit des Staates. Einmal hat der Staat ein Recht darauf, die Vorteile selbst zu genießen, die sich aus der Möglichkeit der Geldschöpfung ergeben. Zum anderen hat er damit die Gelegenheit, seinerseits wieder der Wirtschaft Kredite zu geben und sie so anzukurbeln, ohne die Staatskasse in Anspruch nehmen zu müssen.

Es folgen einige nicht unaktuelle Gedanken über das Verhältnis der Währung zum Import und zum Export. Wenn die Wirtschaft so expandiert, daß der Export den Import übersteigt, so fließt Gold und Silber ins Land. Zugleich steigt — freie Konkurrenz und freie Preisbildung vorausgesetzt — durch die allgemeine Belebung des Exportgewerbes und damit des inneren Verkehrs auch der allgemeine Wohlstand. Damit steigen aber auch die Preise und die Zinsen fallen. „Dieser, mit der Vollblütigkeit eines gesunden wolgerährten Körpers zu vergleichende Zustand, mit seinen günstigen und auch widrigen Umständen, ist eine natürliche Folge der Handlung und der Weltläufte, wobei die Regierung im Ganzen wenig tun kan. Aber eine ganz andre Bewandnis hat es mit der artificiellen Vermerung des Numeri mittelst Papiergeldes: der dadurch bewirkte Zustand ist keine Vollblütigkeit, sondern ein gedunsenes Wesen“¹⁸³). Das Sinken des Zinsfußes ist hier keineswegs die selbstverständliche Folge der Vermehrung des Geldumlaufes. Oeder ahnt also schon gewisse Gefahren der Idee der freien Wirtschaft, die, von England ausgehend, besonders durch Adam Smith propagiert wurde und der auch er selbst durchaus anhing, die aber ohne Kreditschöpfung der verschiedensten

Art nicht auskommt. Sein Schluß, daß das Papiergeld immer nur einen kleinen Teil des gesamten Geldumlaufes ausmachen darf, will uns heute nicht mehr zwingend erscheinen. In einer Zeit jedoch, für die die Gold- und Silbermünzen selbstverständlich, das Papiergeld etwas Neues waren, sah die Sache doch sehr anders aus.

Oeder stellt dann, ausgehend von der Tatsache, daß „eine Schätzung des bei einer Nation circulirenden MünzQuantis mit einiger Bestimmtheit“¹⁸⁴⁾ nicht möglich sei, Überlegungen darüber an, welcher Papiergeldanteil am Geldumlauf noch statthaft ist. Er verbindet die Umlaufmenge mit den Staatseinkünften und meint, sie dürfe ein Viertel derselben nicht überschreiten. Ein Verhältnis von 3:1 scheint ihm angemessen als Relation zwischen Papiergeldumlauf und Deckungssumme: d. h. es kann dreimal so viel Papiergeld ausgegeben werden wie Edelmetalldeckung vorhanden ist. Ein Staat, der über einen Staatsschatz von Edelmetallen verfügt, kann darüber hinaus, statt diesen selbst anzugreifen, die gleiche Summe in Papiergeld emittieren, die er an Edelmetallen ausgeben wollte. Nur in Ausnahmefällen, bei einem ausgeprägten Staatsnotstand, will Oeder dem Staat das Recht einräumen, die Papiergeldmenge — aber jeweils nur für ganz kurze Zeit — zu vergrößern, „wiewol es immer ein verzweifeltes Mittel“¹⁸⁵⁾. Er weist darauf hin, daß Friedrich II. von Preußen auch in den größten Nöten des Siebenjährigen Krieges zu diesem Mittel nicht gegriffen hat. Auf keinen Fall dürfe man Papiergeld ausgeben, um eine Differenz zwischen höheren Ausgaben und niedrigeren Einnahmen auszugleichen, „sondern es ist in dieser Hinsicht die Erfindung des PapierGeldes die bedenklichste und mißlichste Erfindung, auf die man je im FinanzWesen fallen konnte“¹⁸⁶⁾. Denn Papiergeld emittieren sei Schuldenmachen. Es sei ein so bequemer Ausweg, wenn Geld zu beschaffen nötig scheine. Die Vorstellung, daß diese Art von Schuld keine Zinsen trage, bringe es mit sich, „daß sie, mit Einschläferung des Gedankens an die Zukunft, zu einer Bereitwilligkeit zu Ausgaben föhret, — zu Unternemungen, die wenn auch an sich unter gewissen Bedingungen gut, doch nicht den Umständen der Zeit angemessen sind, noch mit der gehörigen Sparsamkeit betrieben werden, und unterbleiben würden, wenn die Schwierigkeit im Aufbringen der Mittel eine heilsame Bedenklichkeit über die Sache erregte und verstärkte“¹⁸⁷⁾. Gläubiger sei im Grunde „das Publicum“, die Bevölkerung, und sie sei, wenn erst aufgewacht, „der unbequemste und ungestümmste aller Gläubiger“¹⁸⁸⁾. Dieser Punkt aber trete ein, sobald „die Opinion, daß ein Zettel so gut sei als klingende Münze“¹⁸⁹⁾ erschüttert sei, d. h. sobald das Vertrauen in die Währung nicht mehr existiert. Preissteigerungen seien die Folge. Es ist der Punkt, an dem heute die „Flucht in die Sachwerte“ einzusetzen pfllegt.

Oeder schließt mit zwei Warnungen: „Die Anhäufung der Zettel zum Dienste eines Stats, der seinen Bedürfnissen durch bares Geld abzuhelfen nicht weiß, ist eine Anticipation seiner Einkünfte für die Zukunft, oft auf viele Jare“¹⁹⁰⁾. — „Es gibt in der StatsVerwaltung, wie in der PrivatHaushaltung, keinen andern Rat gegen Schulden, als zalen“¹⁹¹⁾.

Wenn auch nicht im einzelnen, so doch in seinen Grundgedanken kann dieser Aufsatz nie ganz unmodern werden. So hat es auch Schlözer wohl gesehen¹⁶⁹). Die klare Gedankenführung, durch kein Vorurteil, kein Wunschenken getrübt, legte einen Sachverhalt dar, der den Staatsmännern seiner Zeit durchaus noch nicht selbstverständlich war — und der auch heute, trotz der Verwissenschaftlichung unserer Finanzpolitik, immer noch gern beiseite geschoben wird.

Der ein Jahr später erschienene Aufsatz „Über Banco, Courant, und Münze“¹⁷⁰) führt diese Gedanken nicht weiter, sondern befaßt sich nur mit dem Verhältnis der Rechnungseinheit einer großen Bank, des Banktalers, zur eigentlichen Umlaufmünze, dem Speciestaler, der als Münze eine Ware mit beweglichem Preis ist. Auch diese Arbeit weist aber Oeder als einen vorzüglichen Kenner der verwickelten Materie aus.

Hingegen wird das Thema noch einmal aufgenommen in einem Aufsatz, den Oeder selbst vom 30. Oktober 1790 datiert, der also genau ein Vierteljahr vor seinem Tode beendet wurde: „Gedanken über das PapierGeld“¹⁷¹). Dieser Aufsatz zeigt, deutlicher als der erste, daß Oeder und seine Zeit das Papiergeld noch nicht als etwas Selbstverständliches in ihr Bewußtsein aufgenommen hatten, sondern es noch als einen vorübergehenden Behelf auffaßten, der immer so schnell wie möglich wieder beseitigt werden mußte.

Im Ganzen bringt diese Arbeit gegenüber der ersten nicht sehr viel Neues. Neu erkannt ist der Zeichencharakter auch der Edelmetallmünze. Auch der Wert des Edelmetalls gründet sich auf Vertrauen, denn „Der Wert des Zeichens beruhet in der Gewißheit der Erfüllung der Zusage“¹⁷²). Im Gegensatz zum Papiergeld aber seien die Edelmetalle in der ganzen zivilisierten Welt als Wertmesser anerkannt, „und durch die Unnachahmbarkeit ihrer Substanz, sind sie gegen unentdeckbare Verfälschungen gesichert“¹⁷³). Der Wert des Papiergeldes aber, „an dem die Substanz nichts, die Form alles ist“¹⁷⁴), beruhe nur auf der „Opinion“, dem Vertrauen. Durch Zwangseinführung werde er sofort untergraben.

Die Frage, ob Privatbanken oder Staatsbanken besser seien, erscheint ihm nicht mehr so selbstverständlich im Sinne der Staatsbanken entschieden, wie noch in seinem Aufsatz von 1789, da auch die Privatbanken immer mit dem Staate in Verbindung stünden. Im übrigen behandelt der Aufsatz vor allem das Verhältnis von Umlaufgeld und Deckungsmitteln. Der Zusammenhang der Vermehrung des Papiergeldes mit der Kostspieligkeit der modernen Kriege wird deutlich erkannt. Oeder unterscheidet dabei das von ihm als englisches charakterisierte Anleihesystem von dem mehr preußischen, auf Papiergeld nicht angewiesenen Ersparungssystem für die Kriegsfinanzierung. Er behandelt die hohe englische Staatsschuld und zeigt, daß und wie verschuldete Staaten einen Tilgungsfonds errichten können und müssen. Er vertritt dabei immer den Standpunkt, daß die Staatsfinanzen und die Geldgeschäfte der Wirtschaft auf jeden Fall unvermengt bleiben sollten. Dann wird ausführlich die Frage behandelt, wie das Papiergeld, das das gemünzte Geld sofort zum Verschwinden bringe, wieder fortgeschafft werde.

Als einziges Mittel sieht er die Umwandlung von Bezahlung auf Sicht in Bezahlung auf Ziel. Erst wenn das Papiergeld verschwunden sei, könne wieder gemünzt werden.

Der Schluß des Aufsatzes zeigt, daß Oeder nunmehr seine Augen ganz auf die Entwicklung in Frankreich gerichtet hat, wo am 19. Dezember 1789 die Assignaten eingeführt und am 29. September 1790, also vier Wochen vor Vollendung des Aufsatzes, in ein unkonvertierbares gesetzliches Zahlungsmittel umgewandelt worden waren: Papiergeld als ungedeckte Zwangswährung. Oeders Tod verhinderte eine weitere Auseinandersetzung mit der Finanzpolitik in Frankreich. Er erlebte nicht mehr die Richtigkeit seiner Theorien, die Inflation, die 1793 dadurch unausweichlich wurde, daß man zur Kriegsfinanzierung die Notenpresse in Bewegung setzte¹⁹⁸). Es ist aber doch nicht ohne Interesse, wie der alte Mann in seinen letzten Lebensmonaten diese Entwicklung beurteilte. Er schreibt u. a.: „Von der Circulation einer Menge von Verbriefungen, die ein, vielleicht allem in der Welt existirenden Golde und Silber gleich kommendes Total ausmachen, und die zur Realisation alle gleich nahe, folglich auch alle von der Realisierung gleich weit entfernt sind, — von einer solchen Circulation habe ich keinen Begriff; und die Vorstellung von der daraus zu erwartenden Verwirrung ist für meine Einbildungskraft schauerlich. So z. B. begreife ich nicht, wie bei und neben solcher überschwenglichen Menge PapirGeldes, MetallGeld sich erhalten soll; begreife nicht, wie, gesetzt auch, daß ein Stat zum einländischen Verkehr MetallGeld entberren könnte, er sein auswärtiges Gewerbe one MetallGeld füren, seinen politischen Verhältnissen mit der ganzen Welt one MetallGeld Genüge tun will: denn es bleibt doch wol war, wenigstens weiß ich von diesem altväterlichen Glauben mich nicht los zu machen, daß nur das wares Geld ist, was in der ganzen weiten Welt dafür anerkannt wird, nur wares Geld nervus rerum gerendarum ist¹⁹⁹). Er fährt fort, indem er die ganze prekäre Situation der französischen Nationalversammlung in wenigen Sätzen zusammenfaßt: „Überhaupt ist es mir noch zur Zeit nicht möglich, Zutrauen zu den Operationen einer Versammlung von Männern (seien es immerhin die Weisesten der Nation) zu fassen, der es noch nicht gelungen ist, eine über Widerspruch und Widerstand hinausgesetzte ausführende Macht zu gründen, one welche Macht doch ihre Beschlüsse (nicht zu gedenken, daß es lauter einer neuen Schöpfung ähnliche Reformen sind, daß sie zu rasch auf einander folgen, daß sie zu früh ins detail gehen, anstatt daß der jetzige Anfang des neuen Zustandes der Dinge, vorerst einfache aber fruchtbare Grund-Gesetze erfordert, aus welchem in der Folge, die auch mer Muße zu reifer Überlegung mit sich füret, das detail hervorkeimen müßte) eigentlich nur noch Theorien sind — Zutrauen zu den Operationen einer Versammlung zu fassen, deren Existenz precaire ist, indem keine Dauer ihres Zusammenseyns gesetzmäßig bestimmt ist, und nach der heut oder morgen möglichen Auflösung dieser ersten Versammlung, die Bildung einer zweiten, und noch mer die Beschlüsse der zweiten neuen Versammlung, mancherlei Mißlichkeiten ausgesetzt sind²⁰⁰).

Hier spricht noch einmal, wenige Wochen vor seinem Tode, der alte Praktikus in Politik, Verwaltung und Finanzverfassung, der im letzten Augenblick seines Daseins noch mit den neuen großen Entwicklungen in Frankreich konfrontiert wird, sie offenbar zu einem gewissen Teile durchaus akzeptiert, also nicht etwa die Revolution in Bausch und Bogen ablehnt — verwirklicht sie doch manches, was sein rationaler Verstand auch schon als wünschenswert angestrebt hatte —, aber doch auch gleich ihre Schwächen erkennt und dabei zugleich spürt, daß hier etwas ganz Neues sich anbahnt, wovon er „keinen Begriff“ mehr sich machen kann.

Oeder hat sich zuletzt auch mit der Frage beschäftigt, wie man Papiergeld vor Nachahmung und Fälschung schützen könne. Von Halem²⁰¹⁾ berichtet, daß er in seinen letzten Jahren darüber „mit einigen Regierungen in Unterhandlung gestanden“ habe. Die Papiere seien nach seinem Tode gleich versiegelt worden und harrten des Regenten, „dem die Ideen, welche ein Oeder über einen solchen wichtigen Gegenstand geheget, schätzbar genug erscheinen, um sie nicht untergehen zu lassen“. — Wo diese Papiere geblieben sind und welches Oeders Ideen waren, konnte nicht festgestellt werden.

Ein letztes Mal hören wir seine Stimme in einem Schreiben vom 18. Dezember 1790, wohl an Schlözer gerichtet und dann von diesem veröffentlicht²⁰²⁾. Oeder zeigt, wie er sich den Ausweg aus der französischen Finanzmisere denkt. Alles käme darauf an, „daß der contrahirten Schuld [d. h. den Assignaten, die ursprünglich verzinsliche Schuldscheine waren] die Natur des Geldes genommen“ werde. Er schildert dann die Geschichte einer dänischen Geldfälschergruppe, wie sie sich auch in unseren Tagen abgespielt haben könnte.

Am Schluß sei noch eine undatierte und offenbar ungedruckte Denkschrift Oeders über das Bankwesen erwähnt, die sich in seiner Korrespondenz mit dem Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg findet²⁰³⁾ und wohl für diesen allein bestimmt war. Sie dürfte etwa in die Zeit um 1788 gehören. Hier schreibt Oeder, er halte nichts von Staatsbanken: „Ich halte schlechterdings alles Einmengen der Geldgeschäfte des Finanzwesens in die Geldgeschäfte der Unterthanen für unzuträglich — halte nichts von den großen Pötten, wo so vieles zusammengerührt wird, was sich in der Folge nicht auseinanderzusetzen läßt“. Dagegen schreibt er über die Kreditbanken: „Leyhebanken sehe ich an als etwas, was weder zu den Finanzen noch zum Gewerbe gehört, sondern zur Polizey, als etwas, was die Regierung von jener der Finanzseite gar nicht interessiren muß“. Auch hier also wieder der Versuch einer reinlichen Scheidung der verschiedenen Zweige der Staatsverwaltung, bei der die Leihbanken als eine Art Wohlfahrtseinrichtung, ähnlich wie auch die Sparkassen und die Versorgungsanstalten, betrachtet werden. Er geht dann auf die Verhältnisse in Dänemark ein, wo man eine neue Bank errichtet, „weil man durch Sie Geld zu Einlösung der alten Bank [der Kopenhagener Bank von 1736] zu erhalten hoffet“. Er lehnt diesen Versuch, ein Loch mit dem andern zu stopfen, kategorisch ab und wendet sich auch gegen die Geheimnistuerei und den angeblichen Tiefsinn im Finanzwesen, „einem nimum, der

vor dem Blicke der Philosophie verschwindet“. Sonst bringt das Gutachten keine wesentlich neuen Gedanken.

17

Georg Christian von Oeder starb nach sechswöchiger Krankheit am 28. Januar 1791. Am 31. Januar berichtete die Oldenburger Regierungskanzlei seinen Tod an den Herzog und dankte ihm für seine Gnade und Teilnahme an der Krankheit und dem Tode ihres Mannes und hinterher, die ihr neben der Religion der größte Trost gewesen seien. Sie empfahl ihre beiden noch unerwachsenen Söhne seiner Gnade³⁰⁶).

Oeder starb also wenige Tage vor der Vollendung seines 64. Lebensjahres, noch verhältnismäßig jung. Aber welch ein reiches Leben umfaßten diese wenigen Jahrzehnte! Sein Lebensweg läßt sich in drei zeitlich annähernd gleich lange Perioden gliedern: die Jahre des Heranwachsens und der Ausbildung, die dänische Zeit und die Zeit in Oldenburg. Die Ausführungen dieses Aufsatzes dürften deutlich gemacht haben, daß Oeder selbst, ohne daß er sich in Oldenburg geradezu unglücklich gefühlt zu haben scheint, die mittlere, dänische Periode, die schon in seinem 45. Jahre ihr Ende fand, als den Höhepunkt seines Lebens empfunden haben muß, gegen den sein Wirken in Oldenburg nur ein Abstieg sein konnte.

18

Oeders Persönlichkeit zu beschreiben, wie sie sich in seinen Arbeiten und Briefen ausdrückt, ist nicht einfach. Sicher war er der „Projektenmacher“, als den man ihn hinstellte, aber im besten Sinne des Wortes: ein Mann mit Phantasie, mit Einbildungskraft, mit der Gabe, Konventionen gedanklich zu durchbrechen und auf den Grund der Dinge zu kommen, aber das alles nur in einem sehr nüchternen Sinne, nur im Rahmen der sinnlich unmittelbar faßbaren Umwelt. Diese galt es zu formen, zu gestalten, zu verbessern, zum allgemeinen Besten zu reformieren. Oeder verlor nie den Boden der Realitäten unter den Füßen. Er vergaß bei seinem sicher ehrlich gemeinten Bemühen um das Wohl der Allgemeinheit auch offenbar nie sich selbst. Das utopische Denken und Planen manch anderer „Projektenmacher“ und geistreicher Köpfe war ihm fremd. Überhaupt, er war wohl nicht das, was man geistreich nennt. Auch Gefühle werden bei ihm nur sichtbar, wenn er angegriffen wird. Sein Verhältnis zur Religion bleibt völlig im Dunkeln. In den mir zugänglichen Schriften ist von Gott an keiner Stelle die Rede. Wenn seine Frau nach dem Tode ihres Mannes vom Trost der Religion spricht, so mutet es den, der sich längere Zeit mit diesem Menschen beschäftigt hat, beinahe wie eine Überraschung an. Auch eine Beziehung zum Irrationalen oder gar zum Mystischen oder Mythischen wird nicht sichtbar.

Ein Mensch also mit einer gezügelten Phantasie, mit einer Erfindungsgabe, die sich stets auf das Objekt richtet, sich schnell in neue Probleme findet und diese durchdringt: So erklärt sich, daß Oeder in den wenigen Jahren seiner eigentlichen Wirksamkeit gleichsam spielerisch imstande war, sich mit der Botanik und der Zoologie ebenso zu beschäftigen wie mit der Versicherungsmathematik, der Wirtschaft, der Verwaltung, der sozialen Situation des Bauerntums, der Militärpolitik, der Finanzpolitik, der Statistik und dem Vermessungswesen. Niemals hat man den Eindruck, ein Dilettant im schlechten Sinne des Wortes sei am Werke. Immer ist das, was er sagt, durchdacht, oft neu, oft seiner Zeit weit vorausseilend, oft gar aus dem Bereich der Erwägungen und der Gedankenspielererei heraustretend und den Weg zu neuen Wegen und zu Reformen öffnend.

Faßt man den Ertrag von Oeders Leben zusammen und sucht man dieses Leben und seine Leistung als Ganzes zu überblicken, so wird man sagen können, daß alles, was er außerhalb seines engeren Fachgebietes, der Botanik, geschaffen, gewollt, angeregt hat, wie in einer Knospe in jenem „Bedenken“ des 41jährigen aus dem Jahr 1769 beschlossen liegt. In diesen 74 Seiten, die ihrerseits ein Ergebnis seiner dänischen und norwegischen Reisetätigkeit sind, sammelt sich die ganze Erfahrung dieses Mannes zu einer Gesamtkonzeption der Reform des Staates, die weit in das 19. Jahrhundert hineinweist. Alle späteren Schriften, nicht nur die „Zusätze“ und „Zulagen“ zu dem „Bedenken“, sind hier im Grunde schon im Keime angelegt. Zielt der Kern der sehr vorsichtig formulierten Schrift auf die Aufteilung der Güter zugunsten des Hofeigentums der freien Bauern, so ist damit auch zugleich schon das Problem der Vermehrung der Bevölkerung und der Hebung von Handel, Industrie und Fabrikwesen ebenso verknüpft wie die Frage einer zweckmäßigen Einrichtung des Militärwesens. Alle Schichten und Teile der Bevölkerung werden in die Konzeption einbezogen, vom Adel bis zum Kätner. Aus der neuen Konzeption der Landwirtschaftsverfassung ergibt sich aber auch zwanglos die Erörterung der Notwendigkeit einer Landesvermessung ebenso wie die einer Bevölkerungsstatistik. Von hier aus ist es nur ein Schritt zur Behördenreform, insbesondere auf dem Finanz- und Steuersektor, zur Regelung des Armenwesens, zur Witwen-, Waisen- und Leibrentenkasse, zur Sparkasse als Selbsthilfeinstitution, zur allgemeinen Finanz- und Währungspolitik, um den großen wirtschaftlichen und sozialen Umbau, den Oeder im Grunde erstrebt, auch von diesen Seiten her zu durchleuchten und überhaupt erst zu ermöglichen und um so die Probleme, die Gegenwart und Zukunft neu stellen, auch meistern zu können.

Im 18. Jahrhundert, längst vor der Französischen Revolution, bahnen sich Entwicklungen an, die sich größtenteils erst im 19. Jahrhundert voll entfalten, und die bei wiederum völlig veränderten Wirtschafts- und Sozialstrukturen zum Teil (wie etwa die Parzellierung der landwirtschaftlichen Großbetriebe) heute schon wieder rückläufig sind. Im Sinne des 18. Jahrhunderts haben wir in Oeder einer der großen, Impulse gebenden, die Entwicklung vorantreibenden schöpferischen Gestalten vor uns, die den Weg ins 19. Jahrhundert be-

reiten helfen. Ein Rationalist gewiß, in dessen Denken und Trachten, soweit es uns erkennbar ist, weder Gott noch Teufel, in dessen Denk- und Wertwelt weder Gefühle noch Stimmungen Platz haben, aber ein Rationalist, dessen innere Kräfte, immer weiter zu schreiten, immer neue Gebiete forschend und gestaltend zu durchdringen, über die eigene Zeit hinauszudeuten, sicherlich aus irrationalen Tiefen der Seele, aus einem eingeborenen, rational nicht erklärbaren Drang, in seinem Lebenskreise Gutes zu wirken, gespeist wurden.

Ein solcher Mann konnte mit Recht von sich sagen, was Gerhard Anton von Halem aus Oeders nicht vollendeten und offenbar verlorenen Memoiren berichtet:²⁰⁶⁾ „Ich kann dem Gedanken Platz lassen, der einem Manne, welcher den Werth des Lebens und des Daseyns fühlt, vor allen der angenehmste und befriedigendste ist: nicht ohne Nutzen in der Welt gewesen zu seyn“.

ANHANG

Im Anhang werden sieben Briefe Georg Christian von Oeders an den Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg sowie zwei Konzepte von Antworten des Herzogs wiedergegeben. Alle Schreiben ruhen im Niedersächsischen Staatsarchiv in Oldenburg unter der Signatur: Bestd. 6 — D. Nr. 747. Die Wiedergabe umfaßt bis auf einen, inhaltlich unbedeutenden Brief Oeders alle Korrespondenzen, die sich in diesem Aktenbände von der Hand Oeders und des Herzogs befinden. Der erste Brief ist von 1787 datiert, gehört also in eine Zeit, wo Oeder bereits 14 Jahre in Oldenburg tätig ist. Es ist anzunehmen, daß auch weitere Korrespondenzen zwischen beiden Personen stattgefunden haben; sie konnten bisher aber nicht aufgefunden werden. Alle Briefe beziehen sich auf Arbeiten und Publikationen Oeders und stehen in einem engen Zusammenhang mit seinem gedruckten, schriftstellerischen Lebenswerk, auf das sie auch ständig Bezug nehmen. Sie spiegeln noch einmal die Tatsache wider, daß Oeder sich immer eng mit Dänemark verbunden gefühlt hat und daß auch Arbeiten, denen man es nicht ohne weiteres ansieht, sich auf dänische Zustände beziehen. — Die Wiedergabe erfolgt buchstabengetreu.

1

Oeder an Herzog Peter Friedrich Ludwig

Stellung in Dänemark; Sporteln und Einkünfte

Oldenburg 1787 Mai 2

StA. Oldb. Bestd. 6 — D, Nr. 747, Bl. 1 f. — Eigenh. beh. Ausfertigung. — Eingangsvermerk v. 1787, Mai 2, eigenh. durch Hz. Peter.

Serenissimo.

Gnädigster Herr!

Bekanntlich bin ich wider meinen Willen aus Dänemark in gegenwärtige Stelle versetzt worden, und ich würde bey der Protestation dagegen, der gewiß gültigen Protestation eines Nichtjuristen gegen ein Richter Amt, beharret haben, wenn nicht der Herr Statsminister Graf von Bernstorff, auch mein Gönner, so wie sein sel. mir unvergeßlicher Onclé es war, mich belehret hätte, daß eben Er diese Versetzung ver-

anlaßet habe, um mich unverdienten bekannten Wiederwärtigkeiten zu entziehen, und mich versichert hätte, daß ich meinem neuen Herrn bestens empfohlen werden sollte. Auch habe ich die Wirkung dieser Empfehlung bald erfahren und die Gnade des in Gott ruhenden Herrn hat mich geschwind mit meiner Lage ausgesöhnet. In dieser Lage habe ich nun beynahe 14 Jahre in Ruhe und Zufriedenheit zugebracht, und noch hegt mein Herz keinen andern Wunsch als den, meine übrige Tage im Dienste Ewr. Hochfürstlichen Durchlaucht in Ruhe, das ist in Thätigkeit, so lang Gott Kräfte verleyhet, verbunden mit Gemüthsruhe. zu beschließen. Nun aber äußert sich eine dieser Gemüthsruhe und Zufriedenheit drohende, aus dem unvortheilhaften Umstande, daß ich auf Sporteln stehe entspringende Mißlichkeit, welche aber auf einmal gehoben wird, wenn Ewr. Hochfürstliche Durchlaucht geruhen wollen, mir ein mit meinem bisherigen Sporteln Genuße equivalirendes fixum beyzulegen, als worum ich unterthänigst bitte. Gern räume ich die Unzuträglichkeiten des Sportulirens ein, und ehrfurchtsvoll erkenne ich Höchstdero preißwürdige Absichten bey der jüngst hier erlassenen die Proceßordnung betreffenden Verordnung, aber höchst wahrscheinlich wird selbige einen merklichen Abbruch an Sporteln mit sich führen, und ich verdiene doch nicht, auch ist es gewiß Hochdero Meynung nicht, daß ich darunter unschuldiger weise leiden soll.

Erwägen Sie, Gnädigster Herr angefügte Abschrift des Passus Concernentis meiner Bestallung, die ja wohl keine andere Auslegung zuläßet, als diese

daß ich gleich meinem antecessor (: es hätte heißen können antecessoribus:) die hergebrachte ratam, drey viertheil der Sporteln, so wie selbige der hergebrachten Ordnung und Praxis gemäß erfolgen könnten und würden, genießen solle;

Erwägen Sie, Gnädigster Herr, daß diese Landvogtstelle mir zum Ersaz einer Stiftsamtmannsstelle dienen sollte, die unter die beträchtlichsten im Staate gehören, und daß Ewr. Hochfürstliche Durchlaucht mir sind, was Se Majestät der König mir war;

Erwägen Sie, Gnädigster Herr, daß kein LandesHerr einem Diener, der nichts verschuldet hat, einen Theil des ein mal beygelegten Salarii entziehet, und daß Sporteln loco Salarii sind;

Erwägen Sie, Gnädigster Herr, alles dieses, und erfreuen Sie ^{a)} einen dem Alter entgegen gehenden Mann, der Unruhe genug in seinem Leben ausgestanden hat, der gern die ungekränkte Erhaltung seiner Wohlfarth, die auch die Wohlfarth einer Familie ist, Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht Höchststeigener Bewegung und Gnade danken möchte, der sich als einen thätigen Geschäftsmann gezeigt hat, und dessen Thätigkeit durch die Gnade seines Herrn unablässig belebt werden wird, erfreuen Sie mich mit gnädigster Gewährung meiner Bitte.

Oldenburg, den 2ten May 1787.

in tiefster Unterthänigkeit
Georg Christian Oeder

Auszug aus meiner Bestallung d. d. Friedensberg
den 8. Sept. 1773

„Wohingegen Er dann jährlich dasjenige so Wir dem p. t. Landvogt in unserem Civil-Reglement an Besoldung beygelegt haben, nebst denjenigen Theil der Gerichtssporteln, so die Landvögte hergebrachtermaßen, auch sein antecessor genossen hat, und in so fern selbige nicht durch die wegen der Depositen-Gelder erlassene Verfügung wegfallen und eingeschränkt werden, ebenfalls zu erheben und zu genießen haben soll; und wollen wir Ihn, bey getreuer Ausrichtung solcher seiner Dienste, jeder Zeit Königl. schützen und vertreten.“

a) „erfreuen Sie“ überschrieben.

2

Oeder an Herzog Peter Friedrich Ludwig

Oldenburgische Landesvermessung

Oldenburg 1788 Jan. 18

Ebd. Bl. 3 f. — Eigenh. beh. Ausfert. — Eingangsvermerk vom 18. Januar 1788, eigenhänd. durch Hz. Peter.

P. M.

Vergönnen Sie huldreichst, Gnädigster Herr, daß ich zur Erläuterung der Stelle meines Aufsazes, welche Höchstdieselben mit B zu bemerken geruhet haben, an noch folgendes unterthänigst vorstelle.

Ewr. Hochfürstliche Durchlaucht scheinen besagte Stelle als etwas anzusehen, wodurch eben der Unterthan auf den Argwohn, daß es mit der Landesvermessung auf eine Belastung seiner, des Unterthans, angelegt seyn könne, erst gebracht werden dürfte. Aber, Gnädigster Herr, das Vorurtheil ist wirklich vorhanden und sehr ausgebreitet. Nicht nur habe ich selbst Spuren davon, und kann ein merkwürdiges Beyspiel davon erzählen, sondern andere, welche mehr Gelegenheit haben als ich, die Reden im Publico zu hören, unter welchen ich besonders den Hn. Forstmeister Ahlers nennen kann, haben mich davon versichert, und es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn man annimmt, daß der große Theil überall nicht für möglich hält, daß man auf das Vorhaben einer Landesvermessung verfallen könne, ohne eigennützige Absichten, ohne zu wissen, wie man fein balde wenigstens die Kosten wieder einbringen könne. Nun können zwar Ewr. Hochfürstl. Durchlauchten, dero landesväterlichen Absichten sich bewußt, über Vorurtheile sich hinaussetzen, und auch Ich habe, bey Ausrichtung meines ehrenvollen Auftrages nicht nöthig Vorurtheile zu scheuen, auch ist die beregte Stelle nicht als Apologie weder für Herr noch Diener gemeynet, sondern nur als Belehrung des Publici, wie die ganze Nachricht von der LandesVer-

meßung, aber nützlich nicht nur sondern nöthig scheint solche Belehrung zu seyn, wie denn bemeldeter H. Ahlers mir seine Freude darüber bezeuget hat, daß ich so als geschehen, diesem Vorurtheile, worüber Er sich oft geärgert habe, begegnet wäre.

Man kann, Gnädigster Herr, nicht mehr eifriger Prediger der Freyheit und des Eigenthums seyn, als ich in dem bewußten gedruckten Bedenken bin, auch habe ich in demselben Seite 134 Oldenburg namentlich genannt²⁰⁷⁾, habe bemerket, daß bey dem Denombrement de anno 1769 dieses Land sich unter den dänischen Staaten als die best bevölkerte Provinz gezeigt habe, und habe diesen Vorzug aus dieser Quelle hergeleitet. Ich gönne also nicht nur unsern Oldenburgern gern ihr lebhaftes Gefühl von Freyheit und Eigenthum, sondern lobe es auch gar sehr, aber kein Oldenburger, er sey auf Freyheit und Eigenthum noch so jaloux, wird die zwei Sätze, daß das noch uncultivirte Land so lang, bis es zum Urbarmachen wirklich ausgewiesen wird, dem Landesherrn gehöre, und daß jede Verbeßerung der Intraden des Fürsten, die ohne Beeinträchtigung des Unterthanen erfolgen kann, löblich und wünschenswerth sey, in Abrede stellen.

Ich glaube übrigens nicht, daß das wenige, was ich, um mehrerwähntem Vorurtheil zu begegnen sage, Controvers heißen könne. Ich mag gern was ich vorzutragen habe, mit seinen Gründen vortragen, und das gehet, ohne Berührung und Entkräftung der entgegenstehenden Gründe, nicht an.

Also, alles zusammengenommen, möchte ich gern, wenn es mit Ewr. Hochfürstlichen Durchlaucht Genehmigung geschehen könnte, die beregte Stelle beybehalten, weil wenn sie wegfallen sollte auch die Moral, die ich vortrage wegfallen würde, und überhaupt vieles von dem Nutzen und der Absicht meines ganzen Aufsazes, der Belehrung unseres einheimischen Publici, welches doch wahrhaftig der Belehrung in mancherley Dingen, namentlich auch in Ansehung des mathematischen Theiles des Geschäftes bedarf, wegfallen würde.

Oldenburg, den 18. Jan. 1788.

unterthänigst

GCOeder

3

Herzog Peter Friedrich Ludwig an Oeder

Oldenburgische Landesvermessung

Oldenburg 1788 Jan. 20

Ebd. Bl. 5. — Eigenh. Konzept

Aus dem mir überschickten P. M. ersehe ich das daseyn einer ^{a)} Meinung ^{b)} deren ^{c)} existens ich ^{d)} nicht vermutete und bey mir nicht ^{e)} mehre.

Es entsteht also eigentlich die Frage, ist es nötig ^{f)} dem allen zu begegnen ^{g)} was man nicht thun will ^{h)}. Und wird diese Äuserung das publicum oder eigentlicher einen ⁱ⁾ Theil desselben beruhigen?

Ersteres ist ^{k)} nicht thunlich, das zweite würde nur dann seinen Endzweck bewürken, wann es ein ausdrückliches LandesHerrliches Versprechen wahr ^{l)}.

Ist es aber nützlich ^{m)} eine solche Frage zu erörtern? wann keine ganz ⁿ⁾ bestimmte Beruhigung darauf erfolget? Dies glaubte ich durch der in der Theologie

zu ^o) bekanten Erfahrung ^p) beantworten ^q) zu können ^r). Ensteht hir durch ^s) mehr beunruhigung im publico als das gegentheil so würde es unterbleiben können, im umgekehrten Fall umgekehrte consequens. Diese aber zu ziehe überlasse ich der Klugheit ^t) und Menschenkennis des H. St. A. M. [= Stiftsamtmann]. Auf seinen Wunsch ^u) Meine Meinung zu wissen habe ich ^v) sie gesagt ohne sie für die beste auszugeben^w), dieser aber ^x) zu folge steht es ^y) Ihm frey dieseine ^z) drucken zu lassen, fals meine Gründe bey Ihm durch bessere Gründe überwogen sind.

a) Gestr.: „s“; übergeschr.: „r“. b) Übergeschr.; gestr.: „Vorurtheils desse da“. c) Nachträglich eingefügt. d) Gestr.: „im publico“. e) Gestr.: „mehrte“. f) Gestr.: „alles daß zu sagen“. g) „dem . . . beegnen“ nachträglich eingefügt; „allen“ übergeschr. h) Gestr.: „Und wäre diese keine solche als sich würcklich genehrt würde, wahrlich eine Auflage würde“. i) Übergeschr.; gestr.: „Diesen“. k) Übergeschr. aus „ich“. l) Gestr.: „seyn würde währ seyn würde“. m) Übergeschr.; gestr.: „geraten“. n) Unterstrichen. o) Gestr.: „Of bekanten Erfolg der“. p) Gestr.: „halber d be . . .“. q) Übergeschr. r) Gestr.: „Es“. s) „hir durch“ übergeschr. t) Gestr.: „H“. u) Gestr.: „mei“. v) Gestr.: „sie frey gesagt“; übergeschr. und gestr.: „sie gesagt gethan“. w) „sie gesagt . . . auszugeben“ am Rande ergänzt. x) Übergeschr. y) Übergeschr. z) Gestr.: „ebenfalls frey“.

4

Oeder an Herzog Peter Friedrich Ludwig

Oldenburgische Landesvermessung

Oldenburg 1788 Jan. 20

Ebd., Bl. 8 f. — Eigenh. beb. Ausf.

P. M.

Wenn in der mit B bezeichneten Stelle, welche jezt so lautet:

„So wenig diese Unternehmung in der Ausführung dem Lande überhaupt zur Last gereicht, selbst nicht durch irgend eine unentgeltliche Dienstleistung, eben so wenig wird Sie in ihren Folgen zu irgend eines Landbesizers Nachtheil gereichen, (und eigennützige Nebenabsichten sind eben so gewiß nicht in unseres Fürsten Art zu denken, als gewiß es ist, daß eine Verbeßerung des Staates und auch seiner Einkünfte, wenn Sie ohne Beeinträchtigung der Unterthanen erfolgen kann, löblich ist.) Mit gleichem Zutrauen und Bescheidenheit etc.

nach dem Worte gereichen ^a) statt des Comma ein punctum kömmt, und die eingeklammerten Worte wegbleiben, so deucht mir, daß die eine so glimpfliche als gemäßigte Anspielung, auf ein würcklich vorhandenes und gegen den gütigen Landesherrn unglimpfliches Vorurtheil, enthaltende Stelle angesehen werden kann, als ein Wort geredet zu seiner Zeit, das jeder sich merken kann, den es trifft.

Bey der Stelle A kommen folgende Worte hinzu:

„Die Karte spricht für das Aug, und legt dem Auge gerade zu die Antwort auf hundert Fragen vor, deren mündliche oder schriftliche Beantwortung immer weitläuffig ist.“

Mit tiefem Danke erkenne ich die meinem Aufsaze huldreichst geschenkte Aufmerksamkeit.

Oldenburg, den 20t Jan. 1788

unterthänigst
GCOeder

a) Unterstrichen.

Oeder an Herzog Peter Friedrich Ludwig
Aufsatz „Über Papiergeld“; Verhältnisse in Dänemark

Oldenburg 1788 Jan. 22 morgens

Ebd. Bl 8 f. — Eigenh. beb. Ausf.

P. M.

Die hiebey kommende Piecen habe ich gestern Abend erhalten.

Es weiß niemand hier, außer Ewr. Hochfürstl. Durchl. und dem Hn. Gr. von Holmer, daß ich den Aufsatz habe einrücken lassen, auch möchte ich gern wenigstens noch eine Weile lang unbekannt bleiben, und solte ich auch errathen werden, doch das incognito beobachten — still dazu schweigen, mich nicht als Verfaßer bekennen, am allerwenigsten selbst annonciren.

An dem ärgerlichen Druckfehler Seite 371, L. 3 ist mein Mct nicht schuld.

Herrn Schlözers Brief, den ich als gar zu schmeichelhaft eigentlich zurück halten solte, lege ich dennoch bey, weil ich hoffe, daß Sie, Gnädigster mir die Bereitwilligkeit zu einem gebührenden rabbat an dem Lobe Zutrauen werden, und weil ich glaube, daß Ewr. Hochf. Durchlauchten den Brief des merkwürdigen Mannes übrigens interessant genug finden dürften. Gern gestehe ich eine väterliche predilection für diesen meinen Aufsatz.

Ein Fingerzeig darauf von Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht in Petersburg dürfte wohl daselbst nicht undienlich seyn — Vielleicht selbst nicht unwillkommen. Ohne den Verfaßer zu nennen, wie ich bitten muß: solte eine Nachfrage nach dem Verfaßer erfolgen, so würde was dann zu thun weiter zu überlegen seyn.

In das dänische Brouillamini werde ich unaufgefordert ^{a)} gewiß mich nicht mengen. Das Betragen der Herr in Copenhagen gegen mich in verwichenen Jahren war so, daß die Lust zu ingrater Arbeit wohl vergehen mag. Und dabey hat man mich wiederholt, ich möchte bald sagen bis zum Überdruß, versichert, daß des Kr. Prinzen K. Hoh. mich ungemein schätze, und meine verschiedentliche Aufsätze mit Theilnehmung und Wärme gelesen habe. Der Herr kennt mich also, und hat Er wirklich Zutrauen zu mir, so kann S. H. mich auffordern. Wirklich glaube ich, ohne Ruhmredigkeit sey es gesagt, daß ich vielleicht dazu taugte das Chaos der dänischen Finanzen zu debrouilliren, und dem jungen Herrn auf den Weg zu helfen, der zwischen den Partheyen, die sich da streiten, auch wohl nicht wenig cabaliren, schlimm genug daran seyn mag. Der Grund wäre durch meinen Aufsatz gelegt, bey welchem mir durchaus Dänemark zum Original des Gemähltes gedienet hat. Es kommt darauf an, den rechten Weg mit einer solchen Evidenz zu zeigen, daß die Irrwege von selbst als solche erscheinen, ohne Controversen, die einen alten Mann, wie ich 60jähriger bin, ermüden, und einen jungen Herrn confuß machen. Der rechte Weg ist nur einer, der Irrwege sind mancherley.

Ewr. Hochf. Durchlaucht werden belieben, das Impressum zu behalten.

Die Karte ist mir von Altona geschicket worden.

Oldenburg, d. 22t Jan. 1788.

Morgens

unterthänigst
 GCOeder

a) Unterstrichen.

Herzog Peter Friedrich Ludwig an Oeder

Aufsatz „Über Papiergeld“

Oldenburg 1788 Jan. 22

Ebd. Bl. 10. — Eigenh. Konzept

Oldenburg, d. 22t Januar 1788

Ich wünsche Ihnen zu der so gründlichen als vortheilhaften Beurtheilung Schlötzers glück, die Sache ist für den Mann, und der Mann für die Sache gemacht. Sie brauchen auch Sich zu keinem rabbat ^{a)}, wie Sie sich selbst ausdrücken, zu verstehn; den Sie geben Warheit auf Papir und nicht Papir ^{b)} = Warheit den sonsten mögte nach Ihren Grundsätzen der Werth des Aufsatzes ^{c)} sehr in cours ^{d)} fallen, nun aber doch indes ^{e)} solange guth bleiben als Warheit Mode ist.

In Rusland herrschet itz die ^{f)} Zeit wo Eisen das nötigste ist dieses kann ohne edlere Metalle nicht erhalten werden, ob das gefällige Papir auch hir vorschus ^{g)} leistet weis ich nicht, doch ist es itz nicht der Augenblick wo Sünden der Art zu bereuen sind sondern es dürfe heisen nichts halb gethan.

Schlötzers Brief für dessen Mittheilung ich dancke erfollet hir bey zurück.

a) Ein „b“ überschr. b) Gestr.: „für“. c) „Werth des Aufsatzes“ überschr.; gestr.: „Kours gahr“. d) „in cours“ überschr. e) „aber doch indes“ überschr.; gestr.: „dürfte der Aufsatz“. f) Gestr.: „Eiserne“. g) Gestr.: „thuth“.

Oeder an Herzog Peter Friedrich Ludwig

Aufsatz „Über Banco, Courant und Münze“; politische Nachrichten

1788 Nov. 18

Ebd. Bl. 12 f. — Eigenh. beh. Ausf.

Gnädigster Herr!

Ermunert durch den Beyfall, deßen Ewr. Hochfürstliche Durchlaucht meinen Aufsatz über Papiergeld im XLIIIsten Hefte der Schlözerischen Anzeigen gewürdigt haben, erkühne ich mich, auch anliegenden isolirten Bogen aus dem XLVIIsten Hefte, wegen des darinn von Seite 310—316 enthaltenen Aufsatzes, zu Füßen zu legen. Auch glaube ich, daß anliegender Auszug aus Hn. Schlötzers Briefe nicht unangenehm seyn dürfte²⁰⁸⁾.

Ich habe Hn. Schl. auch ein gewisses Mst, welches auch Ewr. Hofh. Durchlaucht durch den Hn. Grafen von Holmer in diesem Sommer vorgelegt worden, mitgetheilt, jedoch mit ausdrücklichem Verbote der Publication. Es ist das in Schl. Briefe mit Lit. A bemerkte, und enthält, wie erinnerlich seyn wird, drey Aufsätze, Precis, Anmerkungen zum Precis, und Replique auf die Anmerkungen.²⁰⁹⁾

Ich habe das Krüdtner²¹⁰⁾ betreffende mit excerptirt, weil ich von anderer Seite etwas ähnliches vernommen habe, und weil es zeigt, daß Schl. ziemlich gute Correspondenz hat.

Das den hohen Preiß des Hamburgischen Courants betreffende meyne ich so erklären zu können. Des Hamburgischen Courants existiret überhaupt nicht viel, und das meiste Courant, was bis zu den jezigen Neuerungen in Hamburg, wie überhaupt da wo Lübecker Münzfuß recipirt ist, gäng und gebe gewesen, war dänisches. Nun ist aber dieses, an sich, als ausgewippet und ausgekippt in bösen Ruf gebracht auch von der dänischen Regierung selbstn außer Cours gesezet, Hamburg aber hat in seinem durch die dänische Novation veranlaßten Placate seinen Unterthanen angekündigt, daß nur Hamburgisches Courant in den Caßen der Stadt Hamburg gelten solle. Da nun deßen nicht genug ist, so steigt deßen Preiß, wie der Preiß einer jeden Sache die gesucht wird! Der höchste Preiß des Courants gegen Banco, nach Maaßgabe des Münzfußes $11\frac{1}{3}$ Rtl. aus der Mark ist $100:122\frac{1}{3}$, ist aber jezt $100:119$, und ist neuerlich schon zu $100:117$ gewesen. Hamburg hätte statt allem Courante außer dem seinigen, seine Caßen zu versperren, blos das dänische excludiren, und das Courant der andern Nachbarn, Lübeck, Mecklenburg, Lauenburg admittiren sollen. Indes, das excludiren des dänischen privative, hat Hamburg vermuthlich aus Achtung und Schonung gegen Dänemark nicht thun wollen, obschon es meines Dünkens füglich geschehen konnte, da Dänemark selbst sein Courant einrief, leztens, das admittiren des Courants der andern ^{a)} Nachbarn, wird Hamburg nun wohl bey der zum täglichen Gewerbe unhinlänglichen Massa seines eigenen Courants, thun, auch zugleich mehr eigene Scheidemünze prägen müssen.

Man glaubt in Holstein, daß alle Gefahr wegen Preußischer Invasion vorüber sey, und freut sich darüber mehr als man es gegen die Regierung darf merken lassen. Ich besorge aber, daß besagte Invasion noch immer möglich ja wahrscheinlich ist, wenn es wirklich zum Bruch auch zwischen Rußland und Preußen kömmt. Als dann erfordert Preußens Interesse, daß Schweden noch ferner Rußlands Feind bleibt. Will sodann Dänemark mit der Hülfleistung an R. fortfahren, auch mit dem modo praestationis, so sind Preußen und auch ^{b)} Hannoveraner weiter ante portas Holsatiae, und eine Englische und Holländische Pacifications Flotte im Frühjahr in der Ostsee. Ich sehe mehr als Möglichkeit, daß Dänemark gezwungen ^{c)} wird ganz von Rußland abzusehen, und wenn H. Krüdtner wirklich so ^{d)} gesprochen haben solte, so war es sehr übereilt.

Mit Hofnung der Verzeyhung meines raisonnement

u tiefster Unterthänigkeit
GCOeder

den 18t Nov. 88.

8

Oeder an Herzog Peter Friedrich Ludwig

Volkszählung in Dänemark und Oldenburg

Oldenburg 1790 Febr. 18

Ebd. Bl. 18 f. — Eigenh. beh. Ausfertigung.

Hochwürdigst Durchlauchtigster
Bischof und Herzog!
Gnädigster Herr!

Indem ich mir die Ehre gebe, Ewr. Hochfürstlichen Durchlaucht anliegendes Buch, wegen der darin enthaltenen Aufsäze über die Bevölkerung der dänischen Staaten, zu Füßen zu legen, glaube ich die Frage,

ob es nicht rathsam wäre, da nun 20 Jahr seit der hier im Lande angestellten Volkszählung verfloßen sind, diese Operation zu wiederholen? aufs Tapet bringen zu dürfen.

Um so mehr, da der Plan zu der am 15. Aug. 1769 angestellten Zählung nicht gut war, und die Resultate derselben nicht zuverlässig genug sind.

Wenn wir die Operation noch einmal, recht wie sich gehört ^{a)} machen, so kann nachher die Wiederholung derselben auf eine Generation oder länger ausgesetzt werden, denn, wenn wir erst die richtigen Verhältnisse der jährlichen Geburten, Todesfälle, und Trauungen, zu dem Total der zugleich lebenden Menschen ausfindig gemacht haben, so können wir hernach, durch multiplication der besagten jährlichen Veränderungen (vorausgesetzt, daß selbige, wie denn doch was Leichtes ist, richtig angezeichnet und ordentlich einberichtet werden) mit solchen Factoribus das jedesmalige Total der zugleich lebenden finden.

Ich solte denken, daß nach der Erfahrung von der gnädigen Regierung zweyer Fürsten aus dem jezigen regierenden Hause, die Einwohner dieses Landes des argwöhnischen Wahns, gesetzt daß sie deßen jemals fähig gewesen, doch nun nicht mehr fähig sind, als wenn eine Volkszählung als Vorbote einer Auflage anzusehen, sondern daß selbst die einfältigeren einen Theil der mannichfaltigen nützlichen Nachrichten, welche einer Landesherrschaft durch eine solche Zählung verschaffet werden, begreifen werden, welche dann den einsichtsvolleren, bey einigem Nachdenken auf-fallen.

Mir wird, wenn Ewr. Hochfürstliche Durchlaucht sich meines Zuthuns bey der Operation zu bedienen belieben solten, die Ehre, auch in dieser gemeinnützigen Sache Nutzen zu schaffen, und dazu mit zu helfen, daß auch diese Operation musterhaft fürs allgemeine, ausländische und einländische, Publikum werde, Lohn seyn.

Gnädigster Herr!

Ewr. Hochfürstlichen Durchlaucht

Oldenburg, den 18. Febr. 1790.

unterthänigster Diener
GC v. Oeder.

a) „recht wie sich gehört“ unterstrichen.

Oeder an Herzog Peter Friedrich Ludwig

Aufsatz „Gedanken über das Papiergeld“

Oldenburg 1790 Nov. 3

Gnädigster Herr

Ewr. Hochfürstlichen Durchlaucht hat der Herr Graf von Holmer, wie Se. Ex. mir hier gesagt haben, schon in Eutin gewisse Gedanken über die angekündigte neue dänische Species Bank, aus meiner Feder, mit getheilt, auch eröffnet, daß ich einen andern zum Einrücken in H. Schlözers Staats Anzeigen bestimmten Aufsatz aus zu arbeiten im Begriffe sey. Diesen Aufsatz lege ich hirbey Ewr. Hochfürstlichen Durchlaucht auch zu Füßen, und werde dazu ermuntert durch den Beyfall, welchen mein erster Aufsatz über Papier Geld im XLIIIsten Schlözerischen Hefte, bey Höchst-

denenselben zu seiner Zeit zu finden, das Glück gehabt hat. Die Evidenz, deretwegen ebenerwähnter Aufsatz gefiel, wird, wie ich mir schmeichle, auch wieder in gegenwärtigem nicht vermißt werden, und überhaupt hoffe ich, daß derselbe bey gegenwärtigen Zeitläuften ein Wort geredet zu rechter Zeit ^{a)} seyn und nützlich seyn, wenigstens denen Lesern in Publico gefallen wird, denen ich zu gefallen wünsche.

Freylich ist, ohne genannt zu seyn, Dänemark der Staat, auf welchen ich hauptsächlich mein Augenmerk gerichtet habe, doch ist Er es nicht allein, und ich habe am Ende auch über die französischen Assignaten meine Meinung gesagt ^{b)} und ich behandle die Materie vom PapierGelde überhaupt im Ganzen, und suche die gewiß schwankenden und unbestimmten Begriffe eines großen Theils des Publici auf die einfachen Grundbegriffe, auf das worauf es eigentlich ankömmt, zurückzuführen.

Es mag wohl seyn, daß auch in dieser Einkleidung, mein Aufsatz in Copenhagen nicht gefallen wird, aber als anstößig kann er nicht erfunden werden, und ich finde mich nicht verbunden, blos jenes etwanigen Mißfallens wegen, den Vortrag gemeinnütziger verkannter Wahrheiten zurückzuhalten, und solte mein Aufsatz auch in Dänemark zur Anerkennung solcher verkannter so ausnehmend wichtiger Wahrheiten, nicht minder wichtig als das nicht ohne Erfolg von mir daselbst über den Bauernstand gepredigte, etwas beytragen, so wäre meine Haupt Absicht erreicht, welche immer die ist und bleibt, diesem Staate Nutzen zu stiften.

Da die Zeitläufte das baldige Hervortreten dieses Aufsazes erfordern, so wolte ich gerne schon am bevorstehenden Sonnabend dieses Mst. an H. Schlözer absenden, solte aber die Perlustration deßelben, in der freylich kurzen Zwischenzeit Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht ungelegen fallen, so kann ich auch die Absendung bis zu heute 8 Tage versparen, denn vor allen Lesern wünsche ich diesem Aufsaze das Glück von einem in gleichem Grade erhabenen und sachkundigen Leser gelesen zu werden, und gleich im Anfange die zur Perlustration bis zu Ende erforderliche Aufmerksamkeit sich zu erwerben.

den 3. Nov. 1790.

Abends Kl. 6.

in tiefster Unterthänigkeit
GC v. Oeder

a) „ein Wort geredet zu rechter Zeit“ unterstrichen, b) „gesagt“ übergeschr.

Anmerkungen:

- ¹⁾ [Gerhard Anton von] *Halem*: Andenken an Oeder. Altona 1793. 168 S. — Dieser Aufsatz verdankt dem Büchlein von Halems, der ein kluger Beobachter der Zeitgeschehnisse war und Wesentliches vom Unwesentlichen zu scheiden wußte, mehr als jeder anderen Quelle. Wenn von Halem aus den Druckschriften Oeders zitiert, so sind die von ihm exzerpierten Stellen häufig gerade jene, die auch noch dem 175 Jahre später aus wahrlich hinreichend großer historischer Distanz schreibenden Betrachter als besonders wesentlich für die Charakterisierung der Stellung Oeders in seiner Zeit und seiner Einstellung zu den Zeitproblemen erscheinen wollen. — Wegen des persönlichen Verhältnisses von Halems zu Oeder und zu Helferich Peter Sturz, dem anderen Verbannten aus Kopenhagen, vgl.: Gerhard Anton v. Halem's Selbstbiographie nebst einer Sammlung von Briefen an ihn,

- zum Druck bearb. von seinem Bruder Ludwig Wilhelm Christian v. Halem, und hrsg. von C. F. *Strackerjan*. Oldenburg 1840, bes. S. 73 ff. — Die Briefedition dieses Buches ist so lückenhaft, daß sie entstellend wirkt; eine kritische neue Edition der noch heute in der Oldenburger Landesbibliothek beruhenden Briefe an v. Halem wäre dringend zu wünschen.
- 7) G[ünther] *Jansen*: Aus vergangenen Tagen. Oldenburgs literarische und gesellschaftliche Zustände während des Zeitraums von 1773 bis 1811. Oldenburg 1877. — Günther *Jansen*: Nordwestdeutsche Studien, Gesammelte Aufsätze. Berlin 1904. S. 83—86.
- 8) Hermann *Lübbing*: Georg Christian von Oeder, Arzt, Botaniker und Sozialreformer. In: Der Oldenburgische Hauskalender oder Hausfreund auf das Jahr 1961. Oldenburg (Oldb.) 35. Jg. S. 36 f.
- 9) Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 24, Leipzig 1887, S. 147—149, verfaßt von *Mutzenbecher*.
- 10) Thomas *Stettner*: Georg Christian Oeder, Botaniker und Staatsmann, geboren zu Ansbach am 5. Februar 1728. In: Festschrift d. Hist. Ver. f. Mittelfranken zur Jahrhundertfeier 1830—1930. Zugleich 66. Jahresber. für 1930. Ansbach 1930. S. 245—251. Behandelt besonders Oeder als Botaniker und weist darauf hin, daß sich die Klatschereien von Oeders Gegnern im Briefwechsel von Linné verfolgen lassen. — Vgl. auch: Thomas *Stettner*: Mittelfränkische Naturforscher von 1720 bis 1820. In: Blätter d. Hist. Ver. f. Mittelfranken 1924, Nr. 2. 16 S. Dieser Aufsatz bietet nichts Neues über Oeder.
- 11) Gottfried Ernst *Hoffmann*: Georg Christian Oeder, ein bevölkerungspolitischer Schriftsteller des 18. Jahrhunderts. In: Arch. f. Bevölkerungswissenschaft u. Bevölkerungspolitik, X. Jg. 1940. S. 87—102. — Ich verdanke den Hinweis auf diesen Aufsatz meinem Kollegen Ernst *Pitz*.
- 12) Geschichte Schleswig-Holsteins, 6. Bd.: *Olaf Klose/Christian Degn*: Die Herzogtümer im Gesamtstaat 1721—1830. Neumünster 1960.
- 13) *Adolf Trende*: Geschichte der deutschen Sparkassen bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts. Stuttgart 1957, S. 27. — *Carl Haasel/Gerd Wietek*: Festschrift der Landessparkasse zu Oldenburg. Aus Anlaß d. 175jährigen Bestehens hrsg. i. Auftr. d. Landessparkasse. Oldenburg 1961. S. 54, 67—76, 83 f., 86 f.
- 14) Vgl. *W. Großmann*: Niedersächsische Vermessungsgeschichte im 18. und 19. Jahrhundert. In: C. F. Gauss und die Landesvermessung in Niedersachsen. Hannover 1955, S. 17—59, bes. S. 22 f. Lit. ebd. S. 55, Anm. 17. — *W. Kost*: Zur topographischen Kartographie im niedersächsischen Raum von 1764 bis 1863. Ebd. S. 115—140, bes. S. 123 f. — *Otto Harms*: Die amtliche Topographie in Oldenburg und ihre kartographischen Ergebnisse, Teil I: Die Landesvermessung von 1781. In: Oldb. Jahrb. 60, 1961, Teil 1, S. 1—38.
- 15) *Johan Hvidtfeldt*: Kampen om ophævelsen af livegenskabet i Slesvig og Holsten 1795—1805. Mit einer Zusammenfassung in deutscher Sprache. Skrifter, udgivet af Historisk Samfund for Sønderjylland, Nr. 29, 1963. 518 S. — Über Oeder bes. S. 52—62.
- 16) Das Folgende zusammengestellt nach den Angaben in den unter Anm. 1, 6 und 10 genannten Schriften.
- 17) Vgl. dazu Dansk Biografisk Leksikon, Bd. XXVI, København 1944, S. 514 bis 518. — Der erste Teil, über Oeders Tätigkeit als Botaniker, von *Carl Christensen*; der zweite Teil, vornehmlich seinem Anteil an der Bauernbefreiung gewidmet, von *Hans Jensen*. Die Oldenburger Jahre werden nur erwähnt. Dafür aber gute, weiterführende Literaturangaben über Oeders dänische Jahre.
- 18) Von *Halem* (Anm. 1), S. 33.
- 19) Vgl. von *Halem* (Anm. 1), S. 17 ff., 38 ff. — Von *Halem* hatte bei der Abfassung seiner Biographie Oeders sowohl die von Oeder 1774 begonnenen, aber nicht vollendeten Memoiren (vgl. v. *Halem*, S. 118), aus denen er lange Ab-

schnitte zitiert, als auch zahlreiche ungedruckte Aufsätze aus Oeders dänischer und norwegischer Zeit vor sich liegen, darunter Arbeiten über die Verbesserung der Medizinalanstalten, über den Getreidepreis, über die norwegische Landwirtschaft und den Landanbau im Gebirge, über das norwegische Odalsrecht, über Wegesachen usw.

- 15) Rasmus *Nyerup*: Übersicht des Lebens und der Schriften des verstorbenen Dänischen Cammerherrn und Historiographen, Peter Friedrich von Suhm . . . (übersetzt von F. Ekkard). Kopenhagen 1799. — Brief Oeders an Suhm vom 22. Jan. 1762, ebd. S. 484—487.
- 16) Brief vom 26. Nov. 1763, ebd. S. 489—492.
- 17) [Georg Christian *Oeder*:] Bedenken über die Frage: Wie dem Bauernstande Freyheit und Eigenthum in den Ländern, wo ihm beydes fehlet, verschaffet werden könne?, 1769. — Vgl. dazu: Geschichte Schleswig-Holsteins (Anm. 7), Bd. 6, S. 234 f.
- 18) [Georg Christian *Oeder*:] Zusätze zu dem Bedenken über die Frage: Wie dem Bauernstande Freyheit und Eigenthum in den Ländern, wo ihm beydes fehlet, verschaffet werden könne?, Frankfurt und Leipzig 1771.
- 19) Aufsätze betreffend die im Jahre 1769 in den Königlichen Dänischen Staaten in Europa vorgenommene Volkszählung; von dem Herrn Stiftsamtmann von Oeder zu Oldenburg. (Aus der dem Herausgeber von dem Verfasser mitgetheilten Handschrift). In: Sammlungen zur Geschichte und Staatswissenschaft, hrsg. von Valentin August *Heinze*. 1. Bd., Göttingen 1789, S. 1—138.
- 20) Georg Christian *Oeder*: Über die Inokulation der Hornviehseuche. In: Deutsches Museum, 1. Bd. 1776, S. 409—440. — Ders.: Erinnerungen bey der in vorgedruckter Schrift des Hrn. Hofmedikus Tode stehenden Geschichte, ebd. S. 505 bis 520.
- 21) G. C. von *Oeder*: Aufsatz, eingereicht im Jahre 1772 in Kopenhagen, an diejenige Commission, welche ausdrücklich zur Untersuchung der seit dem October 1770 in und mit den Collegiis vorgefallenen Veränderungen angeordnet war. In: Sammlungen z. Geschichte u. Staatswissenschaft, hrsg. v. Valentin August *Heinze*. 2. Bd., Göttingen 1791, S. 3—34.
- 22) Vgl., was *Jansen*, Nordwestdeutsche Studien (Anm. 2), S. 85 f., über ein Gespräch mit einem Kopenhagener Geheimen Archivar J. [Jørgensen] berichtet. Danach stammt alles, was von der Struensee'schen Verwaltung Bestand gehabt hat, geistig von *Oeder*.
- 23) Lichtenbergs Briefe, hrsg. v. Albert *Leitzmann* und Carl *Schüddekopf*, 1. Bd. 1766—1781, Leipzig 1901, S. 79. — Den Hinweis auf das Vorkommen Oeders in Lichtenbergs Korrespondenz verdanke ich Herrn Dr. Joachim *Studtmann*.
- 24) Johann Gerhard Reinhard *Andreae* (1724—1793), Apotheker und Gartenexperte in Hannover.
- 25) Lichtenbergs Briefe (vgl. Anm. 23), S. 81.
- 26) Ebd. S. 83.
- 27) Georg Christian *Oeder*: Etwas von Wittwenkassen. In: Deutsches Museum, 2. Bd. 1776. S. 604—624.
- 28) von *Halem* (Anm. 1), S. 114.
- 29) Niedersächsisches Staatsarchiv in Oldenburg (künftig: StAOld.), Bestand 31 — 2 — 16 — 7.
- 30) Ebd. 31) Ebd. 32) Ebd. 33) Ebd. 34) Ebd.
- 35) von *Halem* (Anm. 1) S. 116.
- 36) StAOld., Best. 31 — 2 — 23 — 12.
- 37) Ebd. 38) Ebd. 39) Ebd.
- 40) von *Halem* (Anm. 1) S. 127 ff.
- 41) StAOld., Best. 31 — 2 — 43 — 25.
- 42) *Nyerup*, Suhm (vgl. Anm. 15), S. 84.

- 43) Das „Deutsche Museum“ und seine Fortsetzung, das „Neue Deutsche Museum“, erschienen von 1776—1791. Vgl. Joachim *Kirchner*: Das deutsche Zeitschriftenwesen, seine Geschichte und seine Probleme, Teil I, 2. Aufl. Wiesbaden 1958, S. 179 f. — Dort auch Lit. über das „Deutsche Museum“.
- 44) Die „StatsAnzeigen“ erschienen 1782—1795. Vgl. *Kirchner*, Zeitschriftenwesen (Anm. 43), S. 129 f.
- 45) „Blätter vermischten Inhalts“, hrsg. v. Gerhard Anton von *Halem*, Oldenburg 1787—1797 (6 Bde.).
- 46) „Sammlungen zur Geschichte und Staatswissenschaft“, hrsg. v. Valentin August *Heinze* (Kiel), Göttingen 1789 ff.
- 47) Vgl. Anm. 20.
- 48) Ebd.
- 49) Vgl. etwa Kurt *Kersten*: Der Weltumsegler. Johann Georg Adam Forster 1754 bis 1794, Bern o. J. [Copyright 1957], bes. S. 107 ff. — Ferner: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 7, S. 172 — 181 (von Alfred *Dove*), bes. S. 175 f. — Der Artikel über Forster in der Neuen Deutschen Biographie, Bd. 5, S. 301, ist viel zu kurz und wird der Bedeutung des Mannes nicht gerecht.
- 50) Vgl. Anm. 27.
- 51) Georg Christian *Oeder*: Ein Mehreres von Witwenkassen (Fortsetzung des Aufsazes im Monat Jul. 1776). In: Deutsches Museum, 1. Bd. 1779, S. 349 bis 365. — *Ders.*: Theorie zu Witwenkassen und Versorgungsanstalten überhaupt, ebd. 2. Bd. 1779, S. 96—127. — [*Ders.*:] Zusaz zu dem Aufsaz von Witwenkassen im April des D. M., ebd. 2. Bd. 1779, S. 127—128. — [*Ders.*:] Noch eine Erfahrung zu Prüfung der Witwenkassen, ebd. 1. Bd. 1780, S. 21—257.
- 52) Siehe unten, S. 29 f.
- 53) Witwenkassen (vgl. Anm. 27), S. 604 ff.
- 54) Ebd. S. 605.
- 55) Vgl. Johann Georg *Büsch*: Erfahrungen. 3.Bd., Hamburg 1792. Darin: Geschichte des Ganges und wiederholten Verfalls des hamburgischen Armenwesens seit der Zeit der Reformation, S. 212 ff. — Percy Ernst *Schramm*: Neun Generationen, 1. Bd., Göttingen o. J. [1963], bezeichnet Büsch als „Begründer der deutschen Nationalökonomie“ (S. 243); er sei „der beste Sachverständige in Wirtschaftsfragen, den die Zeit besaß“ gewesen (S. 173).
- 56) Witwenkassen (vgl. Anm. 27), S. 604.
- 57) Ebd. 58) Ebd.
- 59) Ebd. S. 606 ff.
- 60) Ebd. S. 611.
- 61) Ebd. S. 610.
- 62) Vgl. dazu auch: Niedersächsisches Staatsarchiv in Hannover, Dep. 7, B 343, wo sich verschiedene Gutachten über den Stand der Witwenkasse der Calenberger Landschaft finden. Darunter ein Gutachten Oeders vom 19. Aug. 1782, das er mit Begleitschreiben vom 9. Okt. 1782 an die Calenberger Landschaft übersandt hatte. Es geht dabei um die Sanierung der in ihrem bisherigen Stand nicht lebensfähigen Kasse. Das Oedersche Gutachten wurde seinerseits wieder von dem Commissarius, Schatzdeputierten und Bürgermeister von Münden, Gottfried Emanuel von Roden, mit „Anmerkungen“ vom 22. Okt. 1782 wenig wohlwollend untersucht und zerpfückt. Weitere Korrespondenz mit Oeder scheint darüber nicht entstanden zu sein.
- 63) Witwenkassen (vgl. Anm. 27) S. 616 ff.
- 64) Johann Peter Süßmilch (1707—1767). Geistlicher, Nationalökonom und Statistiker. Hauptwerk (1741; 4. Aufl. 1775): „Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechtes, aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben erwiesen.“ Vgl. Allg. Deutsche Biographie, Bd. 37, S. 188—195. — Vgl. dazu auch: Heinrich *Braun*: Geschichte der Lebensversi-

derung und der Lebensversicherungstechnik, 2. Aufl. Berlin o. J. [1963], S. 177 f. — Braun mißt J. P. Süßmilch eine sehr viel geringere Bedeutung bei, als es Süßmilchs Zeitgenossen getan haben. Oeder wird in seinem Buche überhaupt nicht erwähnt.

- ⁶⁵⁾ Witwenkassen (vgl. Anm. 27), S. 613.
- ⁶⁶⁾ Ebd. S. 622.
- ⁶⁷⁾ Ebd. S. 619.
- ⁶⁸⁾ Ebd. S. 620 f.
- ⁶⁹⁾ Ebd. S. 621. Oeder drückt sich hier sehr vorsichtig aus.
- ⁷⁰⁾ Theorie (vgl. Anm. 51), S. 127.
- ⁷¹⁾ [Georg Christian Oeder]: Osnabrückische und Oldenburgische Bevölkerung. In: Deutsches Museum, 2. Bd. 1776, S. 655—657.
- ⁷²⁾ Oeder: Erinnerung gegen oben XXXIII S. 147 folg. In: Schlözer, Briefwechsel, 7. Tl. 1780, Heft XLII, S. 382.
- ^{72a)} Vgl. Möser's Würdigung des Oederschen Scharfsinns in: Justus Möser: Sämtliche Werke, hist.-krit. Ausgabe, hrsg. v. d. Akademie d. Wiss. zu Göttingen, Oldenburg-Berlin [1943], Bd. 4, S. 207 Anm. Hier heißt es: „Der Herr Stiftsamtman Oeder hat in dem sechsten Stück des Museums von 1776 einige Zweifel gegen diesen Aufsatz erregt und nach seiner Theorie gefunden, daß die angegebene Bevölkerung höchst unwahrscheinlich sei. Ihm und der Wahrheit zu Ehren bekenne ich, daß der Schulmeister sich geirret und unser Stift nach der von dem Herrn Oberstlieutenant von dem Bussche verfertigten Charte 45 Quadratmeilen halte. Ich würde also das ganze Werk verworfen haben, wenn es nicht für das Publikum auch interessant wäre zu sehen, daß die Theorien philosophischer Köpfe oft sehr genau zum Ziel führen. Man konnte nicht glücklicher und genauer schließen, als der Herr Oeder geschlossen hat.“
- ⁷³⁾ Georg Christian von Oeder: Methode zu Bestimmung des Areals der Länder. In: Deutsches Museum, 2. Bd. 1777, S. 205—214.
- ⁷⁴⁾ Von *Halem* (Anm. 1), S. 75.
- ⁷⁵⁾ Ebd. S. 156 f.
- ⁷⁶⁾ Hof- und Kammerrat Professor Johann Ludwig Oeder, * Heilbronn 9. 9. 1722, † Braunschweig 2. 6. 1776 (vgl. Braunschw. Anzeigen, 32. Jg. 1776, 45. Stück, Sp. 568). Er war ab 1745 am Collegium Carolinum tätig, wurde 1761 Hofrat, 1766 Hof- und Kammerrat. 1761—1776 war er zugleich Museumsdirektor. — Frdl. Auskunft des Nds. Staatsarchivs in Wolfenbüttel vom 17. 2. 1965
- ⁷⁷⁾ StAOld., Bestd. 31 — 2 — 30 — 14.
- ⁷⁸⁾ Ebd. — Dem Antwortschreiben liegt ein Zettel bei: „Geheimer Canzley-Zettel. Da des Herrn Herzogs Durchl. wegen einer Incommodität an der Hand die Courtoisie nicht Selbst schreiben können; so wird solches auf höchsten Befehl hiermit bestens entschuldigt. Fürstl. Braunschweig-Lüneburg. Geheime Canzley.“
- ⁷⁹⁾ Vgl. *Haase/Wietek*, Festschrift (Anm. 8), S. 67 ff.
- ⁸⁰⁾ Ebd. S. 76 ff.
- ⁸¹⁾ Vgl. von *Halem* (Anm. 1), S. 17.
- ⁸²⁾ G. C. Oeder: Nachrichten vom Handel der Stadt und des Stiftes Drontheim in Norwegen. In: Deutsches Museum, 2. Bd. 1778, S. 118—127.
- ⁸³⁾ Ebd. S. 118.
- ⁸⁴⁾ Ebd. S. 127.
- ⁸⁵⁾ [Georg Christian von Oeder]: Von einer in den Nordlanden zu errichtenden Stadt. Geschrieben im Junio 1763 und mit Noten versehen 1791. In: *Oederiana*. Schleswig und Leipzig 1792, S. 87—138. — Die Noten stammen nicht von der Hand Oeders, sondern des Herausgebers.
- ⁸⁶⁾ Ebd. Note S. 91.
- ⁸⁷⁾ Ebd. S. 122.

- ⁸⁸⁾ Ebd. S. 97.
- ⁸⁹⁾ Ebd. S. 99.
- ⁹⁰⁾ Ebd. S. 101 f.
- ⁹¹⁾ Ebd. S. 138.
- ⁹²⁾ Akten: StAOld. Bestd. 31 — 2 — 46 — 41.
- ⁹³⁾ Über einige Einzelheiten vgl. *Haase/Wietek*, Festschrift (Anm. 8), S. 67 ff.
- ⁹⁴⁾ Ebd. S. 75 f.
- ⁹⁵⁾ [*Oeder*]: Von der Oldenburger WittwenCasse. In: Schlözer, Briefwechsel, 9 Tl. 1781, Heft LI, S. 183—185.
- ⁹⁶⁾ [*Oeder*]: Verordnung wegen Erweiterung der Wittwen- und Waisen-Casse auf LeibRenten. Eutin, 11. März 1782. In: Schlözer, StatsAnzeigen, Bd. 2, 1782, Nr. 5, S. 38—43.
- ⁹⁷⁾ *Oeder*, Hornviehseuche (Anm. 20), S. 410.
- ⁹⁸⁾ G. C. von Oeders erste Rüge einer Zudringlichkeit, geziert mit Noten von einem Veteranen. In: *Oederiana*, Schleswig u. Leipzig 1792, S. 5—46.
- ⁹⁹⁾ Johann Christian Fabricius (1743—1808). Vgl. *Allg. Deutsche Biographie*, Bd. 6, S. 521—522; *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 4, S. 736—737. Beide Artikel ergänzen einander.
- ¹⁰⁰⁾ *Oeder*, Erste Rüge (Anm. 98), S. 9 ff.
- ¹⁰¹⁾ Ebd. S. 12.
- ¹⁰²⁾ Ebd. S. 15.
- ¹⁰³⁾ Ebd. S. 18. — Eine weitere Auflage der „Bedenken“ (vgl. Anm. 17), zusammen mit den „Zusätzen“ (vgl. Anm. 18), aber ergänzt durch 5 „Zulagen“, erfolgte 1786 in Altona. Vgl. dazu: von *Halem* (Anm. 1), S. 143. — Während die „Zusätze“ den Text der „Bedenken“ seitenweise ergänzen und erläutern, sind die „Zulagen“ selbständige Exkurse. Sie behandeln folgende Themen: I. „Einige Betrachtungen über die Verfassung der National-Miliz in Dänemark.“ II. „Gründe der im Jahre 1771 in Dänemark durch die damalige General-Landwescscommission bewürkten Verordnungen, zu Bestimmung der Frohndienste“. III. „Beyspiel einer mit dem Gute Düttebüll im Herzogthume Schleswig geschehenen Veränderung mittelst Auflösung in Parcellen“. IV. „Allerunterthänigste Vorstellung betreffend, in wie weit dem Bauernstande im Königreiche Dänemark vorjetzo die personelle Freyheit zu schenken seyn mögte.“ V. „Nähere Erörterung des in Dänemark zwischen dem Gutsherrn und dem auf seinem Gute wohnenden Bauern obwaltenden Verhältnisses und Vorschläge.“
- ¹⁰⁴⁾ *Oeder*, Erste Rüge (Anm. 98), S. 9 ff.
- ¹⁰⁵⁾ Ebd. S. 28.
- ¹⁰⁶⁾ Ebd. S. 31.
- ¹⁰⁷⁾ Vgl. von *Halem* (Anm. 1), S. 142 ff., bes. S. 146.
- ¹⁰⁸⁾ Ebd. S. 143. — Vgl. Anm. 103.
- ¹⁰⁹⁾ Appell an das dänische Publicum von dem Herrn StiftsAmtmann von Oeder in Oldenburg, mit Noten von einem Veteranen. In: *Oederiana*. Schleswig und Leipzig 1792, S. 47—86. — Gedruckt auch in: Schlözer, StatsAnzeigen, Bd. 9, 1786, Heft 35, S. 333—340. — Hier zitiert nach: *Oederiana*.
- ¹¹⁰⁾ Begierning til et upartisk og dansk tænkende Publicum. Ciobenhavn 1786 (Ersuchen an ein unpartheyisches und dänisch denkendes Publikum).
- ¹¹¹⁾ Appell (Anm. 109), S. 50.
- ¹¹²⁾ Ebd. S. 59.
- ¹¹³⁾ Ebd. S. 61 f.
- ¹¹⁴⁾ Ebd.
- ¹¹⁵⁾ Der Kommentator oder „Veteran“, ein angeblich seit 50 Jahren in Dänemark ansässiger Deutscher ist laut: *Geschichte Schleswig-Holsteins*, 6. Bd. (Anm. 7), S. 412: Joh. Friedrich Camerer. Er bringt Beispiele des Deutschenhasses in Dänemark, nennt (S. 55) zwei Schriften von 1788 und 1789 (also vor der fran-

zösischen Revolution) und schreibt dazu (S. 56): „In beyden Schriften aber werden die Deutschen mit den Farben, welche nur ein unsinniger, übertriebener Haß allein auftragen kann abgemahlet. Dännemark wird von Fremden, besonders aber von den Deutschen, wie mit einer egyptischen Plage überschwemmt, geschildert . . .“. — Von *Halem* (Anm. 1), S. 27 f., wiederum nimmt Oeders „Flora Danica“ für Deutschland in Anspruch, wie etwa die Arbeiten Winkelmanns, „Früchte Deutschen Bodens . . .“, wenn sie gleich in fremdem Boden zur Vollkommenheit gediehen sind“. Oeders „Flora Danica“ „war durchaus von deutscher Hand. Es war die Frucht der mühsamen Reisen eines Naturforschers, der beyden Nationen Ehre machte, sowohl der, die ihn gebildet, als der, die ihn belohnet hatte“. Oeder hätte sich dieser im Grunde doch schon nationalistischen Argumentation seines Freundes von Halem wohl nicht angeschlossen. — Vgl. zur Nationalitätenfrage auch: *Geschichte Schleswig-Holsteins*, Bd. 6, S. 9 f., 114 ff., bes. S. 124, wo gezeigt wird, daß das nationale Erwachen in Dänemark schon ein Jahrzehnt vor der Struensee-Periode einsetzte; durch Struensees Politik wurde es freilich gewaltig gefördert. — Zum Problem des Indigenatgesetzes von 1776 vgl. ebd. S. 175 ff.

- ¹¹⁶⁾ [Oeder]: Auszug aus der „Anordnung der in Hamburg errichteten Allgemeinen Versorgungsanstalt. Zweite Auflage, mit vermerten und verbesserten Tabellen. Hamburg, 1779, 30 Seiten, und 30 Blätter Tabellen.“ In: *Schlözer, Stats-Anzeigen*, Bd. 2, 1782, Nr. 49, S. 362—376. — Vgl. *Haase/Wietek*, *Festschrift* (Anm. 8), S. 72 f., wo der Aufsatz versehentlich auf 1784 datiert ist.
- ¹¹⁷⁾ Oeder: *Dubia bey dem Canal in Holstein*. 1785. (StAOld., Bestd. 20, Tit. VI G spec. Oeder). — Vgl. dazu: *Geschichte Schleswig-Holsteins*, 6. Bd. (Anm. 7), S. 199—204. Der Kanal wurde auf der Linie Levensau-Eider, also auf der Grenze von Schleswig und Holstein gebaut. Er war 34 km lang, 3,45 m tief. Am 18. Okt. 1784 wurde er eröffnet. Er bewährte sich durchaus. — Oeder selbst beruft sich auf eine Schrift des Schleswiger Bürgermeisters Georg Bruyn.
- ¹¹⁸⁾ Vgl. *Schramm*, *Neun Generationen* (Anm. 55), S. 276.
- ¹¹⁹⁾ Der Aufsatz ist von Schreiberhand gefertigt. Nachsatz Oeders von eigener Hand: „Dieser Aufsatz ist dem Inhalt nach übereinstimmend mit einem andern, den ich im Sommer 1776 Sr. Durchl. dem Statthalter Prinzen Carl von Holstein überreicht habe, Oeder.“
- ¹²⁰⁾ Vgl. dazu auch die Zahlenangaben bei: *Allgemeine Übersicht der im Jahr 1800 durch den schlesw. holst. Kanal getriebenen Schifffahrt*. In: *Blätter für Polizei u. Kultur*, Tübingen. Jg. 1801, Zweites Stück, Anhang: *Schleswig-Holsteinische Chronik 1801*, Num. 2, S. 11—20. Hier finden sich sowohl die Herkunftsländer der Schiffe als auch die Fahrtrouten und Waren (allerdings ohne Mengenangaben) aufgeführt. An „fremden“ Schiffen lagen die Ostfriesen im Jahre 1800 mit 295 Durchfahrten an der Spitze, gefolgt von Schweden (147), Hannover (138), Papenburg (134), Oldenburg und Schwed. Pommern (je 96), England (92) usw. Im Ganzen passierten i. Jahre 1800: 2130 Schiffe den Kanal.
- ¹²¹⁾ Vgl. dazu *Haase/Wietek*, *Festschrift* (Anm. 8), bes. S. 76—89.
- ¹²²⁾ Vgl. zum Folgenden besonders *Harms* (Anm. 9) und die dortigen Quellen- und Literaturangaben. — Vgl. ferner die Akten: StAOld., Bestd. 31 — 2 — 36 — 4. Hier kann jeder einzelne Schritt der Vermessung mit allen Korrespondenzen, Rechnungen usw. genau verfolgt werden. Darin auch zahlreiche Briefe und Gutachten von Oeder. — Weitere Lit. s. Anm. 9. Dazu einzelne Nachrichten in: StAOld., Bestd. 6 — A, Nr. 37 (Informationsmaterial über die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst für Herzog Friedrich August, Finanzsachen); Bestd. 6 — D, Nr. 954 (Korrespondenz Graf Holmer — Kabinettssekretär Trede), Bd. 3, Bl. 54, 65, 70, 146, Bd. 4, Bl. 13, 90, 119, 131, 173; Bestd. 31 — 2 — 16 — 65.
- ¹²³⁾ *Blätter vermischten Inhalts*, [Bd. 1], Oldenburg 1787, S. 5.
- ¹²⁴⁾ Oeder: *Nachricht von hiesiger Landesvermessung*. In: *Blätter vermischten Inhalts*, [Bd. 1], 1787, S. 465—489, Bd. 2, 1788, S. 3—23, 197—207, 469—475.

- 125) Vgl. Anhang, Briefe Nr. 2, 3 und 4.
- 126) Oeder, Nachricht (Anm. 124), Bd. 2, S. 14 f.
- 127) Vgl. Anhang, Briefe Nr. 2, 3 und 4.
- 128) Oeder, Nachricht (Anm. 124), Bd. 2, S. 15 f..
- 129) Ebd. S. 18.
- 130) Ebd. S. 21.
- 131) Georg *Limann*: Die Osenberge, eine geographische Studie. In: Old. Jhb., Bd. 58, 1959, Teil 2, S. 65—94. — Der Bericht Oeders: S. 67 f.
- 132) So 1781/82: StAOld., Bestd. 6 — A, Nr. 37. Vgl. im übrigen: StAOld., Bestd. 31 — 2 — 36 — 4.
- 133) Graf Holmer an Trede, 1787, Mai 22: StAOld., Bestd. 6 — D, Nr. 954, Bd. 4, Bl. 173.
- 134) Oldenburg mit Umgebung um 1790. Achtfarbige Karte. Maßstab 1:25 000. Herausgegeben von der Historischen Kommission für Niedersachsen. Bearbeitet von Hermann Lübbing. Oldenburg (Oldb.) 1960. — Oldenburgische Vogteikarte um 1790: Bl. 2714 Wiefelstede (1963); Bl. 2816 Berne (1964); Bl. 2814 Zwischenahn (1965); Bl. 2716 Elsflath (1965).
- 135) StAOld., Bestd. — 31 — 4 — 16 — 5, Bl. 4—7.
- 136) Ebd. Bl. 23 f.
- 137) Ebd. Bl. 1: Neue Einrichtung des Landgerichts von 1789, März 8.
- 138) Ebd. Bl. 28—31.
- 139) Ebd.
- 140) Die Nachrichten über die Erhebung Oeders in den Adelsstand verdanke ich einer freundlichen Mitteilung von Herrn Rechtsanwalt Gebhard von *Lenthe*, Celle. Die Wappenbeschreibung: „Schild geviertet, mit Herzschild belegt, in welchem ein Ochsenkopf zwischen zwei Äxten. 1. und 4. Feld: In Blau ein silberner Pflug, 2. und 3. Feld: In Gold eine Blume mit grünen Blättern.“ Das Wappen drückt also deutlich Oeders Bemühen um das Bauerntum aus.
- 140a) Vgl. dazu etwa auch Schillers Einstellung zur Verleihung des Adelsdiploms, mehr als ein Jahrzehnt später, in seinem Brief an Cotta vom 27. Nov. 1802 (Briefe an Cotta. Das Zeitalter Goethes und Napoleons 1794—1815, hrsg. v. Maria *Fehling*. Stuttgart und Berlin 1925, S. 27): „... Von Wien habe ich jetzt mein Adelsdiplom in optima forma erhalten. Die Anregung zu dieser Sache ist vom Herzog von Weimar geschehen, der mir dadurch etwas Angenehmes erzeigen und meine Frau, welche bis dahin nicht nach Hof gehen konnte, auf einen gleichern Fuß mit meiner Schwägerin setzen wollte; denn es hatte etwas Unschickliches, daß von 2 Schwestern die eine einen vorzüglichen Rang am Hofe, die andre gar keinen Zutritt zu demselben hatte. Wäre meine Frau nicht von adelichem Stand, so würde ihr mein Adel nichts geholfen haben; so aber ist es anders und es könnte auch in der Folge auf die Versorgung meiner Kinder einen guten Einfluß haben. Sie können übrigens leicht denken, daß mir, für meine eigene Person, die Sache ziemlich gleichgültig ist...“.
- 141) v. *Halem* (Anm. 1), S. 158.
- 142) S. Anm. 19.
- 143) Ebd. S. 3.
- 144) Ebd.
- 145) Ebd. S. 27.
- 146) S. oben, S. 16 f.
- 147) Volkszählung (Anm. 19), S. 29.

- 148) Ebd. S. 46 f. — Die Stelle auch aufgenommen in: [Georg Christian von Oeder:] Statistische Tabellen und Bemerkungen über die Bevölkerung Oldenburgs, wie sie nach der Dänischen Zählung vom 15ten August 1769 gefunden worden. In: Blätter vermischten Inhalts, Bd. 3, Oldenburg 1790, S. 227—235. Die „Statistischen Tabellen“ sind ein Auszug aus den Aufsätzen über Volkszählung (Anm. 19).
- 149) S. oben, S. 12 f., 16 f.
- 150) Volkszählung (Anm. 19), S. 121 ff.
- 151) Ebd. S. 123.
- 152) S. Anhang, Brief Nr. 8.
- 153) Statistische Tabellen (s. Anm. 148).
- 154) Ebd. S. 233.
- 155) Im Text steht fälschlich: 445 statt 145.
- 156) In der Tabelle steckt irgendwo ein Fehler, denn die Summe ist nicht 1000, sondern 999.
- 157) [Georg Christian von Oeder]: Bemerkungen über die Gedanken von dem Militairwesen in Dännemark etc. übergeben von dem Verfasser der kein Soldat war, an einen dahmals lebenden Minister in dem Jahre 1767. 1790. In: Oederiana, Schleswig und Leipzig 1792, S. 139—224.
- 158) Ebd. S. 147 f.
- 159) Ebd. S. 150.
- 160) Ebd. S. 154.
- 161) Ebd. S. 159 f.
- 162) Ebd. S. 177 f. — Es ist bemerkenswert, daß der Herausgeber der „Oederiana“, der sich in einer Note S. 147 als ein alter Veteran, ein ehemaliger Offizier ausgibt, der schon 1744 mit St. Germain zusammen Donauwörth eingenommen hatte etc., Oeders Ansicht von der Suprematie des Ziviletats über den Militäretat nicht teilt (S. 168).
- 163) Ebd. S. 196.
- 164) G. C. von Oeder: Aufsatz, eingereicht im Jahre 1772 in Kopenhagen, an diejenige Commission, welche ausdrücklich zur Untersuchung der seit dem October 1770 in und mit den Collegiis vorgefallenen Veränderungen angeordnet war. In: Sammlungen zur Geschichte und Staatswissenschaft, hrsg. von Valentin August Heinze. 2. Bd. Göttingen 1791, S. 3—34.
- 165) Ebd. S. 8.
- 166) Ebd. S. 9.
- 167) Ebd.
- 168) S. oben, S. 21.
- 169) Aufsatz (Anm. 164), S. 10.
- 170) Vgl. Friedrich *Facius*: Wirtschaft und Staat. Die Entwicklung der staatlichen Wirtschaftsverwaltung in Deutschland vom 17. Jahrhundert bis 1945. Schriften des Bundesarchivs 6. Boppard a. Rh. 1959.
- 171) Aufsatz (Anm. 164), S. 12.
- 172) Ebd.
- 173) Ebd. S. 21.
- 174) Ebd. S. 19.
- 175) Ebd.
- 176) [Georg Christian von Oeder]: Ueber PapierGeld. In: StatsAnzeigen, 11. Bd. 1787. S. 369—384. — Vgl. dazu: Geschichte Schleswig-Holsteins (Anm. 7), Bd. 6, S. 204—206 („Die Schleswig-Holsteinische Bank“).
- 177) S. Anhang, Brief Nr. 5.
- 178) Ebd.

- ¹⁷⁹⁾ Ebd.
- ¹⁸⁰⁾ *Oeder*: Über Banco, Courant, und Münze. Im Sept. 1788. In: *StatsAnzeigen*, 12. Band, 1788. S. 310—316. Hier: S. 316: „Gegenwärtiger Aufsatz ist, so wie der auch von mir herrührende Aufsatz über PapirGeld, in dem 43sten Heft dieser *StatsAnzeigen*, von mir zu Papir gebracht, mit Rücksicht auf die über die jetzigen Münz- und BankOperationen im Holsteinischen entstandene Controvers“.
- ¹⁸¹⁾ S. Anhang, Brief Nr. 6.
- ¹⁸²⁾ Über PapirGeld (siehe Anm. 176), S. 371.
- ¹⁸³⁾ Ebd. S. 375.
- ¹⁸⁴⁾ Ebd. S. 377.
- ¹⁸⁵⁾ Ebd. S. 379.
- ¹⁸⁶⁾ Ebd.
- ¹⁸⁷⁾ Ebd. S. 380.
- ¹⁸⁸⁾ Ebd.
- ¹⁸⁹⁾ Ebd.
- ¹⁹⁰⁾ Ebd. S. 382.
- ¹⁹¹⁾ Ebd. S. 383.
- ¹⁹²⁾ S. Anhang, Brief Nr. 5, Absatz 3. Der hier genannte, beigefügte Brief von Schlözer, der unzweifelhaft voll des Lobes für *Oeders* Aufsatz war, ging an *Oeder* zurück (s. Anhang, Brief Nr. 6).
- ¹⁹³⁾ S. Anm. 176. Vgl. dazu auch Anhang, Brief Nr. 7.
- ¹⁹⁴⁾ G. C. von *Oeder*: Gedanken über das PapirGeld, betrachtet in dem Lichte und nach der Natur eines Zeichens; und über Masregeln zur Erleichterung eines damit überhäuftten Stats. Den 30. Oct. 1790. In: *StatsAnzeigen*, 15. Bd., 1790. S. 291—311. — (Vgl. dazu auch Anhang, Brief Nr. 9).
- ¹⁹⁵⁾ Ebd. S. 292.
- ¹⁹⁶⁾ Ebd.
- ¹⁹⁷⁾ Ebd.
- ¹⁹⁸⁾ Vgl. dazu: A. *Goodwin*: Die Französische Revolution 1789—1795. Fischer Bücherei, Bd. 573. Ffm. o. J., [Copyright 1964]. S. 77.
- ¹⁹⁹⁾ Gedanken (siehe Anm. 194), S. 309.
- ²⁰⁰⁾ Ebd. S. 310 f.
- ²⁰¹⁾ v. *Halem* (Anm. 1), S. 152 f.
- ²⁰²⁾ von *Oeder*: Auszug Schreibens aus Oldenburg vom 18. Dec. 1790 (Franzö. PapirGeld). In: *StatsAnzeigen*, 15. Bd., 1790. S. 478—480.
- ²⁰³⁾ StAOld., Bestd. 6 — D, Nr. 747, Fol. 34—40.
- ²⁰⁴⁾ StAOld., Bestd. 31 — 4 — 16 — 5, Bl. 105.
- ²⁰⁵⁾ StAOld., Bestd. 6 — D, Nr. 747, Bl. 22 f.
- ²⁰⁶⁾ von *Halem* (Anm. 1), S. 164.
- ²⁰⁷⁾ In der 3. Zulage der Auflage von 1786 (vgl. Anm. 103).
- ²⁰⁸⁾ Auf die Wiedergabe des Auszugs wurde hier verzichtet.
- ²⁰⁹⁾ Um was es sich hier handelt, konnte nicht festgestellt werden. Auch Schlözers Brief sagt nichts darüber aus.
- ²¹⁰⁾ Alexsej Ivanović, Freiherr von Krüdener, 1787—1797 russischer Gesandter in Kopenhagen, † 13. 6. 1802.

Anschrift des Verfassers: Dr. Carl Haase, Leitender Archivdirektor,
Hannover, Nieders. Staatsarchiv, Am Archive 1